

Zähle die Sterne

Eine Zwiesprache mit Abraham

von

Helmut Lamparter

Metzingen
Verlag Ernst Franz, 1959

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
4/2024

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	4
<i>1. Schule des Glaubens (Römer 4,11)</i>	5
<i>2. Ruf und Auszug (1. Mose 12,1 – 9)</i>	9
<i>3. Auf eigene Faust (1. Mose 12,10 – 13,1)</i>	15
<i>4. Der Mitläufer (1. Mose 13,2 – 18)</i>	19
<i>5. Schau gen Himmel! (1. Mose 15,1 – 18)</i>	23
<i>6. Ein schlimmer Rat (1. Mose 16,1 – 16)</i>	29
<i>7. Hohe Gäste (1. Mose 18,1 – 16)</i>	34
<i>8. Zürne nicht, Herr . . . (1. Mose 18,17 – 33)</i>	39
<i>9. Herrin und Magd (1. Mose 21,1 – 21)</i>	44
<i>10. Die Feuerprobe (1. Mose 22,1 – 18)</i>	50
<i>11. Ein Grab auf Hoffnung (1. Mose 23,1 – 20)</i>	57

Wer immer das Beste erhofft,
wird alt, vom Leben betrogen;
wer immer auf das Ärgste vorbereitet ist.
wird frühzeitig alt.
Aber wer glaubt, bewahrt eine ewige Jugend.

Kierkegaard

Wort.

Schau gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen?“ Der Mann, dem Gott diesen seltsamen Befehl erteilt hat, ist im Warten und Hoffen müde geworden: Abraham, aller Glaubenden Vater, wie ihn Paulus nennt, hat resigniert. Und er steht damit nicht allein.

Viele sagen: Wo bleibt die Verheißung, dass die Pforten der Hölle die Kirche Christi nicht überwältigen sollen? Keck und seines Sieges gewiss erhebt der Unglaube sein Haupt und zieht Millionen in seinen Bann. Die Mitläufer der Christenheit von heute werden die Überläufer von morgen sein. Glaubt ihr im Ernst, dass das Volk Gottes noch eine Zukunft hat?

Es ist gut, sich in solcher Lage jener nächtlichen Szene (1. Mose 15,5 und 6) zu erinnern. Schweigend blickt Abraham zum Firmament empor, wo das Heer der Sterne funkelt. Zwar kann der gestirnte Himmel den Zuspruch Gottes nicht ersetzen; dennoch ist er ein hoher Zeuge seiner unerschöpflichen Macht, der daran erinnert, dass es nicht klug ist, von Gottes Möglichkeiten gering zu denken. „Abraham glaubte dem Herrn“ – was das heißt, davon soll auf diesen Blättern die Rede sein.

Die Auswahl der Texte ist so getroffen, dass sich ein abgerundetes Bild ergibt. Im Unterschied zu der Textreihe, die für die Bibelwoche 1959/60 vorgeschlagen wurde, wurden die beiden Erzählungen, die um die Person der Hagar kreisen, miteinbezogen. Für die Auslegung wurden die Abraham-Predigten Calvins und Luthers sowie die Arbeiten neuerer Ausleger befragt und zu Rate gezogen, wobei sich der treffliche Kommentar zur Genesis, den Gerhard von Rad vorgelegt hat, als besonders fruchtbar erwies. Die besondere Bemühung des Verfassers galt der Aufgabe, Verkündigung und Forschung in Einklang zu bringen und damit zu der Frage, wie über alttestamentliche Texte in der Gemeinde heute gepredigt werden soll, einen Beitrag zu leisten.

Im Übrigen wendet sich der Verfasser an Leute, die mit dem eigenen Bibelstudium Mühe haben, und doch zum Volk Gottes gehören möchten. Da dieses Gottesvolk nach der Schau der Bibel mit Abraham beginnt, ist die Zwiesprache mit ihm jedem Geschlecht neu aufgegeben. Hier – wenn irgendwo – ist zu lernen, was es um den echten Gehorsam des Glaubens ist.

Lasst uns denn einkehren in Abrahams Zelt, über dem Gottes Sterne leuchten!

Dr. Helmut Lamparter

I.

Schule des Glaubens.

Römer 4,11

So sollte er ein Vater werden aller, die glauben, ohne beschnitten zu sein, damit auch ihnen der Glaube gerechnet werde zur Gerechtigkeit.

Hinter den Aufzeichnungen, die uns der unvergessliche Dietrich Bonhoeffer aus seinem Leben und Denken hinterlassen hat, findet sich folgende Erinnerung: Ein junger Theologe, überzeugter Katholik, der sich auf den Priesterberuf vorbereitet, äußert im Verlauf eines Gesprächs im Blick auf sein persönliches Lebensziel: „Ich möchte ein Heiliger werden.“ Darauf Bonhoeffer: „Und ich möchte ein Glaubender werden.“

Dieses Gespräch ist in mancher Hinsicht aufschlussreich, nicht nur, was den Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Auffassung des Christenberufs betrifft. Ich möchte ein Glaubender werden – wer denkt dabei nicht an den jungen Luther, der ins Kloster eintrat, um auf diesem Weg, den ihm die mittelalterliche Kirche als den Weg zur Vollkommenheit anpries, ein Heiliger zu werden, und der nach schweren inneren Kämpfen erkannte, dass er im Glauben, allein im Glauben an Jesus Christus seines Heils gewiss sein dürfe?

Am Glauben liegt's; wird der sein echt,
so wird auch g'wiß das Leben recht
zu Gott im Himmel g'richtet.

So lautet die Grunderkenntnis, die unsren reformatorischen Vätern geschenkt wurde. Solcher Glaube meint freilich nicht nur die Bejahung irgendwelcher Glaubenssätze oder die Einfügung in gewisse christliche Lebensformen. „Das heißt nicht einen Gott haben, wenn du ihn äußerlich mit dem Munde nennst oder ihn mit den Knien und Gebärden anbetest, sondern wenn du ihm von Herzen traust und dich zu ihm alles Guten, der Gnade und des Wohlgefallens versiehst, es sei in Werken oder Leiden, im Leben oder Sterben, in Lieb oder Leid“ (Luther). In diesem Sinn ein Glaubender zu werden, das bleibt das wichtigste Ziel für jeden, der nicht nur in dieser vergehenden Welt, nicht nur vor den Augen der Menschen etwas werden will, sondern im Urteil Gottes bestehen möchte. Wie aber macht man das? Ist nicht der wahre, lautere Glaube ein Geschenk des Heiligen Geistes, das wir zwar erbitten, aber keinesfalls in eigener Bemühung erwerben oder gar erzwingen können?

Wahr ist: „Niemand kann Jesus den Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist“ (1. Kor. 12,3). Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft kann irgend ein Mensch an Jesus Christus glauben oder zu ihm kommen; eine inwendige Erleuchtung ist dazu notwendig.

Und doch wäre es falsch, daraus zu folgern, dass uns im Blick auf dieses Ziel, ein Glaubender zu werden, nur die Haltung passiver Ohnmacht übrig bliebe; denn der Heilige Geist, so sagt derselbe Luther, will „nicht auf den Wolken fahren, noch auf dem Winde reiten,“ vielmehr bedient er sich des Worts, in dem die Botschaft Gottes an die Welt ergangen ist. Dem wird der Geist zuteil, der dem Wort Gottes lauscht, wie es uns in der Heiligen Schrift gegeben ist und in der Verkündigung der Kirche gepredigt wird. „Wort und Geist gehören zuhauf,“ deshalb hat jede ernsthafte Beschäftigung mit der Bibel eine große Verheißung. Es kommt hinzu, dass uns die Heilige Schrift nicht mit schwierigen Glaubensformeln überfällt, die uns genau so unverständlich bleiben müssten, wie dem Nichteingeweihten ein Lehrbuch der höheren Mathematik oder der Atomphysik ein Buch mit sieben Siegeln bleibt. Sie erzählt uns von bestimmten Menschen, die der lebendige Gott rief und in die Schule des Glaubens nahm. Es sind Menschen von Fleisch und Blut, keine „gemalten Heiligen“ (Luther), Anfänger im Glauben wie wir, versagend und verzagend in mancherlei Anfechtung, aber doch von Gottes Befehl und Verheißung ergriffen, von seiner Treue nicht losgelassen. Wir beobachten, wie sie straucheln und fallen, aber auch aufgerichtet werden, wie sie wachsen im Glauben und in der Schule Gottes eine Lektion um die andere lernen. Wer selber ein Glaubender werden und bleiben möchte – am Bleiben liegt's, es ist nicht minder schwer und wichtig –, der tut wohl daran, die Geschichte Gottes mit diesen Glaubenszeugen der Bibel fleißig zu studieren. Das heißt nämlich, recht verstanden, bei dem Heiligen Geist, dem Erwecker und Schöpfer des Glaubens, in die Lehre gehen.

Viele Menschen, Gestalten und Namen werden lebendig, wenn wir auf diese Spuren der Väter und ihre Glaubensführungen zu achten beginnen. So wird uns zum Beispiel im 11. Kapitel des Hebräerbriefts eine ganze Stafette von Glaubenszeugen, angefangen bei Abel, Noah und Abraham über Mose und Gideon bis zu Samuel, David und den Propheten, vor Augen gestellt. Die Aufzählung ist keineswegs vollständig; um viele Glieder ließe sich diese Kette noch verlängern, wenn wir das Neue Testament oder gar die ganze Geschichte der Kirche Christi von Pfingsten bis heute mitbedächten. Diese „Stafette“ der Glaubenden ist ja in vollem Gang, solange es ein Volk Gottes auf Erden gibt. Und doch ist ein Name unter all den Glaubenszeugen der Bibel und der Kirchengeschichte besonders groß zu schreiben: **A b r a h a m**. Ihm wird in der Bibel selbst eine besondere Bedeutung zuerkannt. Mit ihm beginnt jene Geschichte Gottes mit den Menschen, deren Grundworte Befehl und Verheißung, Glaube und Gehorsam sind, und die in Jesus Christus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebräer 12,2), ihr Ziel und ihre Mitte hat. Den „Vater aller, die da glauben,“ hat der Apostel Paulus im Brief an die Römer (4,11) diesen Abraham genannt. Wohl hat auch ein Mann wie Noah Gott durch den Gehorsam des Glaubens geehrt, als er auf Gottes Geheiß mit dem Bau der Arche begann, die ihn und die Seinen retten sollte; dennoch hat Paulus recht, wenn er Abraham unser aller Vater nennt. Mit seiner Erwählung und Berufung hat der lebendige Gott gleichsam eine neue Seite im Buch der Menschheitsgeschichte aufgeschlagen: Nicht nur ein einzelner, vielmehr ein großes Volk, unzählbar wie die Sterne des Himmels und wie der Staub der Erde, soll ihn hinfert durch den Gehorsam des Glaubens ehren. Gott selbst will sich dieses Volk der Glaubenden erwecken und zubereiten; Abraham aber, der Erstberufene, wurde dazu ausersehen, der Stammvater – nicht im leiblichen, wohl aber im geistlichen Sinne – dieses Volkes zu werden. Er ist also keineswegs nur der Ahnherr Israels, vielmehr der „Erzvater“ aller, die ihr Leben auf Gottes Befehl und Verheißung gründen. Wer immer Gottes Ruf vernahm und ihm im Glauben folgt, gehört zu Abrahams Geschlecht.

Schon dieser kurze Hinweis macht zur Genüge deutlich, dass die Zwiesprache mit Abraham, zu der die folgenden Texte einladen, nicht nur eine lohnende, sondern lebenswichtige Sache ist – für den Menschen jedenfalls, der nicht im Elend des Unglaubens umkommen will, sondern ein Glaubender werden und Glauben halten möchte. Mit seltener Klarheit wird uns an Abraham gezeigt, was die Bibel unter Glauben versteht. An die Stelle eines nur halb oder gar nicht verstandenen Begriffs und seiner theologischen Zergliederung tritt eine lebendig erzählte Lebensgeschichte, in der Gott selbst seinen hohen Plan zum Heil der Völker enthüllt, seine Macht und Treue verkündigt. Wir dürfen annehmen, dass diese Geschichte Abrahams viele Generationen hindurch zunächst mündlich überliefert wurde. Noch in der schriftlichen Gestalt, in der sie uns heute in unsrer Bibel vorliegt, sind, wie die Forschung erkannt hat, drei verschiedene Quellschriften miteinander verwoben worden. Ein Zeichen dafür, dass die Erinnerung an Abraham in weiten Kreisen durch Jahrhunderte hindurch lebendig war! Wir werden in Anbetracht dieser Entstehung der Texte keine Biographie im üblichen Sinn erwarten wollen, vielmehr damit rechnen, dass hier manches nur Nebensächliche ausgelassen, manches überlieferte Gut verdichtet wurde, wohl auch im Laufe der Zeit einzelnes hinzugewachsen ist. Es ist mit der Abrahamsgeschichte, um ein Bild zu gebrauchen, wie bei einem alten Baum, an dessen Jahresringen man erkennen kann, dass er in Jahrhunderten gewachsen ist; aber das hebt nicht auf, dass Gott selbst diesen Baum gepflanzt hat, ohne Bild gesprochen, dass Abrahams Erwählung und Berufung eine geschichtliche Tat ist, in welcher der Herr aller Geschichte gehandelt hat. So gewiss die Glaubenserfahrung ganzer Generationen an diesen Erzählungen mitgestaltet hat (was – recht verstanden – ihren Wert und ihre Wirkungskraft nur erhöht!), so wenig ist doch dieser Abraham eine nur erdachte Gestalt. Mit ihm nahm, wenngleich in einer großen geschichtlichen Ferne, die wir nicht mehr genau datieren können, das Volk Gottes seinen Ursprung.

Inwieweit die geschichtliche Erinnerung an Abraham durch den Glauben späterer Geschlechter mitgeformt wurde, ist angesichts der großen Ferne des Erzählten nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Mancher Leser mag dies als einen Mangel empfinden; aber besteht hier wirklich Grund, skeptisch oder nervös zu werden? Keineswegs. Wir lesen ja diese Geschichten um Abraham nicht mit dem Interesse eines Ahnenforschers, der einen Stammbaum aufstellen will und dabei auf möglichst genaue Daten erpicht ist. Lernen möchten wir von dieser Urgestalt der Bibel, diesem „Erzvater“ aller Glaubenden, was es um den rechten Gehorsam des Glaubens ist. Die Größe dieser Aufgabe befreit von der kleinlichen Sorge um das historische Detail. Zum andern will bedacht sein, wer das eigentliche, regierende Subjekt, zu deutsch die Hauptperson dieser Berichte ist: Nicht Abraham selbst, sondern der Herr und Gott, der als „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ zugleich der Vater Jesu Christi und durch ihn unser Vater ist. Sein hoher Plan, der alle Völker und Geschlechter der Erde umfasst, wird bei der Berufung Abrahams enthüllt. Seine Segens- und Heilsgeschichte nimmt hier ihren Anfang, eine Geschichte, die weit hinausgreift über das, was im Leben Abrahams geschieht. Dass wir dem „Gott Abrahams“ als dem einzig wahren, lebendigen Gott begegnen, dazu sind diese Geschichten in unsrer Bibel aufgezeichnet. Wir lesen sie in der Erwartung, Gottes Gedanken und Ziele mit seinem Volk und mit der Menschheit zu erfahren. Vor Ihm, dem Allmächtigen, allein Ewigen, sind aber tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist (Psalm 90,4). Auch jene dreieinhalb Jahrtausende, die uns von Abraham und seiner Zeit trennen, sind, wenn wir nur unsre Augen zu diesem Herrn erheben, keine unübersteigbare Trennwand mehr. Es ist ja ein und derselbe Gott, der – unwandelbar von Geschlecht zu Geschlecht – uns heute in den Spuren Abrahams zum Gehorsam des Glaubens ruft. Dies

gibt diesen (wie allen!) Geschichten der Bibel ihre durchschlagende Zeugniskraft für unsre Gegenwart.

Ein Letztes noch, ehe die Texte sprechen: Wer sich auf eine Zwiesprache mit Abraham einlässt, sei mit Ernst auf jenes denkwürdige Zwiegespräch hingewiesen, von dem Jesus Christus in dem bekannten Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus erzählt (Lukas 16,19 – 31). Der Reiche, der dem Armen vor seiner Tür die Barmherzigkeit verweigert hat, wendet sich in diesem Gleichnis an Abraham und fleht um ein Tröpflein Barmherzigkeit: „Als er bei den Toten war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, dass er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge!“ Warum dem Reichen diese Bitte abgeschlagen wird, mag jeder selbst nachlesen. Wichtig und denkwürdig ist dieses Gespräch für uns jetzt einmal deshalb, weil es klarmacht, dass wir Abraham nicht bei den Toten suchen müssen (Vgl. Matthäus 22,32). Er lebt in Gott, aufgenommen in die Schar der vollendeten Gerechten. Zum andern erinnert uns der vergebliche Ruf jenes Reichen nach Erbarmen an die „große Kluft,“ die jenseits der Gräber befestigt ist und über die keine Brücke führt. Zu spät, endgültig zu spät hat sich jener reiche Mann an den Vater Abraham gewandt. Keine Hilfe, kein Trost mehr wurde ihm am Ort der Qual von Abraham zuteil. Ist dies nicht eine erschütternde Warnung für jedermann? Wir haben Grund, unsre Zwiesprache mit Abraham nicht aufzuschieben. Wer den Gehorsam des Glaubens lernen möchte, der klopfe bei ihm an, solange ihm das rettende Wort der Bibel nahe ist (vgl. Römer 10,6 – 11): „Vater Abraham, erbarme dich mein! Lass mich beizeit auf deine Schritte achten, dass mir aus der Nacht und dem Elend meines Unglaubens geholfen werde.“ Wer die folgenden Texte mit dieser Bitte im Herzen bewegt, der liest sie richtig, und er wird erfahren, dass ihm der Gott Abrahams die Antwort auf diese Bitte, die sich ja doch im Grund an Sein Erbarmen wendet, nicht verweigert.

II.

Ruf und Auszug.

1. Mose 12,1 – 9

Und der Herr sprach zu Abram: Gehe hinweg aus deiner Heimat und aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhause in ein Land, das ich dir zeigen will! Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein. Segnen will ich, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde.

Da machte sich Abram auf den Weg, wie ihm der Herr geboten hatte, und Lot zog mit ihm. Abram aber war 75 Jahre alt, als er von Haran auszog. Und Abram nahm sein Weib Sarai und Lot, seines Bruders Sohn, und alle ihre Habe, die sie gewonnen hatten, und die Leute, die sie in Haran erworben hatten. Und sie zogen aus, um in das Land Kanaan zu reisen. Und sie kamen ins Land Kanaan. Abram aber durchzog das Land bis zu der Stätte von Sichem, bis zur Orakelterebinthe¹. Es wohnten aber zu der Zeit die Kanaaniter im Lande.

Da erschien der Herr dem Abram und sprach: Deinen Nachkommen will ich dies Land geben. Und erbaute daselbst einen Altar dem Herrn, der ihm erschienen war. Danach brach er auf nach dem Gebirge östlich von Bethel und schlug sein Zelt auf, Bethel im Westen und Ai im Osten. Und baute daselbst dem Herrn einen Altar und rief den Namen des Herrn an. Darnach zog Abram weiter, dem Südländ zu.

Alles was ein Aufbruch beginnt die Geschichte Abrahams, und wer sie verstehen will, muss selbst aus seinen gewohnten Vorstellungen über Gott und die Welt, über Christentum und Kirche aufbrechen und vieles dahinterlassen. Er muss bereit sein, Niegeahntes, befremdlich Neues zu hören und in sich aufzunehmen; denn es ist eine Geschichte voller Überraschungen, voller Rätsel und Wunder. Wer meint, er kenne sie und habe sie verstanden, hat vermutlich nichts oder doch nur den geringsten Teil begriffen. Man kann diese Geschichte nicht so geschwind zur Kenntnis nehmen und dann wie ein erledigtes Schriftstück abheften. Man wird nicht fertig damit ein Leben lang; denn groß, unbegreiflich groß und herrlich sind die Gedanken und Wege Gottes mit Abraham, so viel höher als Menschengedanken, wie der Himmel höher denn die Erde ist (Jes. 55,8 und 9). Von dieser Geschichte Gottes mit Abraham gilt in besonderer Weise, was von allen Texten der Bibel gilt: „Nur der wandelt recht im Worte Gottes, der nicht aufhört, zu staunen“ (Calvin).

1 Ein heiliger Baum, Mittelpunkt einer kanaaniischen Kultstätte (vgl. 1. Mose 35,4; 5. Mose 11,30; Josua 24,26; Richter 9,37).

1. Der Anfang.

„Und der Herr sprach zu Abram“ – Er, der Herr spricht das erste Wort, nicht Abraham, sein Knecht; dessen Antwort ist der schweigende Gehorsam. Von Gott geht – völlig einseitig und eindeutig – die Initiative aus. Nicht das religiöse Suchen und Sehnen des menschlichen Herzens steht am Anfang, sondern ein majestätischer Befehl, der aus dem Munde Gottes ergeht. Er erinnert an jenes gewaltige: „Und Gott sprach,“ mit dem auf dem ersten Blatt der Bibel die Schöpfung beginnt und dann, Stufe um Stufe, vollendet wird. Wer ist der Mann, der da so unvermutet vom Himmel her angerufen und aus seiner bisherigen Bahn gerissen wird? Über seine natürliche Herkunft wird uns nur wenig erzählt. Ein gewisser Tharah hat ihn als den Ältesten von drei Söhnen im 70. Lebensjahr gezeugt. Aus unbekanntem Gründen zog dieser Tharah von seinem Wohnsitz Ur in Chaldäa, einem uralten Kulturzentrum an der Mündung des Euphrat, weg und kam nach Haran, wo er sich niederließ. Zwei seiner Söhne, Abram² und Nahor mit ihren Frauen Sarai (das heißt Fürstin) und Milka sowie ein Enkel mit Namen Lot³ haben den Vater Tharah auf dieser langen Wanderung nordwestwärts begleitet. Im übrigen ist nur noch zu erwähnen, dass nach Josua 24,2 Tharah und die Seinen anderen, also heidnischen Göttern dienten. Sie waren nicht besser noch frömmer als andere Leute. Um so rätselhafter ist der Ruf, der an diesen Abraham ergeht.

Es ist notwendig, ein wenig weiter auszuholen, umso mehr als wir hier eine „Schlüsselstelle“ zum Verständnis des Alten Testaments wie der ganzen Bibel vor uns haben. Was geht diesem Befehl an Abraham voraus? Die sogenannte „Urgeschichte“ (1. Mose 1 – 11), das heißt die Erzählungen von der Schöpfung und vom Fall des Menschen, von Kain und Abel, von der Sintflut und vom Turmbau zu Babel. Wir erfahren, wie der Mensch in frecher Übertretung des göttlichen Gebots die Sünde in die Welt gebracht hat, wie die Bosheit auf Erden überhandnahm und die Menschen sich zusammenrotteten, um einen Turm zu bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Wir hören, wie Gott der Herr solche Empörung mit Strafgerichten beantwortete, die am Ernst seines Zornes keinen Zweifel ließen. Vertrieben wird das erste Menschenpaar aus Eden, dem Garten der „Wonne;“ vertilgt wird das Geschlecht Noahs bis auf einen kleinen Rest, insgesamt acht Seelen, die sich Gott in der furchtbaren Katastrophe bewahrt; verwirrt wird die Sprache der Völker, die sich in trotziger Vermessenheit zusammenscharten. Und doch zeigt die ganze Urgeschichte, dass Gott den Menschen nicht gänzlich verworfen hat. Er stellt ihn auch jenseits von Eden unter seinen Schutz und lässt ihm seine Fürsorge angedeihen. Er rettet Noah und die Seinen aus dem Untergang und gelobt, dass sich, solange die Erde steht, ein derart umfassendes Strafgericht nicht wiederholen soll. Er verhindert das Ausreifen menschlicher Bosheit, indem er die Völker zerstreut. Er lässt sie leben, wachsen und sich ausbreiten unter seiner Geduld; aber wie lange, zu welchem Zweck und Ziel? Ist Gottes ursprünglicher Plan mit seiner Schöpfung und mit der Menschheit im besonderen nicht grausam durchkreuzt? Kann und wird sich der Herr damit abfinden? Dies ist die „lastende Frage“ (G. von Rad), mit der uns die

2 Der Name Abraham ist eigentlich nur eine sprachliche Zerdehnung von Abram das heißt „Mein Vater (die Gottheit) ist erhaben.“ Die wechselnde Benennung (zunächst Abram, dann Abraham) erfährt jedoch in 1. Mose 17,5 eine theologische Deutung (Abraham = Vater eines Getümmels von Völkern). Ähnlich verhält es sich mit dem Wechsel von Sarai zu Sara (vgl. 1. Mose 17,15). Sarai ist eigentlich nur eine sprachlich ältere Form des Namens. – In unserer Auslegung werden der Einfachheit halber von Anfang an die uns geläufigen Namen Abraham und Sara gebraucht.

3 Lot ist der Nachkomme von Tharahs zweitältestem Sohn, der noch in Ur verstorben ist.

Urgeschichte entlässt, ohne dass sie selbst darauf auch nur die Andeutung einer Antwort gab.⁴

Auf diesen Hintergrund will Gottes Befehl und Verheißung an Abraham verstanden sein. Inmitten der Unheilsgeschichte, die mit dem Fall des Menschen begonnen hat, wird von Gott selbst ein neuer, heilvoller Anfang gemacht. Eine Heils- und Segensgeschichte beginnt, die „alle Geschlechter der Erde“ miteinbezieht und damit aus der Umklammerung völliger Hoffnungslosigkeit befreit. Es wird offenbar, dass sich Gott seinen hohen Plan mit dieser Welt durch keine noch so furchtbare Steigerung menschlicher Bosheit und Sünde zerreißen lässt. Wo alles verderbt und verloren schien, stößt er, er selbst das Tor in eine neue Zukunft auf. Wie Gott diesen neuen Anfang setzt, bleibt freilich so überraschend, dass sich menschliche Vernunft nicht selten daran gestoßen hat. Nicht mit allen Völkern zugleich, auch nicht mit irgend einem besonders wichtigen und mächtigen Volk, vielmehr mit einem einzelnen, der zudem von Hause aus keine besonderen Vorzüge aufzuweisen hat, beginnt der Allmächtige. Beim Übergang von Kapitel 11 zu Kapitel 12 verengt sich das Blickfeld der Erzählung darum plötzlich: Abraham, nicht mehr die Menschheit als Ganzes, steht jetzt im Mittelpunkt. Es ist, wie wenn der Lichtkegel eines Scheinwerfers auf einen ganz bestimmten Punkt im Gelände einschwenkt, um hier zu verweilen. Abraham ist der von Gott Erwählte, der zum Segensmittler für alle Völker werden soll. Warum gerade er? Darauf gibt es nur eine Antwort: weil Gott es so und nicht anders gewollt hat. Er ist der Schöpfer und Herr aller Menschen und Völker und als solcher frei in seiner Wahl. Niemand hat ihm etwas dreinzureden. Besteht ein Grund, an dieser Erwählung Abrahams Anstoß zu nehmen? Ist es nicht ein Grundzug im Handeln Gottes, dass er das Verachtete erwählt (Vgl. Lukas 1,48; 1. Korinther 1,27)? Entspricht es nicht seiner Art, dass er die größten Dinge im Verborgenen beginnt (Vgl. Matthäus 13,31 und 32)? Und weiter gefragt: Ist der Gehorsam des Glaubens, auf den die Erwählung und Berufung Abrahams zielt, nicht wesensmäßig eine Sache des einzelnen? Wann und wo wurde Gott im Ernst anders geglaubt und gehorcht als so, dass ein Mensch unter vier Augen mit Gott den Ruf vernahm? Kann man sich in dieser Entscheidung durch irgend ein Kollektiv vertreten lassen? Es kommt hinzu, dass die Erwählung Abrahams sofort mit einem bestimmten Auftrag, dieser Auftrag wiederum mit einer universalen (das heißt allumfassenden) Segensverheißung verbunden ist. Anstatt an Gottes Wahl herumzunörgeln, haben wir allen Grund, das Wunder seines Erbarmens und die Weisheit seiner Wege zu preisen.

2. Der Befehl.

Dies aber ist der Befehl des Herrn an Abraham: „Geh aus deiner Heimat und aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Das Land, das ihm zur Heimat wurde, die Gemeinschaft seiner Sippe und Familie soll er verlassen. Nicht weil ihn die Ferne lockt mit ihrem Glück, nicht weil ihm der Lebensraum daheim fehlt oder zu eng geworden ist, nicht weil dem Ort, da er wohnt, eine Gefahr droht von Naturgewalten oder von Feindesmacht. Alle diese Gründe, die sonst im Leben eine Rolle spielen, wenn einer auswandert oder unfreiwillig die Heimat verlassen muss, fallen hier weg. Losreißen soll sich Abraham von seinen Blutsverwandten und Weideplätzen allein deshalb, weil Gott es befiehlt. Dabei ist zu bedenken, dass der Sippen- und

⁴ Auch 1. Mose 3,15, von den Kirchenvätern als „erstes Evangelium“ begrüßt, ist – genau übersetzt – ein Wort ohne Hoffnung: Zwischen der Nachkommenschaft der Schlange und der des Menschen wird ein immerwährender Kampf sein auf Leben und Tod.

Familienverband für einen Mann jener Zeit in ungleich stärkerem Maße noch, als dies heute der Fall ist, das tragende Fundament seiner Existenz bedeutet hat. Mit diesem schroffen Befehl zieht Gott Abraham alle natürlichen Sicherungen seines Lebens unter den Füßen weg. Wenn Abraham wenigstens wüsste, wohin er auswandern soll! Aber das Land, in dem er wohnen kann und bleiben soll, wird ihm nicht genannt. „Ich will dir's zeigen,“ spricht der Herr. Daran lass dir genügen! „Er muss also gehen wie die Feder, die man in die Luft wirft; er weiß nicht, wohin er sich wenden soll“ (Calvin). Nur soviel ist sicher, dass es ein fremdes, ihm bislang völlig unbekanntes Land sein wird, in das Gottes Hand ihn führt. Wiederum ist zu bedenken, was dieser Aufbruch in die Fremde für einen Menschen jener Zeit bedeutet. Abraham wird in diesem Land kein Konsulat vorfinden, das seine Rechte schützt und seine Interessen vertritt. Schwerer als alle Gefahren und Strapazen der Reise wiegt die Tatsache, dass er sich in die Lage des Rechtlosen bringen soll, der froh sein muss, wenn er als Emigrant und Fremdling überhaupt geduldet wird.

Warum fordert Gott von Abraham diese radikale Herauslösung aus allen natürlichen Bindungen? Doch darum, dass Abraham lerne, seine Existenz allein in Gott zu gründen, sich ganz auf diesen Herrn zu verlassen, der ihn gerufen hat und hinfort die Führung in seinem Leben übernehmen will. Mit diesem Befehl „Geh heraus!“ nimmt ihn Gott in die Schule des Glaubens. Und niemand soll sich darüber täuschen: Billiger ist der Glaube nicht zu haben! Genau diese Preisgabe aller natürlichen Sicherungen setzt er in jedem Falle voraus. Sie muss zwar nicht so aussehen, dass wir unser Volk und Vaterland in leiblich-geographischem Sinn verlassen, unsrer Heimat, Familie und Sippe den Rücken kehren und auswandern, obwohl es in der Geschichte der Kirche Beispiele genug gibt, die davon zeugen, dass dieser Befehl zum „Auszug“ auch in einem sehr strengen, buchstäblichen Sinne praktisch werden kann. Ob wir an die Sendboten des Evangeliums denken, die im Glauben hinausgezogen sind, um auf fremder Erde den Heiden die Botschaft von Jesus Christus zu sagen, oder an die vielen, die in Zeiten der Glaubensverfolgung wie zum Beispiel die Salzburger lieber ihre Heimat verließen, als dass sie dem Evangelium untreu wurden – fest steht, dass dieser Befehl: „Geh aus deinem Vaterland“ durchaus wörtlich gemeint sein kann, und wenn nur dies verlangt wäre, dass wir einen gewohnten, lieb gewordenen Arbeitsplatz verlassen, um an einem andern Ort eine schwierige Aufgabe anzupacken, die um Gottes willen getan sein muss! Aber auch dann, wenn wir nach Gottes Führung Familie und Heimat behalten dürfen, gilt der Befehl: Geh heraus! Hänge dich nicht an Fleisch und Blut, auch nicht an dein eigenes, als ob dies deine Götter wären! Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen und nicht auf jene Handvoll Sicherheit, die dir aus deinen irdischen Bindungen zugewachsen ist! Folge dem Ruf Gottes, auch wenn dich deine Landsleute, Nachbarn und Hausgenossen darin nicht verstehen, wenn du vielleicht in deiner eigenen Familie darüber sehr einsam wirst. Jede ernstliche Zwiesprache mit Gott, bei welcher ein Mensch betend Gottes Hand ergreift, sein Leben Gottes Ruf und Führung unterstellt, ist schon ein solches „Herausgehen“ im Glauben. Dass wir die natürlichen Bindungen und Sicherungen loslassen und uns dem Ruf Gottes unterordnen, so dass Er, der Herr, über uns verfügen darf, ganz wie Er will – damit fängt der Glaube an. Vielleicht will der Herr auch, dass wir – im Unterschied zu Abraham – an einem schwierigen, gefährvollen Platz verbleiben, aushalten und also gerade nicht auswandern, uns nicht absetzen. Gottes Führungen verlaufen keineswegs nach irgend einer Schablone; aber den geistlichen Aufbruch aus den natürlichen Bindungen und Sicherheiten, den kann sich keiner schenken, der dem lebendigen Gott im Glauben gehorsam werden will.

3. Die Verheißung.

Verlangt Gott zu viel? – Ohne Zweifel ist dieser Befehl zum Aufbruch keine geringe Zumutung. Und doch greift jene Deutung fehl, die den Auszug Abrahams gern mit dem kühnen Abenteuer jener Seefahrer der Entdeckungszeit verglichen hat, die sich mit ihren Karavellen aufs offene Meer hinauswagten, um neue Seewege und Länder zu erkunden, nicht wissend, an welchen Küsten sie jemals landen, in welchen Stürmen, an welchen Klippen sie zerschellen würden. Der Aufbruch Abrahams ist kein Abenteuer; denn der Herr fügt zum Befehl die Verheißung, für deren Erfüllung er sich mit seiner ganzen Treue verbürgt: „Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und deinen Namen groß machen, und du sollst ein Segen sein. Segnen will ich, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen, und in dir sollen gesegnet werden⁵ alle Geschlechter der Erde.“ Nicht weniger als fünfmal ist in dieser Gottesverheißung – mit gewisser sprachlicher Abwandlung – vom „Segen“ die Rede. Es ist, als schütete der Herr ein Füllhorn, das bis an den Rand mit lauter Segen gefüllt ist, über Abraham aus. Was will's bedeuten? Wir denken daran zurück, wie Gott das erste Menschenpaar gesegnet hat: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan!“ (1. Mose 1,22) In gleicher Weise ist auch bei diesem Segen, der über Abraham kommen soll, zunächst an die Frucht einer zahlreichen Nachkommenschaft gedacht, die aus seinem Leben erwachsen soll.⁶ Und doch spürt jeder Leser, dass sich der Sinn dieser Segensverheißung darin nicht erschöpft. Die ganze Fülle des Heils, die Gott der Menschenwelt zgedacht hat, ist in diesem Segenswort enthalten. Es gleicht einem chiffrierten Text, der durch die folgende Offenbarungsgeschichte Gottes mit seinem Volk im Alten wie im Neuen Bund entschlüsselt wird. Wie anders soll man die Zusage, dass in Abraham alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen, verstehen? Was Gott hier anbahnt, greift unermesslich weit über das Leben dieses einzelnen hinaus. Es ist, so sagt ein Ausleger mit Recht, „Wie ein Befehl an die Geschichte“: Für eine neue, heilvolle Zukunft der Völker werden hier die Weichen gestellt.

„Da machte sich Abraham auf den Weg, wie ihm der Herr geboten hatte.“ Er fragt nicht: Wo liegt das Land, das du mir zeigen willst? Wie soll das zugehen, dass ich der Stammvater eines großen Volkes werde, wo ich doch nicht ein einziges Kind mein eigen nenne? Er berät sich nicht mit Fleisch und Blut, weder mit fremdem noch mit seinem eigenen, sondern übersetzt den Befehl Gottes ohne Wenn und Aber auf seine Hände und Füße und setzt sich in Marsch mit Sara, mit Lot und all ihrer Habe. „Ja, hätte der Unglaube gesagt: Du sagest viel vom Segnen, und ich sehe nur das Widerspiel; hie hab' ich ein unfruchtbar Weib, so wirfest du mich dazu in ein fremd Land und Volk; heißt das gesegnet? ja, vielmehr in alles Unglück gesetzt. Dennoch folget er dem bloßen Wort, als wollt er sagen: Du hast geredet, du wolltest mich segnen; wenn mich gleich jedermann verflucht, so soll mir's nichts schaden; darum will ich's frisch darauf wagen. „So gehet er in solchem Glauben in das Finstere hinein und weiß nicht, wo er hingeht“ (Luther). An der Größe dieses Gehorsams ist nichts abzubrechen, und dieser wortlose Aufbruch Abrahams ohne Bedingungen und ohne Widerspruch stellt uns eindringlich vor Augen, wie eng die Verwandtschaft zwischen Glauben und Gehorchen ist. Dennoch soll man nicht sagen, Abraham habe „blindlings“ gehorcht. Er beugt sich ja nicht stumm unter einen unverständlichen Befehl; er hat vielmehr Gottes klare Verheißung wie einen

5 Andere Übersetzung, die genau so möglich ist: In dir sollen sich segnen (das heißt mit deinem Namen sollen sich Segen wünschen) alle Geschlechter der Erde

6 Zu dem „Namen, den der Herr groß machen“ will, vgl. 1. Mose 11,4!

hellleuchtenden Stern vor Augen. Gewiss ist's eine Verheißung, für die seine Vernunft keinerlei Beweise hat. Sie widerspricht sogar dem Augenschein, wo doch Sara ohne Kinder blieb (Vgl. 1. Mose 11,30); aber „der Glaube hat so scharfe Augen, dass er im Dunkeln sehen kann“ (Luther). Was sieht er? Gottes Verheißung, die tausendmal gewisser ist als alles, was Vernunft und Erfahrung, Fleisch und Blut dagegen sprechen. Wie sollte Abraham nicht aufbrechen, nachdem der Herr so klar und herrlich zu ihm geredet hat, und wir mit ihm, dass wir an diesem „Segen“ Anteil gewinnen und durch Tod und Leben ins Reich Gottes dringen? Am Glauben liegt's! Sobald uns die Augen, diese scharfen Augen des Glaubens geschenkt und geöffnet werden, erscheint uns der Gehorsam als das einzig Richtige, das keinen Aufschub duldet.

Fünfundsiebzig Jahre alt war Abraham, als er auszog aus Haran, in einem Alter also, in dem sich ein Mensch heutzutage zum letzten Abschied und Aufbruch rüstet. Gott muss sich beeilen, so denken wir, wenn Abraham noch etwas von der ihm verheißenen Segensfülle sehen soll; aber er beeilt sich nicht. Wohl kommt Abraham in das Land Kanaan, das in der Folgezeit eine Art „Brückenkopf“ der Gottesherrschaft auf dieser Erde werden sollte. Er durchzieht das Land von Norden nach Süden, tastet es ab, misst es aus und errichtet bald da, bald dort einen Altar, an dem er den Namen des Herrn anruft; aber es zeigt sich: das Land ist besetzt, von den heidnischen Kanaanitern besiedelt. Nur als ein Fremdling, der kein eigenes Recht an Grund und Boden dieses Landes hat, kann er darin Zelten. Ist's nicht enttäuschend, wie Gott seine Verheißung erfüllt? So ist es jedenfalls nicht, dass Abraham mit der Ankunft in Kanaan aus der Schule des Glaubens entlassen würde. Jetzt, am Ziel seiner Wanderung, zeigt sich, dass dieses „Ziel“ kein Ruhepunkt, sondern ein Anfang ist; denn „glauben,“ das lernt auch ein Abraham nicht auf einen Tag. Ist es darum, dass Gott die Erfüllung verzögert, die Verheißung unter ihrem Widerspiel verbirgt, dass auch wir von seiner Herrlichkeit viel weniger sehen, als unsre Ungeduld sich wünscht? „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht“ (Hebräer 11,1). Zu diesem Glauben wird Abraham erzogen, und es mag uns Wohl beschämen, wie er so unentwegt in diesem fremden Land angesichts der heidnischen Kultstätten seine Altäre baut, um den Namen des Herrn anzurufen, als wollte er sagen: „Dass du mich gerufen hast und ich dich kenne, mein Herr und mein Gott, das ist mein wahrer Schatz und wirklicher Trost. Wie du mich weiterführst, auf welche Weise und zu welcher Stunde du dein Versprechen einlösen wirst, soll deiner Macht und Weisheit befohlen sein.“

Danach zog Abraham weiter, dem Südländ zu.

III.

Auf eigene Faust.

1. Mose 12,10 – 13,1

Es kam aber eine Hungersnot über das Land. Da zog Abram nach Ägypten hinab, um daselbst als Fremdling zu weilen; denn die Hungersnot lastete schwer auf dem Lande. Und da er nahe an Ägypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Sieh, ich weiß wohl, dass du ein Weib von schönem Aussehen bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen, so werden sie denken: „Das ist sein Weib,“ und sie werden mich totschiagen, dich aber am Leben lassen. So sage doch, du seiest meine Schwester, auf dass mir's wohlgehe um deinetwillen und ich durch dich am Leben bleibe.

Als nun Abram nach Ägypten kam, da sahen die Ägypter, dass das Weib sehr schön war. Und die Großen des Pharao sahen sie und rühmten sie vor dem Pharao. Da wurde das Weib in den Palast des Pharao geholt. Und er tat dem Abram Gutes um ihretwillen: er bekam Schafe, Rinder und Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele.

Aber der Herr schlug den Pharao mit schweren Plagen, auch sein ganzes Haus, um Sarais, des Weibes Abrams, willen. Da ließ der Pharao Abram rufen und sprach: Was hast du mir da angetan! Warum hast du mich nicht wissen lassen, dass sie dein Weib ist? Warum hast du gesagt, sie sei deine Schwester, so dass ich sie mir zum Weibe nahm? Nun, da hast du dein Weib, nimm sie und geh! Und der Pharao entbot seinethalben Leute; die mussten ihn geleiten und sein Weib und alles, was er hatte. Also zog Abram aus Ägypten herauf – er, sein Weib, seine ganze Habe, auch Lot mit ihm – ins Südland.

Ist dies noch derselbe Abraham, dessen Glaubensgehorsam in der Stunde seiner Berufung sich so beispielhaft bewährte? Er verlässt seinen Platz, verleugnet sein Weib, bedient sich der Lüge und dies alles aus lauter Angst und Sorge um sein Leben. Abrahams Ruhm schmilzt bedenklich zusammen; wer ihn als einen „Glaubenshelden“ preisen wollte, sieht sich schmerzlich enttäuscht. Wäre es nicht besser, der Erzähler hätte diese unrühmliche Episode verschwiegen? Kann man es irgend einem Menschen verübeln, wenn er an dem Verhalten Abrahams kräftigen Anstoß nimmt?

Wer die Bibel liebhat, wird einwenden, dass sie eben zum Ruhm Gottes und nicht zum Ruhm des Menschen geschrieben sei, dass ebendeshalb weder die Lüge Abrahams, noch der Ehebruch Davids, noch die Verleugnung des Petrus in ihr verschwiegen werde. Darin steckt eine richtige Beobachtung; tatsächlich scheut sich die Schrift nicht, auch an ihren großen Gestalten sehr deutlich zu zeigen, dass sie fehlsame Menschen sind, auf dass sich vor Gott kein Fleisch rühme⁷. Sie hält nichts von retuschierten Heiligenlegenden; sie liebt die Wahrhaftigkeit und deckt deshalb mit schonungslosem Ernst Schwachheit und Irrtum, Schuld und Sünde auf. Trotzdem bleibt es traurig und erschreckend, dass die

⁷ So wird denn diese Preisgabe der Sara nicht nur einmal, sondern sogar dreimal – mit gewissen Abwandlungen – erzählt (vgl. 1. Mose 20 und 1. Mose 26).

Geschichte Abrahams diesen Fortgang nimmt. Er soll ja der Segensträger Gottes für alle Geschlechter der Erde werden, und nun stellt er, ausgerechnet er selbst, alles, was Gott plant, in Frage!

1. Die Versuchung.

„Es kam aber eine Hungersnot über das Land.“ Solche Hungersnöte infolge Regenmangels waren in Palästina keine Seltenheit (Vgl. 1. Mose 41,54 – 57; 47,4), dennoch war Abraham gewiss betroffen, als er merkte, wie wenig er in dem Land, in das Gott ihn geführt hatte, mit einem Schlag aller Not und Sorge enthoben war. Gerade der Anfänger im Glauben fasst es nur schwer, dass die Bedrohungen und Schwierigkeiten nicht ausbleiben, nachdem er dem Ruf Gottes Folge geleistet hat, dem doch die Fülle des Segens zu Gebote steht. War diese Hungersnot eine geheime Anfrage Gottes an Abraham: Traust du mir's zu, dass ich dich auch in der Teuerung erhalten und ernähren kann (Vgl. Psalm 33,18.19)? Hatte sie den Sinn einer Glaubensprobe? – jedenfalls lag kein Befehl von Gott vor, dass Abraham das Land Kanaan deshalb verlassen sollte. Der Herr, der sein Volk hernach vierzig Jahre in der Wüste gespeist und getränkt hat, verfügt über Mittel und Vorräte genug, um seinen Knecht mitsamt seinem Hause durchzubringen. Aber Hunger tut weh! Schon die Bedrohung durch den Hunger ist ein schlimmer Gast, der viel Angst, Unruhe und Sorge mit sich bringt, wie wir uns aus den Jahren der Verknappung aller Lebensmittel nach dem Krieg deutlich erinnern dürften. Es zeigt sich, dass die Sorge im Herzen Abrahams übermächtig wird und seinen Glauben erstickt. Hilfe, was helfen mag! Drunten in Ägypten ist Wasser und Weidegras, Brot und Korn in Fülle. Ohne überhaupt zu fragen, ob der Herr seine Zustimmung gibt, bricht Abraham auf und zieht nach Ägypten hinab, dass er nicht umkomme.

Es ist ein eigenmächtiger Weg, dieser Abstecher nach Ägypten, auch wenn die Motive Abrahams noch so begreiflich sind. Der feste Vorsatz, nach Kanaan zurückzukehren, wenn erst die Hungersnot vorüber wäre, mit dem Abraham wahrscheinlich aufbrach, ändert nichts daran, dass er auf eigene Faust sich helfen und retten will und im Widerspruch zum Gehorsam, mit dem er auf Gottes Befehl aus Haran aufbrach, jetzt seinen ihm zugewiesenen Platz verlässt. Ob das gut geht? – Als Abraham sich anschickt, die Grenze Ägyptenlands zu überschreiten, wird ihm bewusst, dass er damit sich selbst in eine äußerst gefährliche Lage bringt. Sara, sein Weib, ist schön von Gestalt und Angesicht; es scheint, dass sie ihrem Namen „Fürstin“ alle Ehre macht⁸ Sie wird die begehrenden Blicke der Ägypter auf sich ziehen, und wenn sie erfahren, dass sie Abrahams Frau ist, wird sie ihnen doppelt begehrenswert erscheinen. Der rechtlose Fremdling aber, der ihren Wünschen im Wege steht, ist in solchem Fall kein Problem: er wird beseitigt, kaltgemacht. So befürchtet Abraham, und diese Befürchtung ist nicht aus der Luft gegriffen. Was er sich Schlimmes ausmalt, ist den Einwohnern dieses Landes durchaus zuzutrauen. Also muss er in dieser gefährlichen Lage auf einen Ausweg sinnen,

2. Abrahams Fall.

„Sage doch, du seiest meine Schwester, auf dass mir's wohlgehe um deinetwillen und ich am Leben bleibe!“ Dies sein Vorschlag an Sara. Was sie sagen soll, ist nicht unbedingt

⁸ Der Erinnerung des Erzählers zufolge, dem wir diese Episode aus dem Leben Abrahams verdanken, war Sara damals noch eine junge Frau.

falsch; tatsächlich ist Sara Abrahams Halbschwester, die zwar nicht dieselbe Mutter wie er, aber doch mit ihm den Vater gemeinsam hat (Vgl. 1. Mose 20,12). Insofern ist es mehr List als Lüge, wenn Abraham zu diesem Ausweg greift. Aber damit ist er nicht entschuldigt; will er doch vor den Ägyptern bewusst verheimlichen, dass Sara mit ihm in ehelicher Gemeinschaft lebt. Nicht nur die dreiste Lüge, auch das Verschweigen der Wahrheit ist verwerflich, wenn es mit der Absicht bewusster Irreführung verbunden ist. Es kommt hinzu, dass Abraham doch sehr egoistisch handelt, in erster Linie auf seine eigene Lebensrettung bedacht. Ein Stück weit lässt sich dies aus der Stellung der Frau im Orient erklären; zudem muss man bedenken, dass diese für unser Empfinden höchst anstößige „List“ Abrahams einer Zeit angehört, die man nicht ohne weiteres mit unsren heutigen sittlichen Maßstäben messen darf. Trotzdem kann man nur den Kopf schütteln, dass sich ein Mann wie Abraham, den Paulus den Vater der Glaubenden nennt, auf diese „krumme Tour“ helfen will. Der Erzähler selbst enthält sich zwar jedes Urteils; daraus dürfen wir aber nicht den Schluss ziehen, als habe er das Verhalten Abrahams gebilligt oder doch für entschuldigbar gehalten. Es ist ja nicht nur ein Bruch der ehelichen Treue, den sich Abraham zuschulden kommen lässt; er setzt damit auch den ganzen Heilsplan des Herrn aufs Spiel. Aus dem Schoß der Sara versprach ihm Gott zahlreiche Nachkommenschaft zu erwecken.⁹ Wie soll der Herr zu seinem Versprechen stehen, wenn die Ägypter von Sara Besitz ergreifen?

Tatsächlich bleibt ihre ungewöhnliche Schönheit nicht verborgen. „Die Großen des Pharaos sahen sie und rühmten sie vor dem Pharaos.“ Und dieser, durchaus geneigt, sein Frauenhaus um eine solche Schönheit zu bereichern, gibt Befehl, sie in seinen Palast zu holen. Abraham selbst fährt nicht schlecht dabei; er wird mit Geschenken überhäuft und ausgezeichnet. Man hat nicht den Eindruck, als ob er sich der Tragweite dessen bewusst wäre, was er da angerichtet hatte. Sara, die Ahnfrau der von Gott geplanten Segensgeschichte – im Harem des Pharaos! Ist's nicht ein grausamer Hohn auf all das Große und Herrliche, das Gott mit Abraham und seinen Nachkommen im Sinn hat? Alles ist hoffnungslos verwirrt, schändlich durchkreuzt, kaum, dass es recht begann, vereitelt!

3. *Gottes hilft Abraham zurecht.*

Und doch zeigt sich's alsbald, dass sich Gott seinen Plan nicht entwinden, nicht durch die Torheit und Sünde der Menschen zerschlagen lässt. „Aber der Herr schlug den Pharaos mit schweren Plagen um Saras willen.“ Er gibt ihm zu verstehen, dass er sich an dem vergreift, was ihm nicht gehört.¹⁰ Sichtlich erschrocken lässt der Pharaos Abraham rufen und empfängt ihn, nicht ohne Grund, mit bitteren Vorwürfen. „Warum hast du mir verschwiegen, dass sie dein Weib ist?“ Eine ausgesprochen peinliche, auch nicht ungefährliche Situation für Abraham! Er weiß nichts darauf zu sagen, und muss noch froh sein, dass die Geschichte einigermaßen glimpflich für ihn ausgeht. Unter militärischer Bewachung wird er über die Grenze abgeschoben.

9 Zwar ist der Name der Sara in der Verheißung: „Ich will dich zum großen Volke machen“ (12,2) nicht ausdrücklich genannt; aber zu der Annahme, Gott könne diese Zusage auch unter Umgehung Saras wahr machen, bestand ja durchaus kein Grund, umso weniger, als es Sara war, die mit Abraham zusammen auszog.

10 Wieso der Pharaos diese Plagen mit Sara in Verbindung brachte, geht aus dem Text nicht hervor. Nach Vers 18-20 muss man jedoch annehmen, dass ihm Gott auf irgendeine Weise den wirklichen Sachverhalt aufgedeckt hat.

So muss es kommen, wenn ein Mensch, der Gottes Ruf im Glauben folgte, aus der Führung Gottes ausbricht. Vom ersten Ungehorsam an, mit dem Abraham den Platz verließ, wo er Gottes Wunder erfahren sollte, hat er sich in wachsende Schwierigkeiten und Torheiten hineinverstrickt. Aus der Angst um sein Leben – wer Gottes Hand entläuft, der muss Angst haben – wuchs die Lüge, und von der Lüge war nur noch ein Schritt zur Untreue und Preisgabe der göttlichen Verheißung. Unversehens ist Abraham, der Segensträger, ihr größter Feind geworden, an dessen unlauterer, glaubensloser Selbsthilfe alles, was Gott plant, zu scheitern droht. So verstanden enthält diese „unrühmliche Episode“ eine ernste Warnung. Wer sich lässt dünken, er stehe, sehe wohl zu, dass er nicht falle! Wenn ein Mensch, der den Aufbruch des Glaubens vollzogen hat, einen Seitenweg einschlägt, auf dem keine Verheißung ruht, dann ist dies ungleich schlimmer, als wenn ein anderer, der sich nie mit Gott eingelassen hat, auf eigene Faust sein Glück versucht. Es kommt eine Blamage dabei heraus, wenn nicht Schlimmeres. Abraham ist nicht der einzige, der dies in seinem Leben erfahren hat.

Wir verstehen jedoch diese Geschichte kaum zur Hälfte, wenn wir uns nur das Versagen Abrahams zur Warnung dienen lassen; ungleich wichtiger ist jenes „Aber,“ mit dem sich der Herr einschaltet. Er lässt nicht zu, dass seine Verheißung verschleudert, sein Plan durchkreuzt, seine Sache zum Scheitern verurteilt wird! Auch Pharao, der mächtige Herrscher über Ägyptenland, ist unter Seiner Gewalt, und das Versagen Abrahams, der sich mit seiner eigenen Klugheit helfen will und dadurch alles verwirrt und verdirbt, kann ihn nicht daran hindern, seinen vorgefassten Zielen treu zu bleiben. Er rettet die Verheißung aus diesem Knäuel irdischer Verwirrung, und es ist ein mächtiger Trost zu wissen: Gott selbst steht ein für das der Menschheit zgedachte Heil. Auch das Versagen seiner Knechte macht es nicht zunichte. Gott steht ein für unser Heil – mit ganzer Treue!

IV.

Der Mitläufer.

1. Mose 13,2 – 18

Abram aber war sehr reich an Vieh, an Silber und Gold. Und er zog weiter von Lagerplatz zu Lagerplatz aus dem Südland bis nach Bethel, bis an den Ort, wo zu Anfang sein Zelt gestanden hatte, zwischen Bethel und Ai, an die Stätte des Altars, den er vordem daselbst errichtet hatte, und dort rief Abram den Namen des Herrn an.

Lot aber, der mit Abram zog, hatte auch Schafe, Rinder und Zelte, und das Land ertrug es nicht, dass sie beisammen wohnten; denn ihr Besitz war groß, darum konnten sie nicht beieinander bleiben. So war Streit entstanden zwischen den Hirten von Abrams Vieh und denen von Lots Vieh. Damals aber wohnten die Kanaaniter und Pheresiter im Lande.

Da sprach Abram zu Lot: „Lass doch nicht Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind doch Brüder! Steht dir nicht das ganze Land offen? So trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken.“

Da hob Lot seine Augen auf und sah, dass die ganze Jordanaue ein wasserreiches Land war (ehe der Herr Sodom und Gomorrha zerstörte) wie der Garten des Herrn, wie das Land Ägypten, bis hin nach Zoar. Und Lot erwählte sich die ganze Jordanaue und brach auf nach Osten. So trennten sie sich voneinander. Abram blieb im Lande Kanaan; Lot aber ließ sich in den Städten der Aue nieder und zog mit den Zelten bis gen Sodom. Die Leute von Sodom aber waren sehr böse und Frevler wider den Herrn.

Als sich nun Lot von Abram getrennt hatte, sprach der Herr zu Abram: „Hebe deine Augen auf und schaue von dem Ort, da du stehst, gegen Mitternacht und gen Mittag, gegen Morgen und gen Abend! Denn das ganze Land, das du siehst, schenke ich dir und deinen Nachkommen für ewige Zeiten. Und deine Nachkommen will ich mehren wie den Staub der Erde, dass, könnte man den Staub der Erde zählen, man auch deine Nachkommen zählen kann. Auf! Durchzieh das Land in die Länge und in die Breite; denn dir will ich's geben. Da brach Abram mit seinen Zelten auf und ließ sich nieder bei der Terebinthe von Mamre und baute daselbst dem Herrn einen Altar.

Als reicher Mann kehrt Abraham von Ägypten nach Kanaan zurück, „sehr reich an Vieh, an Silber und Gold.“ Fast zu viel Gepäck, so will uns scheinen, für einen Mann, der doch als ein „Fremdling“ im Lande Kanaan wohnen, wie ein Vorposten auf Wache stehen soll! Jeder Besitz bringt vermehrte Unruhe, jeder Reichtum bringt seine Bürde mit. Um für seine wachsenden Herden genügend Futter zu finden, zieht Abraham notgedrungen von Lagerplatz zu Lagerplatz. Zwar hat er über seinem Wohlstand den Namen Gottes nicht vergessen. Noch steht der Altar, den er mit eigener Hand dem Herrn unweit von Bethel erbaut hat, und daselbst ruft Abraham den Namen des Herrn an

wie ehemals; dennoch entsteht aus dem Reichtum mancher Kummer, der nicht sein müsste: „Lot, der mit Abraham zog, hatte auch Schafe, Rinder und Zelte, und das Land ertrug es nicht, dass sie beisammen wohnten.“

1. Der Mitläufer.

Beiläufig sind wir Lot schon begegnet damals beim Auszug aus Haran. Warum Lot mitauszog, wird nicht erzählt. Schloss er sich freiwillig der Karawane an oder nahm ihn Abraham eben mit, weil er sich für den verwaisten Sohn seines Bruders verantwortlich fühlte? Für mancherlei Vermutungen lässt der Text der Bibel Raum. Auf jeden Fall ist Lot von Anfang an mit dabei, in das Kraftfeld der göttlichen Berufung und Verheißung miteinbezogen; aber während Abraham im Glauben wächst und in den Gehorsam zurückfindet, auch wenn er einmal einen verkehrten Weg eingeschlagen hat, ist und bleibt Lot ein Mensch mit geteiltem Herzen. Er ist der typische Mitläufer, der sich nur mit halbem Herzen dem Heil Gottes zuwendet und in diesem Halbglauben zuletzt gründlich zuschanden wird.

Gleich die erste Episode, die uns aus dem Leben Lots erzählt wird, wirft ein deutliches Licht auf seine innere Einstellung. Das Nebeneinander der wachsenden Herden, insbesondere wohl der Kampf um die wenigen Wasserstellen, hat zu unerquicklichen Streitigkeiten zwischen den Hirten Abrahams und den Hirten Lots geführt. Dieser tägliche Kleinkrieg vor den Augen der heidnischen Ureinwohner des Landes macht Abraham Not, nicht nur weil er mancherlei Verdruss mit sich bringt, sondern noch viel mehr, weil dadurch der Name des Herrn gelästert wird. Er sinnt auf Abhilfe und ist nüchtern genug, um zu erkennen, dass diese täglichen Reibereien mit gutlichem Zureden nicht beigelegt werden können. Es gibt Fälle, in denen nur eine radikale Lösung hilft: die Trennung der Streitenden.

Gewiss ist dieses Rezept eine ultima ratio, zu deutsch ein letzter Ausweg. Es ist nicht recht vor Gott, wenn zum Beispiel zwei junge Eheleute nach den ersten Meinungsverschiedenheiten sofort mit dem Gedanken der Scheidung spielen oder gar auseinanderlaufen. Vieles lässt sich gutlich beilegen, wenn wir mit Ernst „nach dem Frieden jagen gegen jedermann,“ wie uns befohlen ist (Vgl. Hebräer 12,14); aber das hebt nicht auf, dass auch unter Gliedern des Gottesvolks zuweilen kein anderer Weg zum Frieden führt als der, durch äußere Trennung die Reibflächen zu beseitigen.

So schlägt Abraham dem Lot vor, die beiderseitigen Zelte, Herden und Weideplätze so weit auseinanderzuziehen, dass sich die Hirten nicht mehr ins Gehege kommen. „Lass doch nicht Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; wir sind doch Brüder! Steht dir nicht das ganze Land offen? So trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten; oder willst du zur Rechten, so gehe ich zur Linken.“ Der Edelmut, mit dem Abraham, wiewohl er höheren Alters ist und Lot gleichsam in seinem Schlepptau nach Kanaan gekommen ist, bei dieser Wahl Lot den Vortritt lässt, setzt in Erstaunen. Offenbar liegt ihm sehr viel daran, dass die äußere Trennung, die notwendig wurde, nicht einen Bruch der inneren Gemeinschaft bedeute. Er möchte, dass sie beide ohne Bitterkeit auseinandergehen: „Wir sind doch Brüder!“ Tieferes, ungleich Größeres noch als die natürlichen Bande der Blutsverwandtschaft verbindet uns: der gemeinsame Glaube an den Herrn, der uns aus Haran nach Kanaan geführt hat. Dessen ist und bleibt sich Abraham bewusst, und so begräbt er den Zank, ohne auf seine Rechte zu pochen. Wie viel böser Zwist, zum Beispiel bei den leidigen Erbstreitigkeiten, könnte vermieden

werden, wenn wir in diesem Stück von Abraham lernen wollten! Wie wichtig wäre es, dass wir uns auch bei all den Kompetenzstreitigkeiten innerhalb des Gottesvolks, wie sie zwischen kirchlichen Gruppen und Denominationen vor den Augen der Ungläubigen ausgetragen werden, an dieses Wort Abrahams erinnern, uns dadurch kräftig beschämen ließen: Wir sind doch Brüder!

2. Lots Fehler.

Nur zu gern lässt sich Lot den großzügigen Vorschlag Abrahams gefallen. Ohne Hemmung und Rücksicht nimmt er seinen Vorteil wahr. Anschaulich weiß der Erzähler zu schildern, wie Lot seine Wahl trifft: Er „hob seine Augen auf und sah, dass die ganze Jordanaue ein wasserreiches Land war, wie der Garten des Herrn, wie das Land Ägypten.“ Das Auge ist des Leibes Licht, sagt Jesus in der Bergpredigt (Matthäus 6,22); es ist zugleich das Einfallstor der Begehrlichkeit. So stand das Weib, von der Schlange gelockt, im Garten Eden vor dem Baum mit der verbotenen Frucht und „sah, dass von dem Baume gut zu essen wäre und dass er lieblich anzusehen sei und begehrenswert, weil er klug machte“ (1. Mose 3,6). So sah David vom Dach seines Palastes, auf dem er sich erging in der Abendkühle, die Frau des Hethiters Uria (2. Samuel 11,2), und seine Begierde entflamnte. So lässt hier Lot seine Augen über das Land schweifen. Er „vergaßt“ sich in die Jordanaue mit ihrer Fruchtbarkeit, die ihn „paradiesisch“ dünkt und an das reich bewässerte Niltal in Ägypten erinnert. Und ahnt nicht, dass sich über dieser Landschaft schon das Gericht Gottes wie eine Gewitterwolke zusammenzieht! Nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten trifft Lot eine vorzügliche Wahl; man soll aber seine Lebensentscheidungen nicht nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten treffen, erst recht nicht, wenn man wie Lot etwas weiß von Gottes Befehl und Verheißung, von dem Segen, der nicht aus der Erde, sondern von oben kommt.

In Wirklichkeit hat Lot schlecht gewählt. Der Eifer, mit dem er den eigenen Vorteil wahrnimmt, wird ihm zum Verhängnis; denn so schön sich die Jordanaue ansieht, so schlimm steht es um die Menschen, die dort siedeln. Insbesondere die Leute der Stadt Sodom, von der Lot offenbar geradezu magnetisch angezogen wird, „waren sehr böse und Frevler wider den Herrn.“ Nicht lange nach seiner Umsiedlung wird Lot in ihre Kriegshändel hineingezogen und gerät mit all seiner Habe in Gefangenschaft (1. Mose 14,11.12). Durch einen kühnen Handstreich, den Abraham mit seinen Knechten gegen vielfache Übermacht unternimmt, kommt er wieder frei. In den Augen der Einwohner von Sodom bleibt er aber der Fremdling, den sie mit Argwohn betrachten. Als die Boten Gottes hernach bei Lot einkehren, um ihn zu warnen, weil der Untergang Sodoms bevorsteht, kommt es zu einer gefährlichen Revolte vor seinem Hause. Mit knapper Not wird Lot aus den Händen der Sodomiter errettet, und wenn ihn die Engel, die bei ihm eingekehrt waren, am andern Morgen nicht bei den Händen gepackt und fast gewaltsam aus der dem Untergang geweihten Stadt gezerrt hätten, so wäre Lot in seiner „schönen Jordanaue“ elend umgekommen (1. Mose 19,1 – 23)! Nur der Fürbitte Abrahams hat er seine Rettung zu verdanken; aber der Segen des Herrn ist von Lot und seinem Hause gewichen. Das Letzte, was wir von ihm hören, ist ein Fall von Blutschande, bei dem Lot, von seinen Töchtern trunken gemacht, eine denkbar unrühmliche Rolle spielt (1. Mose 19,30 – 38). Dieser Rückfall ins heidnische Wesen zeigt, wie tief der Geist Sodoms in Lots eigene Familie eingedrungen war. Siehst du, so will uns diese Geschichte sagen, was der Halbglaube Lots für eine Verheißung hat? Gar keine! Dieser Weg endet in Torheit und Schande.

3. Gottes Zuwendung zu Abraham.

Neidlos hat Abraham dem Davonziehenden nachgeschaut, ohne sich durch seine selbstsüchtige Wahl erbittern zu lassen. Ihm blieb das steinige Bergland; aber lieber im steinigen Bergland unter dem Segen des Herrn als im üppigen Tal, wo die Bosheit überquillt! In vielfacher Abwandlung tritt diese Entscheidung an uns heran, wenn wir erst einmal im Glauben Gottes Ruf gefolgt sind, und immer geht es dabei um die Kernfrage, was uns wichtiger ist: der irdische Vorteil oder der Anteil an Gottes Verheißung. Unser Fleisch und Blut ist mit Lot im Bunde; es will's in dieser Welt gut und behaglich haben. Unsre leiblichen Augen schielen nach der „Jordanaue.“ Mit diesem „Schielen“ fängt aber schon der Abfall vom Glauben an; denn Glauben heißt, die Augen des Herzens fest auf die Verheißung Gottes heften. Er kann einen Abraham auch im steinigen Bergland segnen, groß und reich machen, und wenn er's nicht tun will, so gilt noch immer: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ (Psalm 73,25).

Ist es nicht Wunderbar, wie der Herr selbst nach dieser Trennung von Lot die Verheißung über seinem Knecht erneuert? „Heb deine Augen auf und schau von dem Ort, da du stehst, gegen Mitternacht und gegen Mittag, gegen Morgen und gegen Abend!“ Staunend hebt Abraham seine Augen auf, nicht in eigener Begehrlichkeit, sondern auf Gottes Geheiß, und erfährt, dass Gott ihm und seinen Nachkommen das ganze Land, soweit nur seine Augen sehen, schenken will. Lass nur mich – so will ihm der Herr sagen – für deine Zukunft sorgen! Mein ist das Land, auf dem du stehst. Ich kann es schenken, wem ich will, und ich habe dir Größeres zgedacht als saftige Weiden und trüchtige Herden: Nachkommen, unzählbar wie der Staub der Erde! Eine einmalige Verheißung, ganz gewiss, und doch tut sich über jedem, der glaubt, der große, weite, freie Horizont der Treue Gottes auf, die unbegrenzt und unerschöpflich zu segnen vermag. Warum nicht um des Friedens willen gelassen und fröhlich auf einen irdischen Vorteil verzichten, wo doch der Herr so königlich segnen kann? Wer es in diesem Stück mit Abraham hält, wird erfahren, dass Gott nicht geizt mit seiner Güte.

V.

Schau gen Himmel!

1. Mose 15,1 – 18

Nach diesen Geschichten geschah zu Abram das Wort des Herrn in einem Gesicht: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild; dein Lohn ist sehr groß. Abram aber sprach: O Herr, mein Gott, was kannst du mir geben? Muss ich doch ohne Kinder dahingehen, und dieser Elieser von Damaskus wird mein Haus besitzen.¹¹ Und Abram sprach: Mir hast du ja keine Kinder geschenkt; so wird also mein Haussklave mich beerben.

Aber siehe, da erging an ihn das Wort des Herrn: Nicht er soll dein Erbe sein, sondern dein eigener leiblicher Sohn, der soll dein Erbe sein. Und er führte ihn hinaus und sprach: Schau gen Himmel und zähle die Sterne – ob du sie zählen kannst! Und er sprach zu ihm: So sollen deine Nachkommen sein. Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm als Gerechtigkeit an.

Und er sprach zu ihm: Ich bin der Herr, der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat, dass ich dir dieses Land zu eigen gebe. Er aber sprach: O Herr, mein Gott, woran soll ich erkennen, dass ich es besitzen werde? Da gebot er ihm: Bring mir eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder, eine Turteltaube und eine junge Taube! Und er brachte ihm diese Tiere alle, schnitt sie mitten entzwei und legte je einen Teil dem andern gegenüber; die Vögel aber zerteilte er nicht. Da stießen Raubvögel auf die toten Tiere herab; Abram aber scheuchte sie weg.

Als nun die Sonne am Untergehen war, fiel ein tiefer Schlaf auf Abram, und siehe, großer Schrecken überfiel ihn. Er aber sprach zu Abram: Du sollst wissen, dass deine Nachkommen Fremdlinge sein werden in einem Land, das ihnen nicht gehört, und sie werden daselbst Sklaven sein; bedrücken wird man sie vierhundert Jahre lang. Doch werde ich auch über das Volk, dem sie dienen müssen, Gericht halten; danach werden sie mit reicher Habe ausziehen. Aber im vierten Geschlecht werden sie hierher zurückkehren; denn noch ist nicht voll die Schuld der Amoriter.

Als nun die Sonne untergegangen und es ganz finster geworden war, siehe, da war ein rauchender Ofen und eine Feuerfackel, das fuhr zwischen diesen Stücken hindurch. An jenem Tage schloss der Herr mit Abram einen Bund und sprach: Deinem Geschlecht gebe ich dieses Land vom Bach Ägyptens bis an den großen Strom, den Euphrat.

Manchmal, so meint Calvin, musste es Abraham doch so vorkommen, als ob ihn Gott zum besten halte. Da hat ihm der Herr zu wiederholtem Male die größten Versprechungen gemacht: Er soll der Stammvater eines großen Volkes werden, ja unzählbar wie der Staub der Erde sollen seine Nachkommen sein, und das Land, in

¹¹ Der Schluss von 15,2 ist unübersetzbar. Wahrscheinlich weist Abraham auf seinen Knecht hin, der ihn beerben wird (der Name Elieser tritt aber nur hier in diesem verstümmelten Satz auf).

dem er zeltet, bald da, bald dort, soll ihm gehören und seinem Geschlecht zur bleibenden Heimat werden (Vgl. 1. Mose 13,15.16); aber Sara ist und bleibt kinderlos, und nur als Fremdling ist Abraham nach wie vor in Kanaan geduldet. Wen wundert's, dass dieser Widerspruch von Verheißung und Erfahrung an seinem Glauben zehrt, dass er des Wartens müde wird? Nicht in jenem fatalen Sinne freilich, wie der heutige Mensch zu resignieren pflegt, wenn Gott seine persönlichen Lebenswünsche nicht oder doch mit beträchtlicher Verzögerung erfüllt; Abraham dreht Gott nicht enttäuscht und verbittert den Rücken zu. Er steht und wandelt vor Gottes Angesicht, und das Feuer auf seinem Altar ist nicht erloschen; aber die Hoffnung festzuhalten, die große Hoffnung, die Gottes Verheißung in seiner Seele erweckt hat, dies will ihm nicht mehr gelingen. Ob ihm der Herr darob zürnt?

1. Abrahams Resignation.

„Nach diesen Geschichten geschah zu Abraham das Wort des Herrn in einem Gesicht:¹² Fürchte dich nicht, Abraham! Ich bin dein Schild; dein Lohn ist sehr groß.“ Schon die feierliche Einführung der Gottesrede zeigt, dass wir uns einem wichtigen Höhepunkt der Erzählung nähern. Offenbar weiß der Herr, wie sehr Abraham der Stärkung und des Zuspruchs bedarf; nicht umsonst nennt ihn die Schrift den „Herzenskündiger“ (Apostelgeschichte 15,8). Er ruft seinen Knecht mit Namen, zum Zeichen, dass er ihn nicht vergessen, keineswegs aus den Augen verloren hat. Er nimmt ihm die Furcht aus dem Herzen, die bei allen Menschen der Bibel die erste Empfindung ist, wenn der Herr sich hören lässt. Er macht ihn aufs Neue seiner Gnade und Treue gewiss: „Ich bin dein Schild,“ unter dem du in der Einsamkeit deiner Fremdlingschaft geborgen bist, und „dein Lohn ist sehr groß,“ das heißt Großes und Herrliches darfst du noch von mir erwarten! Mancher Leser hat vielleicht im Ohr, wie Luther diesen wundervollen Zuspruch Gottes übersetzte: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn.“ So übersetzt, würde Gott dem Abraham zu verstehen geben, dass nicht irgend etwas, sondern Er selber sein „Lohn“ sei. Dies ist ohne Zweifel ein schöner und tiefer Gedanke; tatsächlich ist die Gemeinschaft mit Gott selbst die größte, allerbeste Gabe, die dem Glaubenden zuteil wird.

Gott ist das Größte, das Schönste und Beste;
Gott ist das Süßte und Allergewisste,
aus allen Schätzen der edelste Hort.

Paul Gerhardt

Aber Luthers Übersetzung ist frei und führt insofern auf ein falsches Geleise, als es im Leben Abrahams ja nicht nur um seinen persönlichen Anteil an Gott geht, nicht um seine private Beseligung, vielmehr um die große Hoffnung für alle Geschlechter der Erde. Zweifle nicht, Abraham, so will der Herr sagen, die Verheißung, die ich dir gab, ist nicht hinfällig! Sie steht in Kraft, und sie wird sich, größer und herrlicher, als du es fassen kannst, erfüllen. Merkwürdig bleibt, dass der Herr von einem „Lohn“ spricht. Ist denn die Erfüllung der Verheißung eine Art Gegenleistung Gottes, mit der er den Glaubensgehorsam Abrahams honoriert? Davon kann nicht die Rede sein. Viel zu groß ist ja der Inhalt der

¹² Die Wendung „Es geschah das Wort des Herrn,“ die wir erst bei den Propheten Israels regelmäßig finden, sowie dies, dass der Herr „in einem Gesicht“ erscheint, ist ungewöhnlich.

Verheißung, als dass hier menschliches Verdienst in die Waagschale¹³ fallen könnte.“ Und doch will bedacht sein, dass es Gott keineswegs gleichgültig ist, ob er mit seiner Verheißung Glauben findet. „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde“ (Hebräer 11,6). In diesem Sinne ist das Wort „Lohn“ eine kräftige Einladung Gottes an Abraham: Zweifle nicht, glaube nur! Du wirst es nicht bereuen.

Doch mit diesem Glauben Abrahams steht es durchaus nicht zum Besten. „O Herr, mein Gott, was kannst du mir geben? Muss ich doch ohne Kinder dahingehen, und mein Knecht wird mich beerben.“ Aller Glaubensmut ist von ihm gewichen. Kein noch so herrlicher Zuspruch Gottes kann ihn mehr trösten. Abraham ist es müde geworden, immer nur Worte zu hören. Mutlose Skepsis spricht aus seiner Antwort. Umsonst hat er auf einen Nachkommen gewartet, Jahr um Jahr. Schon hat er sich damit abgefunden, dass er den „Weg aller Welt“ dahingehen wird (Vgl. 1. Könige 2,2), ohne einen eigenen Erben zu besitzen. Elieser, sein Knecht, wird ihn beerben. Ist das so schlimm? – Für einen Frommen des Alten Testaments, in dem die Kinderlosigkeit als eine Schmach und Strafe Gottes betrachtet wurde, auf jeden Fall; umso mehr als er ja noch keine Hoffnung auf ein persönliches Fortleben nach dem Tode kennt. Aber im Fall Abrahams ist diese Kinderlosigkeit besonders schlimm, besteht doch keine Möglichkeit, dass Gott seine Segensverheißung einlösen kann, wenn er seinen Knecht Abraham ohne Nachkommen wegsterben lässt. Wie menschlich und wie begreiflich, dass Abraham resigniert! Er macht zwar dem Herrn keine direkten Vorwürfe – davon hält ihn die Furcht Gottes zurück – aber aus seiner Antwort wird deutlich, dass er mit der Erwartung des Erben auch die Verheißung Gottes aus seinem Leben gestrichen hat. Was willst Du mir schon geben?!

In keinem Stück ist uns Abraham so nahe wie in dieser müden, glaubensmüden Resignation. Was soll das Evangelium in dieser Welt noch ausrichten, die vom Triumphgeschrei der Gottlosen erfüllt ist? Was hat es noch für einen Zweck, die Wunder Gottes zu erzählen, wo doch die Menschen von ihren eigenen Erfolgen besessen sind? Was ist von der Zukunft noch Gutes zu hoffen angesichts der Tatsache, dass das „Vernichtungspotential“ der Weltmächte ins Ungeheuerliche gewachsen ist? Viele derartige Fragen ließen sich nennen, die den Glauben lähmen, die Herzen verzagt und mutlos machen, ganz zu schweigen von persönlichen Fehlschlägen, Belastungen und Enttäuschungen, die dem einzelnen widerfahren und ihn zu Boden drücken. Das Beispiel Abrahams zeigt, dass diese Resignation dem Glauben wie ein Schatten gefolgt ist von Anfang an, und, was noch wichtiger ist, dass der Herr, der wohl weiß, was für ein Gemächte wir sind, dafür Verständnis hat. Er macht Abraham keinen Vorwurf daraus, dass er des Wartens müde wurde. Ruhig und bestimmt rückt er zurecht, was Abraham befürchtet, und wiederholt seine Zusage: „Nicht er (dein Knecht) soll dein Erbe sein, sondern dein eigener leiblicher Sohn, der soll dein Erbe sein.“ Und ehe Abraham noch einen Einwand anmelden kann, führt er ihn aus dem Zelt unter den hohen, sternbesäten Himmel, der ja im Orient noch viel klarer als in unsren Breiten leuchtet, und spricht: „Schau gen Himmel und zähle die Sterne! – Ob du sie zählen kannst? So (das heißt: unzählbar) sollen deine Nachkommen sein.“

13 Auch an andern Stellen ist mit dem „Lohn“ die unverdiente, freie Heilsgabe Gottes gemeint (Vgl. Jesaja 40,10; 62,11; Jeremia 31,16).

2. Gottes Verheißung für Abraham.

„Schau gen Himmel!“ Zunächst dient dieser Befehl des Herrn gewiss der Absicht, seinem Knecht die Größe der Verheißung anschaulich vor Augen zu stellen: Nicht nur einen einzigen Sohn wirst du haben, sondern Nachkommen in unzählbarer Fülle will ich dir bescheren. Wie das zugehen soll, wird nicht geklärt, und so bleibt die Verheißung, für die grübelnde Vernunft jedenfalls, erst recht „unmöglich.“ Und doch steckt in diesem Befehl Gottes auch eine Glaubenshilfe. „Hebet eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat solche Dinge geschaffen und führt ihr Heer bei der Zahl heraus? ER ruft sie alle mit Namen; sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, dass ihm nicht eines ausbleibt“ (Jesaja 40,26). Ist der gestirnte Himmel auch kein Gottesbeweis, so ist er doch ein Zeuge der unbegrenzten Kraft, die Gott als dem Schöpfer und Regenten des Himmels und der Erde zu Gebote steht.¹⁴ Dass dieser „Zeuge“ das klare Wort aus Gottes Mund nicht ersetzen kann, versteht sich; die Sterne sind stumm, und der Anblick ihrer Myriaden im unermesslichen Weltall kann im Menschenherzen genau so gut das Gefühl ohnmächtiger Verlorenheit erwecken. Insofern wird einem Menschen, der den lebendigen Gott nicht kennt, der Hinweis auf den gestirnten Himmel so wenig eine Hilfe sein wie dem, der Gott zwar kennt, aber seinem Wort nicht glauben will. Dies hebt jedoch nicht auf, dass der Anblick dieser strahlenden Heere für den Glaubensmüden im Gespräch mit Gott eine Aufrichtung bedeutet. Abraham schaut empor und verstummt. Staunendes Schweigen ist seine Antwort. Hat er begriffen, dass es nicht klug ist, von den Möglichkeiten Gottes – dieses Gottes, der das gewaltige Heer der Sterne am hohen Firmament erschuf und lenkt – gering zu denken?

„Abraham glaubte dem Herrn,“ so berichtet der Erzähler, ohne freilich diesen Vorgang psychologisch zu durchleuchten. Geht man vom hebräischen Wortstamm aus, so ergibt sich die Bedeutung: „Er machte sich fest in dem Herrn“ – nicht nur im Sinn eines allgemeinen Gottvertrauens, sondern im Blick auf die alles Begreifen überragende Verheißung, die er soeben empfangen hatte. Abraham achtet Gott treu in dem, was er verspricht. Er nimmt seine Zusage ernst, stellt sich mit seinem ganzen Denken und Hoffen darauf ein, fragt nicht, wie soll das zugehen, wo doch nach menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr besteht, dass sein Weib noch ein Kind gebären kann, sondern rechnet mit Gottes Wundermacht, die kein „unmöglich“ kennt. „Er sah nicht an,“ so legt der Apostel Paulus im 4. Kapitel des Römerbriefs diese Stelle aus, „seinen eigenen Leib, der schon erstorben war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sara; denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wusste aufs Allergewisseste, dass was Gott verheißt, das kann er auch tun“ (Römer 4,19 – 25). So also hat sich Abraham in Gott „festgemacht,“ dass er sein Zagen und Zweifeln fahren ließ und die Zusage des Herrn für gewisser achtete als alles, was Vernunft und Erfahrung dagegen sprachen. So war er Gott recht, so gefiel er Gott wohl. Dass er Gottes Versprechen ernst nahm und von der Allmacht und Treue Gottes fest überzeugt, dessen Erfüllung nicht in Zweifel zog, dies hat ihm der Herr als „Gerechtigkeit“ angerechnet. An solchem Glauben hat Gott Freude. Warum? – Doch darum, weil allein solcher Glaube Gott wirklich Gott sein lässt und ihm die Ehre erweist, die ihm gebührt. Ohne solchen Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen (Hebräer 11,6). Er ist wichtiger als alle Leistungen, Leiden und Opfer, die wir um Gottes willen auf uns nehmen mögen. Kein christlicher Aktivismus kann ihn je ersetzen. „Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben“

¹⁴ In diesem Sinn verweist auch Paulus 1. Korinther 15, 40 und 41 die Zweifler an der Totenaufstehung auf die Schöpferherrlichkeit Gottes, die an den Himmelskörpern sichtbar wird.

(Jeremia 5,3). Danach hält Gott Ausschau, ob er unter all den Menschen und Völkern der Erde jemand finde, der seine Zusagen für wahrhaftig, treu und verlässlich achtet und die eigene Zukunft darauf gründet. Wer Gottes Wort so im Glauben antwortet, den merkt Er sich, dem zeigt Er sein Heil. Wie wichtig, dass wir aus dieser Begegnung mit Abraham sehen und lernen, wie solcher Glaube im echten, biblischen Sinne dieses Worts beschaffen ist!

3. Gottes Bund mit Abraham.

So klar und durchsichtig diese Zwiesprache Gottes mit Abraham unter dem nächtlichen Himmel in unsrer Bibel erzählt wird, so merkwürdig und geheimnisvoll ist der sich anschließende Bericht über den Bund, den der Herr damals mit Abraham geschlossen hat. Während Abraham zunächst ohne Wenn und Aber Gott aufs Wort hin geglaubt hat, stellt er jetzt die Frage: „Woran soll ich erkennen, dass ich das Land, das du mir geben willst, besitzen werde?“ Es ist die Frage nach einer greifbaren Garantie (vgl. Lukas 1,18). Sie liegt uns allen in Fleisch und Blut, und man möchte eigentlich vermuten, dass der Herr diese Frage scharf zurückweisen werde, enthält sie doch einen geheimen Zweifel an der Verlässlichkeit seiner Zusage. Tatsächlich wird dieses Verlangen nach einer sichtbaren, greifbaren Garantie der Verheißung von Gott auch immer dann verweigert, wenn der Mensch seine Erfüllung zur Bedingung des Glaubens macht. Bedingungen lässt sich Gott von niemand stellen! Was Abraham betrifft, so trägt er sein Anliegen freilich nicht als Forderung, sondern in der Form einer fragenden Bitte vor. Er macht seinen Glauben nicht davon abhängig, dass ihm diese Garantie zuteil wird; ihm liegt nur daran, dass ihm der Herr eine Vergewisserung seines Glaubens gewähren möge, und es zeigt sich, dass ihm der Herr in diesem Stück in der erstaunlichsten Weise entgegenkommt. Er erhält den Befehl, bestimmte Vorbereitungen zu treffen: Tiere, insgesamt fünf, soll er schlachten, aber nicht zum Opfer, vielmehr um aus ihren zerteilten Leibern eine Art Gasse zu bilden. Wie seltsam! Was soll diese Gasse aus den zerteilten Leibern der Kuh, der Ziege, des Widders und der beiden Tauben? Soviel ist sicher, dass es sich hier um ein feierliches Zeremoniell handelt, nach dem in jener alten Zeit ein Bund geschlossen wurde (Vgl. Jeremia 34,17 – 20). Man ging nicht zum Notar wie heutzutage, wenn ein rechtskräftiger Kontrakt geschlossen werden sollte; die beiden, die den Kontrakt miteinander schließen wollten, schritten vielmehr durch eine solche Gasse gehälfteter Tiere hindurch, um sich unter Selbstverwünschung im Fall des Kontraktbruchs auf diese Weise gegenseitig zu unbedingter Einhaltung der getroffenen Abmachung zu verpflichten. In der Form dieses uralten Rituals, das Abraham ebenso vertraut war wie es uns fremd ist, will sich der Herr mit seinem Knecht verbünden und sich zugleich dafür verbürgen, dass er diesen Bund niemals brechen werde (Vgl. 1. Mose 22,16).

Wie Gott diese Bürgschaft leistet, bleibt nun freilich höchst merkwürdig und geheimnisvoll. Abraham selbst schreitet nicht durch die Gasse, wie es das Zeremoniell eigentlich verlangt. Er versinkt in tiefen Schlaf, und „siehe, ein großer Schrecken überfiel ihn.“ Etwas Unheimliches liegt über der ganzen Schilderung, was durch die Raubvögel, die auf die geschlachteten Tiere herabstoßen, besonders unterstrichen wird.¹⁵ In weitschauender Weissagung gibt der Herr dem wie betäubt am Boden Liegenden einen Einblick in seinen Geschichtsplan: Nicht von heute auf morgen, sondern erst auf dem schmerzlichen Umweg einer langen, demütigenden Fremdlingschaft in einem fremden

15 Soll dies bedeuten, dass böse Mächte den Bundesschluss im letzten Augenblick noch vereiteln wollen?

Land werden seine Nachkommen in den Besitz Kanaans gelangen. Erst als es ganz finster geworden ist, erfolgt der eigentliche Bundesschluss. „Siehe, da war ein rauchender Ofen und eine Feuerfackel, das fuhr zwischen den ausgelegten Fleischstücken hindurch.“ Gott selbst bleibt – nicht anders wie hernach beim Bundesschluss am Sinai – verborgen, in Rauch, Feuer und Dunkel gehüllt (Vgl. 2. Mose 19,16 – 18). Es wird gut sein, wenn wir in diese Zeichen seiner Gegenwart nicht zu viel hineinlesen, bemüht sich doch der Erzähler selbst in keiner Weise, das Geheimnis dieser nächtlichen Szene mit eigener Deutung zu erhellen. Nur soviel ist gewiss und wird am Schluss des Berichts mit Nachdruck bestätigt: An jenem Tage schloss der Herr mit Abraham einen Bund; er schloss ihn rechtskräftig und in persönlicher Gegenwart!

Es ist nicht der einzige Bundesschluss, von dem das Alte Testament erzählt. Vom Bund mit Noah hören wir in der Urgeschichte, der die ganze Erde mit allem, was darauf lebt und webt, umfaßt (1. Mose 9,8 – 17); vom Bund mit Israel, der mit der Gesetzgebung am Sinai versiegelt wird, berichtet das zweite Buch Mose nach dem Auszug aus Ägypten (2. Mose 19,4 – 25), und innerhalb dieses Bundes schließt der Herr einen besonderen Gnadenbund mit David und seinem Hause, dem er ewigen Bestand verspricht (2. Samuel 7,12 – 16). Von einem „Neuen Bund“ kündigt der Prophet Jeremia, bei dem der Herr selbst sein Gesetz seinem Volk in Herz und Sinn schreiben und ihrer Missetat nimmermehr gedenken wird (Jeremia 31,31 – 34). jedesmal geht bei solchem Bundesschluss die Initiative eindeutig und einseitig von dem Herrn aus, so auch hier bei dem Bund mit Abraham, der ja buchstäblich am Boden liegt. Es ist ein Akt gnädiger Herablassung, bei dem sich Gott nichts von seiner Majestät vergibt, aber sich dennoch mit unzerbrechlicher Treue an bestimmte Menschen bindet, die er als Zeugen und Werkzeuge seiner Herrschaft auf Erden gebrauchen will. Mit unzerbrechlicher Treue – das gilt auch uns, die wir durch die Taufe in den neuen Gnadenbund Gottes hineingenommen sind, den er, als die Zeit erfüllt war, durch Jesus Christus gestiftet hat. Welch eine Glaubenshilfe, dass er uns nicht nur das Heer der Sterne am hohen Himmel vor Augen führt, sondern auf dieser Erde, ja an unsrem Leibe seine Verheißung durch das sichtbare Zeichen der Taufe so kräftig versiegelt hat! Halte dich an dieses Zeichen des Bundes, wenn dir Vernunft, Fleisch und Blut oder der leidige Teufel deine Zugehörigkeit zum Volke Gottes und dein Erbteil im Land der Verheißung in Zweifel ziehen! Wisse, dass sich der Gott Abrahams rechtskräftig und vollgültig mit dir verbündet hat. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jesaja 54,10).

VI.

Ein schlimmer Rat.

1. Mose 16,1 – 16

Sarai aber, Abrams Weib, hatte ihm kein Kind geboren. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und Sarai sprach zu Abram: Du siehst, der Herr hat mir Kinder versagt. So geh denn zu meiner Magd; vielleicht, dass ich durch sie einen Sohn bekomme! Und Abram hörte auf Sarai.

So nahm denn Sarai, Abrams Weib, die Ägypterin Hagar, ihre Magd, nachdem Abram zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatte, und gab sie ihrem Manne Abram zur Frau. Und er ging zu Hagar, und sie ward schwanger. Als sie nun merkte, dass sie schwanger war, sank ihre Herrin in ihren Augen.¹⁶ Da sprach Sarai zu Abram: Verantworte meine Unbill! Ich habe dir meine Magd in die Arme gelegt; nun, da sie merkt, dass sie schwanger ist, bin ich in ihren Augen gesunken. Der Herr sei Richter zwischen mir und dir! Abram aber sprach zu Sarai: Nun, deine Magd ist ja in deiner Hand; tue mit ihr, was du willst! Als sie nun Sarai erniedrigte, da entfloh sie ihr.

Aber der Engel des Herrn traf sie am Wasserquell in der Wüste, am Quell auf dem Wege nach Sur, und sprach: Hagar, Magd der Sarai, wo kommst du her und wo gehst du hin? Sie sprach: Vor Sarai, meiner Herrin bin ich auf der Flucht. Aber der Engel des Herrn sprach zu ihr: Kehre zu deiner Herrin zurück und beuge dich unter ihre Hand! Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommenschaft überaus zahlreich machen, dass man ihre Menge nicht zählen kann. Siehe, du bist schwanger und wirst einen Sohn gebären, den sollst du Ismael¹⁷ heißen; denn der Herr hat gehört, wie du littest. Er wird einem Wildpferd gleichen. Seine Hand wird gegen alle, und aller Hand wird gegen ihn sein; und allen seinen Brüdern wird er sich vors Gesicht setzen.¹⁸

Da nannte sie den Namen des Herrn, der mit ihr geredet hatte: Du bist ein Gott des Schauens; denn, sprach sie, wahrlich, hier habe ich dem nachgeschaut, der mich erschaut. Darum nennt man diesen Quell den Brunnen des Lebendigen, der mich sieht; der liegt zwischen Kades und Bered. Und Hagar gehar dem Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar geboren hatte, Ismael. Abram aber war 86 Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.

Zehn Jahre sind vergangen, seit Abraham in Kanaan seine Zelte aufschlug. Eine relativ kurze Zeit für den, der, von seiner Lebensaufgabe erfüllt, im Segen wirken darf, aber eine lange Zeit für einen, der sich im Wartestand befindet wie Abraham, und erleben muss, wie ein Jahr ums andre verstreicht, ohne dass irgend eine Erfüllung seines Wartens und Hoffens sichtbar wird. Ohne Verzug ist er ausgezogen auf Gottes Befehl; aber

16 Sinn: Sie sah auf sie herab.

17 Das heißt: Gott hört.

18 Wörtlich: auf der Nase sitzen.

der Herr tut keinen Zug, um sein Versprechen wahrzumachen. Unzählbar wie die Sterne sollen deine Nachkommen sein, so wurde ihm von Gott zugesagt; aber nicht einen einzigen Sohn und Erben hat ihm der Herr in all den Jahren geschenkt. Wie lange soll er eigentlich noch zuwarten, bis der Herr in dieser Sache wenigstens einen Anfang macht, sozusagen den kleinen Finger rührt?

1. *Saras schlimmer Rat.*

Sara verliert als erste die Geduld. Auf ihr lastet ja die Schmach der Kinderlosigkeit besonders schwer, und, des Harrens müde, macht sie Abraham einen Vorschlag, der sich – jedenfalls nach den rechtlichen und sittlichen Anschauungen jener Zeit – durchaus hören lässt: „Du siehst, der Herr hat mir Kinder versagt. So gehe denn zu meiner Magd; vielleicht, dass ich durch sie einen Sohn bekomme!“ Hagar, aus Ägypten gebürtig, ist die Leibmagd, die Sara mit in die Ehe brachte. Wir wissen, dass nach damaligem Recht und Brauch die Herrin des Hauses im Fall eigener Kinderlosigkeit ihre Leibmagd dem Manne geben konnte und dass das aus dieser Verbindung gezeugte Kind, das die Sklavin „auf den Knien der Herrin“ gebar, als das Kind der Herrin galt (Vgl. 1. Mose 30,3 – 9). Saras Rat ist also durchaus legitim; er ist in ihrer Lage sogar das „einzig Vernünftige.“ So hat denn Abraham auch keine Bedenken, diesen Weg zu beschreiten. Wenn Gott schon keinen Finger rührt, dann muss man sich eben in irgend einer Weise selber zu helfen suchen! Es fragt sich nur, ob diese Logik richtig ist. Hat es der Herr wirklich nötig, dass ihm die Seinen mit ihrer Klugheit nachhelfen, wie es hier geschieht? Tut Abraham recht, wenn er auf diesen Rat der Sara hört? Greifen sie nicht beide eigenmächtig dem Plan Gottes vor, wenn nicht aus Bitterkeit und Trotz, so doch aus Kleinglauben? Kann ein Kind, das auf diesem eigenwilligen Weg gezeugt wird, Träger der Verheißung werden?

So wenig am Rat der Sara nach dem landläufigen Urteil der Zeitgenossen etwas Unrechtes ist, so gewiss verleitet sie doch Abraham, den schmalen Weg des Glaubens zu verlassen. Im Urteil Gottes ist's ein schlimmer Rat, und es zeigt sich rasch, dass er Zwietracht und Unheil stiftet. Hagar, aus dem Stand der Sklavin zur Nebenfrau Abrahams aufgerückt und mit Leibesfrucht gesegnet, beginnt – wie begreiflich! – auf ihre Herrin Sara herabzusehen. Ob kränkende Blicke und Worte gefallen sind, ob nur ihre ganze Haltung dies zum Ausdruck brachte, tut nichts zur Sache. Jedenfalls sonnt sie sich im Glück und Vorzug ihrer künftigen Mutterschaft. „Die Ehre der Natur kommt in Hagar wild und prächtig hervor“ (Procksch). Sara wiederum, am Nerv ihres leidvollen Frauenschicksals getroffen und eben deshalb gegenüber solcher Kränkung höchst empfindlich, reagiert mit aufgeregter Erbitterung. Sie sieht wohl gar ihre Stellung als Herrin des Hauses mit den ihr zustehenden Ehren und Rechten bedroht, und so verlangt sie von Abraham, dass er ihr der aufsässigen Magd gegenüber Genugtuung verschaffe. In ihrer Aufregung vergisst sie völlig, dass sie ja selbst an der ganzen Lage nicht unschuldig ist. Jetzt, wo es um ihre eigene Ehre geht, ist sie auch mit der Anrufung des Höchsten schnell zur Hand: „Der Herr sei Richter zwischen mir und dir!“ Aber ist es mehr als eine fromme Formel, wenn sie den Namen des Höchsten in den Mund nimmt? Sie denkt nicht im Ernst daran, Ihm ihre Sache zu befehlen. Von Abraham verlangt ihr gekränkter Stolz, dass er die Verbindung zu dieser Hagar wieder löse, und dieser wagt keinen Widerspruch. Seine Lage ist ausgesprochen schwierig und unerquicklich. Er steht zwischen Sara und Hagar; wem soll er recht geben, Wen bevorzugen? Man hat den Eindruck, er wählt den Weg des geringsten Widerstands, um sich weiteren Zank und Ärger zu ersparen. „Nun, da hast du deine Magd, sie ist in deiner Hand; tue mit ihr, was du willst!“ Damit ist Hagar, die Nebenfrau, wieder zur Sklavin

erniedrigt, und sie bekommt alsbald zu fühlen, wer Herrin im Hause ist. In einer Mischung von Enttäuschung und Trotz, der täglichen Demütigungen überdrüssig, läuft sie davon. Der ganze Plan, auf diesem Wege dem Hause Abrahams einen Sohn und Erben zu verschaffen, ist ebenso traurig wie kläglich gescheitert.

2. Die Schuldfrage.

Man ist geneigt, die Schuldfrage aufzuwerfen. An erster Stelle erscheint Sara in sehr ungünstigem Licht. Anstatt sich unter Gottes Hand zu beugen, der ihr das eigene Kind versagt hat, greift sie zur Selbsthilfe und benützt ihre Magd, um sich Ersatz zu schaffen. Dann, als Hagar schwanger wird, ist sie erst recht unglücklich; Neid und Missgunst spricht aus den Worten, mit denen sie für ihre Rechte kämpft. Auch wie sie schließlich ihre Stellung ausnützt, um Hagar zu demütigen, will uns durchaus nicht gefallen. Aber Abraham kommt nicht viel besser weg, wenn wir prüfen, wie er sich verhielt. Die Bereitwilligkeit, mit der er auf Saras Rat eingeht, ohne zu fragen, ob der Herr zu dieser Selbsthilfe seine Zustimmung erteilt, ist genau so beschämend wie die Tatsache, dass er dem Gegenstoß der Sara keinen Widerstand entgegenstellt, vielmehr mit einem Achselzucken die Magd, die mit ihm das Lager teilte, fallen lässt. Hagar selbst verdient noch am ehesten unser Mitleid, sofern an ihrem Schicksal die ganze Rechtlosigkeit der Sklavin deutlich wird; doch ist auch sie nicht frei von Schuld. Warum trug sie ihre Bevorzugung so stolz zur Schau? War es recht, dass sie sich über ihre Herrin erhob, um dann, als das Blatt sich wandte, im Trotz und aus Mitleid mit sich selbst davonzulaufen? Alle Beteiligten sind mehr oder weniger mit daran schuldig, dass aus dem wohlgemeinten Rat so schlimme Frucht erwuchs. Ob dies jemals anders ist in all den Ehekrisen, Zerwürfnissen und Familientragödien, mit denen sich heutzutage die Menschen mehr denn je das Leben verbittern? Wo immer derartige Reibungen auftreten, aus denen so rasch böser Zank und nicht selten bitterböses Herzeleid entsteht, behält die Bibel recht, wenn sie auf die Verflechtung aller in die Schuld den Finger legt. Prüfe sich jeder, ob er nicht durch bewusste oder unbewusste Kränkung den Unfrieden in seinem Hause mitverschuldet!

3. Und Hagar?

Wichtiger noch als diese Frage nach der Schuld ist freilich die andere, was nun aus Hagar und dem Kind Abrahams in ihrem Schoße werden soll. Die Unglückliche ist sehr weit geflohen, bis an die Oase von Sur an der Nordostgrenze von Ägypten, wohl in der Absicht, in ihre angestammte Heimat zurückzukehren. „Aber der Engel des Herrn traf sie am Wasserquell in der Wüste, am Quell auf dem Wege nach Sur.“ Es ist gewiss kein zufälliges Zusammentreffen; wo der „Engel der Herrn“ erscheint, da ist Gott selbst mit seiner Hilfe auf dem Plan.¹⁹ Er weiß um alles, was im Hause Abrahams geschah, auch um das Unrecht, das Hagar widerfuhr und sie zu ihrer verzweifelten Flucht bestimmte, und der Anruf des Engels zeigt, dass dem Herrn diese ägyptische Sklavin mit ihrem noch ungeborenen Kinde nicht zu wenig ist, dass er sich nicht um sie kümmern wollte. In

¹⁹ An zahlreichen Stellen begegnen wir dem „Engel des Herrn“ in der Schrift (Vgl. 2. Mose 14,19; 23,20; 4. Mose 22,22; 1. Könige 19,7; 2. Könige 19,35; Lukas 2,9; Apostelgeschichte 8,26; 12,7). Er ist Gottes gütiger, hilfreicher Bote, „die Person gewordene Hilfe Gottes für sein Volk“ (G. v. Rad). Gerade in den Vätergeschichten ist dieser Engel (das heißt Bote) so „durchsichtig“ für die Gegenwart des Herrn, dass er mit dem Herrn selbst nahezu identisch ist und seine Rede oft unvermittelt in die direkte Rede Gottes übergeht (Vgl. 1. Mose 16,10.13; 21,17.19; 22,11; auch 2. Mose 3,2.4).

welcher Gestalt der Engel des Herrn ihr begegnet, ob ihn Hagar sofort oder erst im Entschwinden als Engel erkannte, wissen wir nicht. Nicht wie sie aussehen, sondern was sie sagen, ist bei den himmlischen Boten Gottes wichtig. Wovon wir uns auf alle Fälle frei machen sollten, ist nur die Vorstellung, dass die Engel als geflügelte Wesen erscheinen müssten. Viel näher liegt der Gedanke, dass der Bote des Herrn der geflüchteten Hagar dort in der einsamen Oase in einer durchaus menschlichen Gestalt entgegentrat: „Hagar, Magd der Sara, wo kommst du her, und wo gehst du hin?“ Echte Teilnahme an ihrem so völlig ungeklärten Schicksal spricht aus dieser Frage. Sie gibt der Hagar Gelegenheit, ihr Herz auszuschütten; aber sie antwortet nur kurz, fast trotzig: „Vor Sara, meiner Herrin bin ich auf der Flucht.“ Auf ihr Wohin weiß sie keine Antwort.

Wo kommst du her, und wo gehst du hin? Es lohnt sich, dass wir bei dieser Frage des Engels kurz verweilen. Es könnte ja sein, dass sie nicht nur die unglückliche Hagar in Verlegenheit bringt. Wohl sind wir im allgemeinen der nächstliegenden Wege und Ziele in unsrem Leben recht gewiss, obwohl es auch Zeiten und Stunden gibt, in denen wir ratlos ins Dunkel blicken. Aber erstreckt sich diese Gewissheit über das Woher und Wohin auf das Ganze unsres Lebens? Besteht nicht die Gefahr, dass wir von unsren kurzlebigen Tageszielen so erfüllt und beschlagnahmt sind, dass uns die Frage nach Ursprung und Ziel unsres (so rasch verrinnenden!) Lebens überhaupt nicht mehr bewusst wird? Oder gibt es doch Augenblicke, etwa am Grab eines Freundes oder auch mitten im Strudel der Arbeit, in denen sie uns überfällt? Du Mensch, der du so selbstbewusst dahinlebst, wo kommst du her, und wo gehst du hin? Es ist gut, diese Frage zu vernehmen, und wichtig, ihr standzuhalten. Sehr wohl kann darin auch in unsrem Leben der Anruf des Engels geschehen; denn die Boten Gottes sind unterwegs, und mancher sah sich schon auf seinem Fluchtweg vor Gott zur eigenen Überraschung gestellt und eingeholt.

Was Hagar betrifft, so weiß sie wirklich nicht, wohin sie sich wenden soll. Dunkel liegt ihr eigener Weg vor ihr und die Zukunft des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trägt. Aber nun darf sie aus dem Mund des Engels erfahren, dass sie durch ihre Flucht keineswegs aus der Fürsorge des Gottes Abrahams entlassen ist. „Kehre zu deiner Herrin zurück und beuge dich unter ihre Hand!“ Leicht wird es nicht sein, in diese schwierige Schule der Demut zurückzukehren. Aber oft will Gott auch uns gerade an dem Ort segnen, dem wir entlaufen wollten. Indem sich Hagar unter Sara beugt, beugt sie sich unter Gottes „gewaltige Hand“ (Vgl. 1. Petrus 5,6), und sie tut recht daran. Denn auch für sie, die im Hause Abrahams so unwert geworden ist, hat der Herr eine Verheißung: „Siehe, du wirst einen Sohn gebären, den sollst du Ismael heißen.“ Dieser Ismael, in Kleinglauben und Trotz gezeugt, kann zwar nicht Träger und Erbe des Segens sein, der durch Abraham über alle Geschlechter der Erde kommen soll. Er wird vielmehr einem Wildpferd gleich, das kein Joch auf seinem Halse duldet, frei und wild umherschweifen – Stammvater der stolzen Beduinen, die auf ihren schnellen Rossen kampf- und fehdelustig die Steppe durchstreifen. Trotzdem aber tut sich mit dieser Verheißung für Hagar und ihr Kind eine ungeahnte, große Zukunft auf. Gefasst und getröstet kehrt sie zurück. Weiß sie doch jetzt, dass auch ihr Lebensschicksal wie das ihres Kindes in die weit greifenden Pläne Gottes mit eingeplant ist, ist sie doch inmitten der Wüste seinem Erbarmen begegnet.

„Du bist ein Gott des Schauens,“ so nennt sie den Namen des Herrn, der durch seinen Engel zu ihr geredet hat. In dieser Bezeichnung fasst Hagar zusammen, was sie erfuhr: Gnädig hat Gott ihr bitteres Los angesehen. Sein Auge sah und fand sie am Ort ihrer Verlassenheit. Ehe sie ihn erschaute, hat Er sie erschaut (Vgl. 1. Korinther 13,12). Man darf wohl daraus schließen, dass die Augen des Herrn auch über all denen offen stehen, die nicht zu Gottes Eigentumsvolk, zu dem Geschlecht Abrahams, gehören. Sein Erbarmen

gilt auch denen, die „draußen“ sind; es umfasst alle Kreatur (Vgl. Psalm 145,9). Zugleich aber ist die Erfahrung, die Hagar mit diesem „Gott des Schauens“ machte, ein tiefer und wunderbarer Trost: Wer bei den Menschen in Ungnade fällt, ist darum von Gott noch lange nicht abgeschrieben; im Gegenteil! „Je tiefer einer ist, desto besser sieht ihn Gott“ (Luther). Auch wo sich wie im Fall der Hagar menschlicher Kleinglaube der Sache Gottes bemächtigt hat, wo Recht und Unrecht so hoffnungslos verfilzt ist, sieht Er noch einen Weg. Ohne dass der Herr seinem eigenen Plan untreu werden müsste, schafft seine Güte Raum für eine Lösung, die keiner verdiente und alle beschämt.

VII.

Hohe Gäste.

1. Mose 18,1 – 16

Und der Herr erschien ihm bei der Terebinthe von Mamre, während er am Eingang seines Zeltes saß, als der Tag am heißesten war. Als er die Augen aufhob und sich umsah, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Sobald er sie sah, lief er ihnen von der Zelttür entgegen, bückte sich zur Erde und sprach: Mein Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe doch nicht an deinem Knecht vorüber! Man hole ein wenig Wasser, dass ihr euch die Füße waschet; dann lagert euch unter dem Baum. Ich will indessen einen Bissen Brot holen, dass ihr euch laben könnt; danach mögt ihr weiterziehen. Wozu wäret ihr sonst bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie sprachen: Tue, wie du gesagt hast.

Da eilte Abraham ins Zelt zu Sara und sprach: Nimm eilends drei Maß Mehl, knete und backe Kuchen! Dann lief Abraham zu den Rindern, holte ein zartes, schönes Kalb und gab es dem Knechte; der rüstete es eilends zu. Dann holte er Sahne und Milch und das zubereitete Kalb und setzte es ihnen vor. Er selbst aber wartete ihnen auf unter dem Baume, und sie aßen.

Da sprachen sie zu ihm: Wo ist dein Weib Sara? Er antwortete: Da drinnen im Zelt. Da sprach er: Wahrlich, um die Zeit übers Jahr komme ich wieder; dann hat dein Weib Sara einen Sohn. Sara aber horchte an der Zelttür, hinter der sie steckte. Abraham aber und Sara waren alt und hochbetagt, so dass es Sara nicht mehr erging nach der Frauen Weise. So lachte denn Sara bei sich selbst und dachte: Nun ich verwelket bin, soll mich noch Liebeslust ankommen? – Und auch mein Herr ist ein Greis!

Da sprach der Herr zu Abraham: warum lacht denn Sara und denket: Soll ich wirklich noch Mutter werden können, wo ich doch alt bin? Ist denn für den Herrn irgend ein Ding zu wunderbar? Übers Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen, und dann hat Sara einen Sohn. Sara leugnete und sprach: Ich habe nicht gelacht; denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Doch, du hast gelacht! Dann erhoben sich die Männer und gingen Sodom zu; Abraham aber ging mit ihnen, sie zu begleiten.

Gott hat seinen eigenen Terminkalender. Er „tut alles fein zu seiner Zeit“ (Prediger 3,11); aber – daran muss sich der Glaubende gewöhnen – seine Zeit ist nicht die unsre; seine Uhr geht ihren eigenen Gang. Das bedeutet ein Doppeltes:

➤ Wer auf die Stunde Gottes wartet, der tut wohl, sein Herz mit Geduld zu Wappnen; denn es ist möglich, dass der Herr verzieht – so lange, bis alle Türen vernagelt sind und es gänzlich ausgeschlossen erscheint, dass sich seine Verheißung überhaupt noch erfüllt.

➤ Wer auf die Stunde Gottes wartet, der hat aber genau so Grund, jederzeit in gespannter Bereitschaft zu stehen; kann diese Stunde doch schlagen, da er's nicht denkt –

so plötzlich, dass jede Berechnung außer Kraft gesetzt, aller Kleinglaube beschämt wird und der Verzagte nach scheinbar vergeblichem Warten und Hoffen mit einem Schlag die Erfüllung vor Augen hat.

Beides bestätigt sich in der Geschichte Gottes mit Abraham. Lange lässt der Herr ihn warten, so lange, bis alle menschlich-natürlichen Voraussetzungen eigener Nachkommenschaft hinfällig geworden sind. Dann aber ist es plötzlich soweit: Er selbst, der Herr, kehrt ein bei Abraham und nennt ihm den dicht bevorstehenden Termin, zu dem sich die feierlich gegebene Zusage eines eigenen Kindes und Erben (Vgl. 1. Mose 15,4) erfüllen wird. Übers Jahr wird Sara einen Sohn haben; der wird der Träger des Segens und der Verheißung sein. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein.“

1. Die 3 Gäste.

Von dieser Einkehr der Herrn bei Abraham berichtet der Erzähler in einer Weise, die mit Recht als ein klassisches Beispiel biblischer Erzählkunst gerühmt worden ist. Echt menschlich und zugleich wahrhaft göttlich geht es in dieser Geschichte zu. „Atmen wir nicht unter den Eichen bei Hebron und im Zelt der Sara dieselbe eigentümliche Mischung von Erdgeruch und Himmelsluft wie auf dem Hirtenfeld und im Stalle zu Bethlehem?“ (W. Vischer) Mit überraschender Unbekümmertheit ist davon die Rede, dass der Herr selbst bei Abraham zu Gast ist und sich von ihm bewirten lässt, und doch wird die Grenze der Ehrfurcht nirgends verletzt; im Gegenteil: ein geheimnisvoller Schleier liegt über der ganzen Szene. „Drei Männer“ nähern sich dem Zelt Abrahams. Wieso drei? Sollen wir annehmen, dass einer von den dreien der Herr ist, der dann von zwei himmlischen Boten begleitet wäre, oder ist dies die Meinung des Textes, dass der Herr in diesen dreien gegenwärtig ist? Wer will's mit Sicherheit entscheiden?²⁰ Schwerlich ohne Absicht des Erzählers bleibt diese Frage ungelöst. Der Herr kehrt wirklich ein bei Abraham – wir sollen wissen, dass wir einen lebendigen, gegenwärtigen Gott haben, der nicht nur wie der Gott der Philosophen in einer unendlichen Ferne existiert, der sich vielmehr persönlich mit uns einlässt. „Es ist uns geschrieben, dass wir sehen, wie Gott Lust und Liebe hat an denen, die ihm gläuben, dass er sich so nahe zu ihnen macht und umgeht wie ein Gesell mit dem andern, dass wir uns auch so zu ihm versehen und mit ihm reden“ (Luther). Und doch umgibt sich der Herr bei dieser Einkehr „mit dem Schleier eines Inkognitos“ (G. von Rad), wodurch seine übermenschliche Hoheit gewahrt und von vornherein jede dreiste Vertraulichkeit ausgeschaltet wird. Wie der Erzähler beides, die Gnade der Heimsuchung und die Hoheit der Gäste (bzw. des Gastes), zu schildern wusste, ist wunderbar.

Unversehens wird Abraham, der in Hebron, genauer gesagt bei der Terebinthe von Mamre, wo später ein berühmtes Heiligtum stand, seinen Lagerplatz aufgeschlagen hat, von dem hohen Besuch überrascht. Es ist um die Mittagszeit, zu der die südliche Sonne heiß vom Himmel strahlt und jedermann zu ruhen pflegt. Wie ungewöhnlich, dass die drei Männer um diese Zeit unterwegs sind! Abraham, unter der Tür seines Wohnzeltes sitzend, hat sie nicht kommen sehen. Erst wie er aufschaut und sich umwendet (hat er ihre Schritte gehört?), sieht er sie vor sich stehen. Sie bitten nicht um Einlass und Herberge; aber aus der Tatsache, dass die drei auf dem Weg in Höhe seines Zeltes stehen blieben, schließt Abraham, dass sie nicht ungern bei ihm rasten möchten. Unverzüglich eilt er ihnen

20 In der alten Kirche wurde die Dreizahl – gewiss allzu kühn – mit der Dreieinigkeit Gottes in Verbindung gebracht.

entgegen und bietet ihnen Obdach und Erquickung an. Ist es nur orientalische Höflichkeit, dass er sich tief zur Erde bückt, oder spürt er, dass ihm mit diesem Besuch eine hohe Ehre widerfährt? Sein Anerbieten, das er mit wortreicher Höflichkeit vorbringt, wird angenommen, „Sie sprachen: Tu, was du gesagt hast!“ Es sind die ersten und vorläufig einzigen Worte, die Abraham aus dem Mund der unerwarteten Gäste vernimmt; sie klingen bestimmt, gemessen und hoheitsvoll. Nichts von einer gesprächigen Entgegnung auf die dringliche Einladung! Ohne Gruß und Dank, merkwürdig einsilbig, nehmen die Unbekannten Platz. Ihr wortkarges Benehmen zeigt an, dass sie in wichtiger Sache kommen, wohl auch, dass bei diesem Besuch der Gastgeber der Beschenkte ist. Die Gastfreundschaft, deren sich Abraham befleißigt, lässt auch für orientalische Begriffe, nach denen sie oberstes Gebot ist, nichts zu wünschen übrig. Eilends wird das festliche Mahl zugerüstet, wobei Mann, Frau und Knecht zusammenhelfen; dann wartet Abraham seinen Gästen auf, wobei er es durchaus vermeidet, sich mit an die Tafel zu setzen. Ehrerbietig tritt er zur Seite, zur Dienstleistung bereit. Ahnt er, dass ihm die Besucher Bedeutsames zu sagen haben, dass sie ein bestimmtes Anliegen hergeführt und zu dieser Einkehr in seinem Hause veranlasst hat? Auf jeden Fall ist sein Verhalten beispielhaft. Als der Verfasser des Hebräerbriefts die Christen aufforderte: „Gastfrei zu sein, vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Hebräer 13,2), hat er gewiss nicht zuletzt an Abraham gedacht.

2. Die wunderbare Verheißung.

Dieser wagt keine Fragen zu stellen nach dem Woher und Wohin seiner Gäste. Sie sind's, die schließlich das Schweigen brechen, das sie während der ganzen Bewirtung gewahrt haben. „Sie sprachen zu ihm: ‚Wo ist dein Weib Sara?‘ Er antwortete: ‚Da drinnen im Zelt.‘“ Wo anders soll sie sein jetzt um die Mittagszeit, wo es doch die Sitte nicht gestattet, dass sich die Frau des Hauses fremden Gästen zeige? Aber die Frage der Gäste hat offensichtlich nur den Sinn, zu der Sache zu kommen, die sie herführt. Wie merkwürdig, dass sie den Namen der Sara kennen und um ihre Kinderlosigkeit wissen! Eben diese Not und Schmach soll jetzt ein Ende haben. „Wahrlich, um die Zeit übers Jahr komme ich wieder; dann hat dein Weib Sara einen Sohn.“ Wer anders kann dies mit solcher Bestimmtheit sagen als der Herr? Es scheint, als gingen Abraham in diesem Augenblick die Augen auf, wer da zu ihm spricht und bei ihm einkehrte. Schweigend nimmt er diese Ankündigung zur Kenntnis. Ist es die Freude der Überraschung, das fassungslose Staunen, die Furcht des Herrn oder alles zugleich, was ihm den Mund verschließt? Anders Sara, die neugierig hinter der Zelttür gelauscht hat, um in Erfahrung zu bringen, was die fremden Gäste hierher führte. „Sie lachte bei sich selbst.“ Es ist kein lautes, höhnisches Lachen; sie lacht, nicht ahnend, dass sie dabei ertappt wird, in sich hinein. Hat sie nicht allen Grund dazu? Ist's nicht ein unsinniger Gedanke, dass sie noch ein Kind haben soll in ihrem Alter? Ihre Kraft ist verwelkt, und ihr Mann ist ein Greis, neunundneunzig Jahre alt. Nein diese Botschaft kommt zu spät; dafür hat Sara nach all der erlittenen Enttäuschung nur noch ein bitteres Lachen übrig!

Man sollte sie darum nicht schelten, vielmehr darüber erschrecken, dass ein Menschenkind wie diese Sara, die ja doch mit Abraham zusammen im Glauben dem Ruf Gottes gefolgt ist, dahin kommen kann, dass sie für die Verheißung Gottes nur noch ein bitteres Lachen übrig hat.²¹ Auch der Herr schilt sie nicht, obwohl ihm, dem Allwissenden,

21 Ob das Lachen Abrahams, von dem 1. Mose 17,17 erzählt wird, so viel anders war?

nicht verborgen blieb, dass und weshalb Sara gelacht hat. Ruhig und bestimmt, mit dem Ausdruck des Erstaunens stellt er die Frage: „Warum lacht denn Sara?“ Besteht hier wirklich ein Grund zum Lachen? Gewiss, nach menschlichem Ermessen, nach allen Regeln der Natur und der Erfahrung besteht keine Aussicht, dass eine Frau in ihrem Alter noch Mutter werden könnte. Wie aber, wenn kein Geringerer als der allmächtige Gott, der Himmel und Erde schuf und allem Lebendigen, was sie erfüllt, Leben und Odem gibt, sich dafür verbürgt, dass sie einen Sohn bekommen soll? „Ist denn für den Herrn irgend ein Ding zu wunderbar?“ Gibt es irgend ein Unmöglich, vor dem er kapitulieren müsste? Steht seiner schöpferischen Allmacht nicht das Wunder zu Gebot? Er kann Sara aus ihrem verwelkten Schoß ein Kind beschenken, wenn er nur will; darum ist er Gott und nicht ein Mensch oder ein „höheres Wesen,“ das der Mensch nach seinem Bild erdachte. „Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich“ (Jesaja 40,28). Seine Macht kennt keine Grenzen, ihm ist kein Ding unmöglich. Sara, vom Herrn zur Rede gestellt, erkennt denn auch sofort, wie fehl am Platz ihr heimliches Lachen war. Verwirrt und erschrocken sucht sie es abzuleugnen; „denn sie fürchtete sich“ (Vgl. Markus 16,8). Sie leugnet nicht nur aus jener feigen Furcht heraus, die uns abhält, vor den Menschen ein Unrecht einzugestehen; dass ihr Lachen nicht verborgen blieb, hat ihr doch wohl gezeigt, dass der Herr zugegen ist, der um alles weiß. Wer darf sich erdreisten, über Sein Wort zu lachen? Mit einer Bestimmtheit, die jeden Einspruch ausschließt, stellt der Herr fest: „Doch, du hast gelacht.“ Sein Versprechen nimmt er darum aber nicht zurück. Ohne weiteren Wortwechsel brechen die hohen Gäste auf, und in diesem Aufbruch wird sichtbar, wie wenig all das ungläubige oder auch höhnische Gelächter der Menschen den Allmächtigen aus dem Konzept bringt. Er schreitet, seiner Ziele gewiss, darüber hinweg.

„Ist auch etwas zu Wunderbar für den Herrn?“ In diesem Gotteswort hat die Erzählung ohne Zweifel ihren Höhepunkt. „Das Wort ruht in der Geschichte wie ein Edelstein in kostbarer Fassung“ (G. von Rad). Es erinnert an jenes inhaltlich so verwandte Zwiegespräch, das der Engel Gabriel bei der Ankündigung der Geburt Jesu mit Maria führt: „Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen.“ So wird Maria durch den Mund Gabriels verkündigt, und als sie, verwirrt und erstaunt, die Frage stellt: „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?“ wird ihr die Antwort: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lukas 1,31 – 33). Hier wie dort übersteigt Seine Wundertat die menschliche Fassungskraft; sie durchbricht die Schranken der Natur. Das nach menschlichem Urteil Unmögliche geschieht, damit deutlich werde, dass der Allerhöchste persönlich und unmittelbar in das Geschehen eingreift. Er wäre nicht Gott, wenn seine Macht nicht wirklich aller Dinge mächtig wäre. Zwar kann Gott nicht schlechthin alles nur Denkbare; er kann nur das, was seinem Wesen entspricht. Nirgends mutet uns die Schrift zu, ein Wunder zu glauben, das nur eine absurde Demonstration von Allmacht wäre. Gottes Wundertaten geschehen, um seinen großen, wahrhaft herrlichen Heilsplan voranzubringen. In diesem Plan haben sie aber ihren festen Platz, was die Vernunft der „Klügler“ (Luther) zwar bestreiten, aber nicht auslöschen kann. „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!“ (Psalm 98,1). Ungleich Größeres noch als das Wunder an Saras erstorbenem Leib darf der Glaube erwarten: Vergebung der Sünden, Auferweckung der Toten zum ewigen Leben, Erlösung aller Kreatur, Neuschöpfung von Himmel und Erde. „Siehe, Ich mache alles neu“ (Offenbarung 21,5). Daß diese Taten und Ziele Gottes unser Begreifen und Vorstellen übersteigen, ist gewiss. Aber darüber kann doch nur der sich wundern, der keine Ahnung hat, wer dieser „Gott Abrahams“ ist und was er in all seiner Kraft vermag (Vgl. Matthäus 22,29). Wenn etwas lächerlich ist, dann dies, Ihm das Unmögliche nicht zuzutrauen. Glauben heißt, diese

Torheit bleiben lassen, damit rechnen, dass sich der Allmächtige in dem, was er uns verspricht, nicht überfordert: Ist für den Herrn irgend etwas zu wunderbar?

VIII.

Zürne nicht, Herr . . .!

1. Mose 18,17 – 33

Der Herr aber dachte: Soll ich vor Abraham geheim halten, was ich tun will? Abraham soll doch ein großes und starkes Volk werden, und durch ihn sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Denn ihn habe ich erkoren, dass er seinen Söhnen und seinem Hause nach ihm gebiete, den Weg des Herrn zu beobachten, Gerechtigkeit und Recht zu üben, damit der Herr über Abraham kommen lasse, was er ihm verheißen hat. Und der Herr sprach: Das Geschrei über Sodom und Gomorrha ist gar groß, und ihre Sünde ist sehr schwer. Darum will ich hinab und sehen, ob sie wirklich alle so gehandelt haben, wie der Klageruf lautet, der zu mir gedrungen ist, oder nicht; ich muss es wissen.

Und die Männer wandten sich von dannen und gingen Sodom zu; aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn.²² Und Abraham trat herzu und sprach: Willst du mit dem Gottlosen auch den Gerechten wegraffen? Vielleicht sind fünfzig Gerechte in der Stadt; willst du sie auch wegraffen und nicht vielmehr dem Ort vergeben um der fünfzig Gerechten willen, die darin sind? Ferne sei es von dir, so zu handeln, den Gerechten mit dem Gottlosen zu töten, so dass es dem Gerechten erginge wie dem Gottlosen! Das sei ferne von dir! Der aller Welt Richter ist, sollte der nicht Recht üben? Der Herr sprach: Finde ich zu Sodom fünfzig Gerechte in der Stadt, so will ich dem ganzen Ort vergeben um ihretwillen.

Da antwortete Abraham und sprach: Ach, ich habe mich unterfangen, mit meinem Herrn zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin. Vielleicht sind es fünf weniger als fünfzig Gerechte; willst du um dieser fünf willen die ganze Stadt vernichten? Er aber sprach: Finde ich fünfundvierzig darin, so will ich sie nicht vernichten. Aber er fuhr fort mit ihm zu reden und sprach: Vielleicht sind nur vierzig darin zu finden. Er sprach: Ich will es nicht tun, um der vierzig willen.

Er sprach: Mein Herr, zürne nicht, wenn ich nochmals rede. Vielleicht sind nur dreißig darin zu finden. Er sprach: Finde ich dreißig darin, so will ich's nicht tun. Er sprach: Ach, ich habe mich unterfangen, mit meinem Herrn zu reden; vielleicht sind nur zwanzig darin zu finden. Er sprach: Ich will sie nicht verderben, um der zwanzig willen. Er sprach: Mein Herr, zürne nicht, wenn ich noch diesmal rede. Vielleicht finden sich dort nur zehn. Da sprach er: Ich will sie nicht verderben um der zehn willen.

Dann ging der Herr weg, als er mit Abraham zu Ende geredet hatte; Abraham aber kehrte zurück an seinen Ort.

Mit verdeckten Karten hat Gott seinen Knecht nach Kanaan geführt. Schritt für Schritt musste sich Abraham führen lassen, ohne über das Ziel seines Aufbruchs informiert zu sein. Nach dieser Regel pflegt Gott mit dem Glaubenden zu handeln, ob es uns gefällt oder nicht. Luther hat dafür im Blick auf seine eigene Glaubens-

22 Andere Lesart: während der Herr noch vor Abraham stehen blieb.

und Lebensführung das Bild von dem „geblendeten Gaul“ gebraucht. Wie anders soll ein Mensch von Fleisch und Blut glauben lernen, wenn nicht so, dass er sich von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt auf die Wegleitung Gottes verlassen muss im Vertrauen darauf, dass der Herr Weg und Ziel weiß und ihn „auf rechter Straße führt um Seines Namens willen“ (Psalm 23,3)? Und doch zeigt sich's, dass Gott nicht ohne Ausnahme an diese Regel gebunden ist. Wie er hernach seinen Knechten, den Propheten, Einblick gab in die Werkstatt seiner Pläne (Vgl. Amos 3,7), so zieht er hier Abraham ins Vertrauen und lässt ihn wissen, dass sich über der überaus sündigen Stadt Sodom sein Strafgericht wie ein Gewitter zusammenbraut.

1. Das Gericht Gottes.

„Soll ich vor Abraham geheim halten, was ich tun will?“ Der Herr legt sich selbst diese Frage vor. Vielleicht wäre es besser, Abraham wüsste nicht, wie schwer die Leute von Sodom den Herrn erzürnt haben, welche drohenden Wolken sich über der Stadt zusammenziehen. Warum ihm denn das Herz schwer machen, wo doch Abraham sofort um Lot und die Seinen bangen muss, wenn er hört, dass Gottes Geduld mit Sodom am Ende ist? Wenn der Herr zögert, ihn ins Vertrauen zu ziehen, so ist dabei gewiss auch die Erwägung mit im Spiel, Abraham mit dieser Last nicht auch noch zu beschweren, zumal ihn am Treiben der Sodomiter ja keine Schuld trifft, und über das Strafmaß, das sie verdienen, wie über das Ausmaß ihrer Schuld der Herr ja doch allein zu befinden hat; aber das Ergebnis dieses nachdenklichen Selbstgesprächs, das der Herr hier anstellt, ist nun doch der Beschluss, Abraham sich mitzuteilen. Er soll wissen, warum Gottes Zorn wider Sodom entbrannt ist; denn als der Erwählte des Herrn hat er den wichtigen Auftrag, seinen Nachkommen die Wege und Rechte Gottes zu lehren. Wie soll er dieses Amt wahrnehmen, wenn er das Tun Gottes nicht versteht, wenn er nicht weiß um den Ernst seiner Gerichte? So lässt ihn der Herr wissen, welche schwerwiegende Klage gegen Sodom ihm zu Ohren kam: „Das Geschrei über Sodom und Gomorrha ist gar groß, und ihre Sünde ist schwer. Darum will ich hinab und sehen, ob sie wirklich alle so gehandelt haben, wie der Klageruf²³ lautet; ich muss es wissen.“

Mit dieser Eröffnung ist alles gesagt, was Abraham über die Absichten Gottes mit den Einwohnern von Sodom wissen muss und erfahren soll. Vom Herrn aus betrachtet ist das Gespräch beendet. „Aber Abraham blieb stehen vor dem Herrn.“ Wenn er ihm auch nicht geradezu den Weg nach Sodom verlegt, so zeigt doch dieses Stehenbleiben, dass er etwas auf dem Herzen hat und vorbringen möchte. Was ihn umtreibt, ist nicht nur das Schicksal Sodoms überhaupt, so gewiss ihn der Gedanke, dass der Herr die ganze Stadt um ihrer Frevel willen verderben könnte, tief erschüttert hat; es geht ihm um die grundsätzliche Frage, in welchem Sinn der „Richter aller Welt“ bei seinem Urteil Gerechtigkeit walten lässt. Nicht alle Einwohner der Stadt, so nimmt Abraham an, sind doch wohl in der gleichen Weise an der Schuld beteiligt, die so laut zum Himmel schreit. Es wäre doch denkbar, dass neben der überwiegenden Mehrzahl der Schuldigen sich auch eine gewisse Anzahl Unschuldiger in der Stadt befände. Täte der Herr nicht recht daran (wenn es so wäre!), dies in die Waagschale zu legen? Wäre es nicht ein

23 Der „Klageruf“ ist ein Fachausdruck der damaligen Rechtssprache; er lautet: „Gewalttat.“ (vgl. Jeremia 20,8; Habakuk 1,2; Hiob 19,7). – Dass der Herr eigens „hinabgeht“ nach Sodom, um sich genauestens zu informieren (vgl. 1. Mose 11,5) ist eine jener Vermenschlichungen des Gottesbilds im Alten Testament, an denen wir uns zu Unrecht stoßen. Es soll damit gezeigt werden, wie gründlich es dieser „Richter aller Welt“ (Vers 25) mit der Urteilsfindung nimmt.

Erweis von Gerechtigkeit, wie sie des Herrn als des allerhöchsten Richters würdig ist, wenn er um dieser Minderheit der Unschuldigen willen die Leute von Sodom trotz ihrer Bosheit verschonte? Dies ist die ebenso kühne wie schwierige Frage, von der Abraham umgetrieben ist und die er dem Herrn in dem Zwiegespräch vorlegt, das sich im folgenden entspinnt. Man versteht Abraham nicht recht, wenn man sein Anliegen dahin verkürzt, als ginge es ihm nur darum, dass der Gerechte nicht zugleich mit dem Gottlosen umkomme. So lautet zwar die Ausgangsfrage, mit der er sein „Plädoyer“ für Sodom eröffnet: „Willst du mit dem Gottlosen auch den Gerechten wegraffen?“ aber der Fortgang seiner Fürsprache beweist, dass es ihm um die Verschonung der ganzen Stadt geht, nicht nur um die Herauslösung der Unschuldigen aus einem kollektiven Strafgericht.²⁴ Die Überzahl der Frevler soll Gott um der Minderzahl der Redlichen willen verschonen. So verstanden tritt die Glaubenskühnheit Abrahams erst in ihr volles Licht.

2. Abrahams Ringen mit Gott.

Es ist eine Kühnheit, die mit größter Demut gepaart ist. Abraham bleibt sich dessen bewusst, dass er so wenig wie irgend ein anderer Sterblicher befugt ist, dem Herrn irgendwelche Vorschriften zu machen. Er wagt es in keiner Weise, aufzubegehren, sei es, dass er Gottes Recht, zu strafen und zu verderben, anzweifeln, sei es, dass er die Frevel, die in Sodom geschehen sind, mit irgendwelchen Argumenten entschuldigen wollte. Weder dies noch das! Du, Herr, bist aller Welt Richter (vgl. Psalm 58,12; 75,8). Nur in der Form der Anfrage wagt Abraham sein Anliegen vorzutragen. „Vielleicht sind fünfzig Gerechte in der Stadt; willst du sie auch wegraffen und nicht vielmehr dem Ort vergeben um der fünfzig Gerechten willen?“ Erst nachdem Abraham merkt, dass der Herr sich erbitten und erweichen lässt, wird er kühner und beginnt mit ihm um die notwendige Mindestzahl der Gerechten zu handeln. Es könnte ja sein, dass keine fünfzig, vielleicht nur fünfundvierzig, vielleicht nur vierzig, dreißig, zwanzig oder gar nur zehn Unschuldige sich in Sodom fänden. Eine Konzession um die andere ringt Abraham Gott ab. Voltaire, der kluge Spötter, glaubte über diesen mit Gott „feilschenden Juden“ die Lauge seines Spottes ausgießen zu sollen; aber in diesem Fall hat ihn seine Vernunft denkbar übel beraten. Es ist ja nicht so, dass Abraham für sich selbst irgend einen Vorteil heraus schlagen wollte! Für die ihm fremde Stadt da unten in der Jordanaue setzt er sich ein – er, der Fremdling im Lande. Gewiss mag der Gedanke an Lot, seines Bruders Sohn, der sich in Sodom niedergelassen hat, dabei eine Rolle spielen. Aber das Erstaunliche ist ja gerade dies, dass Abraham nicht nur um Lots Verschonung, sondern um die der ganzen Stadt und ihrer Bewohner mit Gott ringt. „Er übet ein edel Werk der Liebe, dass er auf sich nimmt alle Sünde, die sie getan haben, und dafür mit allem Ernst bittet nicht einmal, sondern sechsmal“ (Luther).

Recht verstanden muss es uns tief beschämen, wenn wir hören, wie Abraham in den Riss tritt (Vgl. Hesekiel 13,4.5; Psalm 106,23) und sich zum Fürsprecher macht. Ist nicht unsre eigene Fürbitte (gesetzt den Fall, dass sie überhaupt geschieht!) viel zu sehr auf solche Menschen beschränkt, die wir lieben oder die uns nützlich sind? Wer betet für die Verächter Gottes, die sich selbst „den Zorn aufhäufen auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des Gerichts“ (Römer 2,5)? Kaltsinnig und gleichgültig sehen wir zu, wie sie ins Verderben taumeln. Anders Abraham! Er wagt es, Gott in den Arm zu fallen und zwar so, dass er ihn bei aller Demut doch aufs Höchste angreift und bei seiner Ehre packt:

²⁴ Es geht also in diesem Text nicht nur um die „Individualisierung“ der göttlichen Rechtsprechung im Sinn eines Protests gegen die „Kollektivhaftung“ (zum Letzteren Vgl. 1. Mose 20,9; Josua 7,24 – 26; 5. Mose 21,1 – 9). Dieser Protest blieb einer späteren Zeit vorbehalten (vgl. Hesekiel 18,1 – 32).

„Ferne sei es von dir, so zu handeln, den Gerechten mit dem Gottlosen zu töten! Der aller Welt Richter ist, sollte der nicht Recht üben?“ Einmal ums andre unterfängt er sich, mit der ewigen Majestät zu reden, und die Worte, die er findet, sind „eitel rechte, feurige Worte und ein so herzlich, heftig Gebet, als ich keines in der Schrift weiß“ (Luther). In der Art und Weise, wie Abraham bei diesem „Handel“ mit Gott die Demut, die sich in den Staub beugt, mit dem Freimut, der an Gottes Ehre appelliert, verbindet, zeigt er uns den rechten Griff, das Herz Gottes zu bewegen. Solche Fürsprache ist heute wie damals das einzige, aber überaus wirksame Mittel, um ihm die Rute seines Zorns aus der Hand zu winden.

Der Verlauf dieser Zwiesprache sollte uns aber noch viel mehr ermutigen, in den Spuren Abrahams für „Sodom“ einzutreten. Zeigt sich's doch, dass der Herr durchaus mit sich reden lässt. Er fährt seinem Knecht nicht über den Mund: „Was geht das dich an, was mit Sodom geschieht! Kümmre dich gefälligst um deine eigenen Angelegenheiten; ich brauche keine Belehrung darüber, wie ich Gerechtigkeit üben, Ernst und Güte in meinem Urteil verknüpfen soll!“ Der Herr leiht Abraham sein Ohr; mehr noch, er kommt seiner Bitte weit und immer weiter, Schritt um Schritt entgegen. Er lässt im buchstäblichen Sinn des Wortes mit sich handeln, bis Abraham, die Tragkraft Seiner gnädigen Gerechtigkeit immer kühner belastend, die Zahl der Gerechten auf ganze Zehn verringert hat. Wer immer den Ewigen und Allmächtigen, der aller Welt Schöpfer, Gebieter und Richter ist, mit einer kalten, stummen, unabänderlichen Schicksalsmacht verwechselt haben sollte, wird hier eines andern belehrt. Der „Gott Abrahams,“ das heißt aber der einzig wirkliche Gott, wie ihn die ganze Schrift verkündigt, ist ein lebendiger Gott, der nicht starr an seine vorgefassten Beschlüsse gebunden ist (vgl. Jeremia 18,7 – 23). Er räumt dem Gebet, wenn es nur ernstlich ist und im Glauben geschieht, Einfluss auf sein Handeln ein.²⁵ Wo ein Fürsprecher so in den Riss tritt wie Abraham, kann sich der Herr das bereits angedrohte Gericht gereuen lassen. Welch eine Ermutigung, von diesem Fürspracherecht kräftig und kühnlich Gebrauch zu machen, zumal heute, wo die Zorneswolken sich so drohend zusammenballen – nicht nur über Sodom, sondern über dem ganzen Menschengeschlecht!

„Mein Herr, zürne nicht, wenn ich noch diesmal rede,“ so leitet Abraham, fast erschrocken über seine eigene Kühnheit, seinen letzten Vorstoß ein. Wie, wenn nur zehn Gerechte in Sodom sich fänden? Hier, bei der Zahl zehn, macht er halt. Ist es seine Gottesfurcht, die ihn zurückhält, noch weiter in den Herrn zu dringen, oder ist's nur eine Feinheit des Erzählers, der hier das Gespräch abbrechen lässt und uns mit der ungelösten Spannung entlässt, was nun aus Sodom werden soll?²⁶ Nach menschlichem Ermessen war mit dieser Zahl zehn jedenfalls das Äußerste erreicht, zu dem sich der Herr herablassen konnte. Gott selbst blieb es vorbehalten, jenes Wunder geschehen zu lassen, von dem das Evangelium zeugt: „Er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (2. Korinther 5,21; Vgl. Jesaja 53,5). Um dieses einen Gerechten willen hat der Richter aller Welt Gnade vor Recht ergehen lassen und eben so seine „Gerechtigkeit“ über alles Bitten und Verstehen herrlich ans Licht gebracht. Um dieses Einen willen hat Gott mit der ganzen Menschheit bis heute Geduld, obwohl der Klageruf: „Gewalttat!“ aus ihrer Mitte mit furchtbarer Deutlichkeit zum Himmel dringt. Davon, allein davon leben wir, dass in Jesus Christus dieser eine Gerechte sich fand, dass er sich für uns und alle Welt geopfert hat und nun, heimgekehrt zu Gott, als ein ewiger Hoherpriester und Fürsprecher vor dem Thron des

25 Vgl. hierzu die Schrift des Verfassers „Schicksal oder Führung,“ Verlag Junge Gemeinde, Stuttgart, 1958.

26 Kapitel 19 zeigt, dass der Herr diese zehn Gerechten in Sodom nicht fand! Dennoch war Abrahams Fürsprache nicht vergeblich (vgl. 1. Mose 19,29).

Allmächtigen für alle eintritt, für die er sein Blut vergossen hat (vgl. 1. Timotheus 2,5.6; Hebräer 4,14.15).

Besagt dies, dass unsere Fürbitte überflüssig geworden ist? Keineswegs. Wie der Herr und das Haupt des neuen Gottesvolkes, so sind auch seine Glieder zu solcher Fürsprache aufgerufen und ermächtigt. Uns, die wir an Jesus Christus glauben und deren Glaube kraft seiner Fürsprache nicht aufhören soll (vgl. Lukas 22,32), ist geboten, für „Sodom“ in den Riss zu treten, und solche Fürbitte tut auch heute Not, nachdem Gott die Welt mit sich selbst am Kreuz versöhnt hat; denn das Opfer Christi schließt nicht aus, dass an der Verhöhnung der Gnade neuer Zorn entsteht. Sein Sühnetod hebt auch nicht auf, dass der lebendige Gott der menschlichen Bosheit und Gewalttat innerhalb der Geschichte nach wie vor mit heiligem Ernst widersteht, damit man erkenne, dass er noch Richter auf Erden ist. Wo immer ein solches Gottesgericht über einer Stadt, einem Land oder Volk zusammenzieht, ist uns erlaubt und geboten, im Namen Jesu vor den Allmächtigen zu treten und vor ihm stehen zu bleiben, wie Abraham vor dem Herrn stehen blieb: Zürne nicht, Herr! Lass Gnade walten um Jesu Christi, des einen Gerechten, willen, um seines bitteren Leidens und Sterbens Willen! Viel, ungleich mehr als wir bis zur Stunde erprobt haben, vermag solches Gebet, wenn es ernstlich ist.

IX.

Herrin und Magd.

1. Mose 21,1 – 21

Der Herr aber suchte Sara heim, wie er gesagt hatte, und tat an ihr nach seinem Wort. Sara wurde schwanger und gebar dem Abraham in seinem Alter einen Sohn um die Zeit, die Gott angekündigt hatte. Und Abraham nannte den Sohn, der ihm von Sara geboren worden war, Isaak. Am achten Tage aber beschnitt Abraham seinen Sohn Isaak, wie ihm Gott geboten hatte. Abraham war aber hundert Jahre alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde.

Und Sara sprach: Ein Lachen hat mir Gott bereitet! Jeder, der davon hört, wird über mich lachen. Und sie sprach: Wer hätte je dem Abraham gesagt, dass Sara Kinder stillt? Und doch habe ich ihm in seinem Alter einen Sohn geboren. Und das Kind wuchs und ward entwöhnt, und an dem Tage, da Isaak entwöhnt ward, veranstaltete Abraham ein großes Mahl.

Als aber Sara den Sohn der Hagar, der Ägypterin, den diese dem Abraham geboren hatte, mit ihrem Sohn Isaak spielen sah, sprach sie zu Abraham: Jage diese Magd da und ihren Sohn fort; denn der Sohn dieser Magd soll nicht Erbe werden mit meinem Sohn Isaak. Diese Rede missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen; aber Gott sprach zu Abraham: Lass dir's nicht leid sein um den Knaben und um deine Magd. In allem, was Sara zu dir sagt, höre auf sie; denn nach Isaak wird dein Geschlecht benannt werden. Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volke machen, er ist ja dein Spross.

Am andern Morgen in der Frühe machte sich Abraham auf, nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und gab es Hagar, und den Knaben legte er auf ihre Schulter; so schickte er sie fort. Sie aber ging und irrte umher in der Wüste von Beerseba. Als aber das Wasser im Schlauch zu Ende war, da warf sie das Kind unter einen Strauch, ging hin und setzte sich nieder einen Bogenschuss weit entfernt. Denn sie dachte: Ich kann des Knaben Sterben nicht mitansehen. So saß sie da, ihm gegenüber, und erhob ihre Stimme und weinte.

Aber Gott hörte die Stimme des Knaben, und der Engel Gottes rief der Hagar vom Himmel zu und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat die Stimme des Knaben gehört, dort wo er liegt! Steh auf, nimm den Knaben und halte ihn fest an der Hand,²⁷ denn ich will ihn zum großen Volke machen. Und Gott tat ihr die Augen auf, da sah sie einen Wasserquell. Sie ging hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken. Und Gott war mit dem Knaben; er wuchs auf und wohnte in der Wüste und wurde ein Bogenschütze. Er wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm ein Weib aus dem Land Ägypten.

27 Sinn: Nimm dich seiner treulich an!

Die erstaunliche Lebensnähe, die man dem Alten Testament mit Recht nachgerühmt hat, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass dieses Buch ein scharfes Auge und offenes Ohr für unsre menschlichen Konflikte hat. Wo Menschen, wohlgermerkt fehlsame Menschen auf engem Raum, in Haus und Familie, in Arbeit und Beruf, beisammen sind, da kommt es, oft aus geringfügigem Anlass, zu Spannungen und Zwistigkeiten. Ob wir an den Zank zwischen Joseph und seinen Brüdern denken, bei dem die Eifersucht so schlimme Früchte trieb, oder an das, was Hanna, die Mutter Samuels, unter der mit Kindern gesegneten Peninna litt (1. Samuel 1,6.7) – an vielen Beispielen zeigt uns die Schrift, wie sehr sich auch Menschen, die den lebendigen Gott kennen, aneinander reiben und sich das Leben gegenseitig schwer machen können. Damit ist zwar keine Misshelligkeit entschuldigt, aber doch aufs Neue belegt, wie sehr uns die Bibel auf dieser Erde festhält, wo wir arbeiten und leiden und aneinander schuldig werden. Hier, nicht erst im Jenseits, will sich Gott mit uns einlassen, will er schlichten und richten, Recht und Frieden stiften. Davon legt auch der Konflikt Zeugnis ab, der in Abrahams Zelt zwischen Sara und Hagar, zwischen Herrin und Magd ausbrach.²⁸

1. Saras Mutterfreuden.

Zunächst ist eitel Freude: Sara wird Mutter, nach dem Wort des Herrn! „Sie gebar Abraham in seinem Alter einen Sohn um die Zeit, die Gott angekündigt hatte.“ Isaak, das heißt „Man lacht“ – so lautet der Name, den das Kind bekommt, und dieser Name ist wie so oft in der Bibel mit Bedacht gewählt (Vgl. 1. Samuel 1,20; Lukas 1,13.31). Er zeigt an, dass die Geburt dieses Kindes ein unfassliches Wunder der Macht und Gnade Gottes ist. „Sara sprach: Ein Lachen hat mir Gott bereitet.“ Alle, die davon hören, dass Abraham, inzwischen hundert Jahre alt geworden, noch einen Sohn bekam, dass Sara, nicht viel jünger, in ihrem Alter noch Mutter wurde, werden bei dieser Nachricht hell auflachen. So unglaublich ist, was hier geschah. Dies ist jedoch nicht der einzige Grund, warum der so zur Unzeit geborene Sohn den Namen Isaak empfängt. Fröhliches Lachen ist jetzt mein Teil, so will Sara sagen (Vgl. 1. Samuel 2,5; Psalm 113,9); Jubel und Freude ist in die Hütte Abrahams eingekehrt. Der Herr hat mit der Tat bewiesen, dass ihm kein Ding unmöglich ist (vgl. 1. Mose 18, 14). Er hat die leidvolle Schmach der Unfruchtbarkeit von Sara genommen und seinem Knecht Abraham den Träger und Erben der Verheißung geschenkt; da ist wohl Anlass nicht nur zu spöttischem Gerede und Gelächter, sondern noch viel mehr zu großer, dankbarer Freude.

Vielleicht möchte jemand einwenden: Was ist schon ein Kind, gar ein einziges, gemessen an der Größe der Verheißung? Unzählbar wie die Sterne des Himmels soll doch das Volk sein, zu dessen Vater Abraham von Gott erkoren ist. Die Frage ist nicht von der Hand zu weisen, zumal wenn wir bedenken, dass es in dieser Geschichte ja nicht nur um die Lebenserfüllung zweier Menschen, sondern wahrhaftig um das Heil Gottes für alle Geschlechter der Erde geht; wenn wir in unsrer Bibel aber ein wenig weiterblättern, dann

28 Die innere Verwandtschaft von 1. Mose 21,1 – 21 mit 1. Mose 16,1 – 16 ist offenkundig. *Die beiden Berichte stammen aus zwei verschiedenen Quellen, d. h. aber, dass zwei Erzähler ursprünglich dasselbe Thema je auf ihre Weise variierten (vgl. den zweimaligen Bericht über die Gefährdung der Ahnfrau in 1. Mose 12,10 – 13,1 und 1. Mose 20,1 – 18), Trotzdem sind die Berichte so miteinander verwoben, dass sich ein Fortschritt der Erzählung ergibt.* (Diese Ausführungen decken sich nicht mit den Ansichten des Hrsg. Th. Karker. Die Verwendung von verschiedenen Quellen – Form- und Textkritik – entstammen der Historisch Kritischen Methode, die bei der Urheberschaft der AT Texte nicht vom innerbiblischen Kontext ausgeht. Der Hrsg. Geht vom biblischen Zeugnis der Genesis-Verfasserschaft Moses aus.)

entdecken wir bald, dass das Geringe, das hier im Verborgenen geschah, das Größte nach sich zieht: Aus dem Kind wird ein Volk, zu dem Volk kommt ein Land, zu dem Land ein Tempel, kommen Könige, Priester und Propheten, und als die Zeit erfüllt ist, sendet Gott den Sohn, der König, Prophet und Priester in einem ist (Vgl. Galater 4,4). Um ihn schart sich das neue Gottesvolk, das aus Israel und den Völkern gesammelt wird, dazu berufen, jenes Reich zu ererben, das den Gesegneten des Herrn bereitet ist von Anbeginn der Welt (Vgl. Matthäus 25,34). „Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, vor dem Thron stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, die riefen mit großer Stimme und sprachen: ‚Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unsrem Gott und dem Lamm!‘“ (Offenbarung 7,9.10), Dies und nichts weniger ist's, was sich hier anbahnt. Aller Jubel der Erlösten, deren Mund „voll Lachens“ und deren Zunge „voll Rühmens“ sein wird, wenn der Herr sein Volk heimholt (Vgl. Psalm 126,1.2), kündigt sich in dem Namen „Isaak“ an.

2. Saras Muttereifer.

„Und das Kind wuchs und ward entwöhnt, und an dem Tage, da Isaak entwöhnt ward,²⁹ veranstaltete Abraham ein großes Mahl.“ Soweit ist alles gut; kein Missklang trübt die lang ersehnte Freude. Doch nicht lange, da wacht im Herzen der Mutter Missgunst und Sorge auf. Sie beobachtet, wie Ismael, der Sohn der Hagar, mit Isaak spielt und scherzt.³⁰ Könnte, so fürchtet Sara, dieser Sohn ihrer Magd, der ja doch der erstgeborene und nach damaligem Recht gültige Sohn Abrahams ist, ihrem Isaak nicht ein gefährlicher Nebenbuhler werden? Soll ihr Kind sein Erbe mit dem Sohn dieser Magd teilen müssen? Vielleicht hat sich der kühne, zum wilden Jäger geborene Knabe gar besonders in das Herz Abrahams eingeschmeichelt. jedenfalls fasst Sara den Entschluss: Ismael muss aus dem Haus, je früher, desto besser! Luther hat sie verteidigt und mit folgenden Worten in Schutz genommen: „Sara macht wesentliche Unterschiede zwischen dem Sohn der Magd und ihrem eigenen; nicht nach ihrem weiblichen Gefühl, sondern aus dem Heiligen Geist redet sie und stützt sich auf die gewisse Verheißung, die sie von ihrem Sohn gehört hatte.“ Aber die Art, wie Sara ihren Entschluss vorbringt, gereizt und den Namen der Hagar verächtlich vermeidend, zeigt doch, dass er nicht aus dem Heiligen Geist, sondern aus eifersüchtiger Sorge geboren ist: „Jage diese Magd da und ihren Sohn fort; denn der Sohn dieser Magd soll nicht Erbe werden mit meinem Sohn Isaak.“ Kein schöner Zug am Bild der Sara; auch Abraham ist diesmal durchaus nicht ihrer Meinung (Vgl. 1. Mose 16,5.6)! Um so unbegreiflicher, dass der Herr den Plan der Sara unterstützt und Abraham zu dieser Ausstoßung der Hagar und ihres Sohnes aus der Hausgemeinschaft ausdrücklich veranlasst und ermächtigt. Muss man darüber nicht verwundert, ja empört den Kopf schütteln?

Es ist nicht die einzige Stelle in den Vätergeschichten, die uns zu solchem Befremden Anlass gibt. Hernach wird erzählt, wie Jakob, von seiner Mutter Rebekka angestiftet, seinen erblindeten Vater Isaak hintergeht, um seinem Bruder Esau, dem Erstgeborenen, den Segen abzulisten (vgl. 1. Mose 27,1 – 29). Sein schnöder Betrug wird nicht im geringsten beschönigt, und doch wird er von Gott, welcher Jakob, nicht Esau, in freier

²⁹ Dies geschah in Israel ungefähr im Alter von drei Jahren (vgl. 1. Samuel 1,23 und 24).

³⁰ Das Zeitwort, das der Text gebraucht, kann beides bedeuten: „spielen“ oder „mit jemand seinen Mutwillen treiben;“ insofern wird nicht deutlich, ob Ismael mit dem Knaben nur in harmloser Weise schäkert oder als der Ältere und Erstgeborene böswilligen Spott mit ihm treibt.

Wahl zum Träger und Erben des Segens bestimmt hat, als Mittel benützt, um seine Absicht zu verwirklichen. Ähnlich verhält es sich in der Josephsgeschichte und, wenn wir ins Neue Testament blicken, in der Passionsgeschichte. Hier wie dort ist das Böse, das die Menschen tun, so sehr von Gottes Plan, von seiner Macht und Weisheit umklammert, dass es ihm gerade noch gut genug sein muss, um Seine Gedanken und Absichten ins Werk zu setzen. Damit ist dieses Böse weder gutgeheißen noch entschuldigt. Tatsächlich fügt ja Sara ihrer Magd Hagar ein bitteres Unrecht zu, und wenn der Herr Abraham befiehlt, dennoch auf ihren Rat zu hören, so ist damit ihre Eifersucht und Härte keineswegs zu einer Tugend gemacht. Aber dass der Herr „in, mit und unter allem starrköpfigen Handeln der Menschen seine großen geschichtlichen Ziele verfolgt“ (G. von Rad), dies allerdings wird offenbar, und darin liegt, recht verstanden, ein nicht geringer Trost; zeigt sich's doch, wie wenig unsre menschliche Starrköpfigkeit und Bosheit die Pläne Gottes zum Erliegen, seine Ziele zum Scheitern bringt. Mit wahrhaft überlegener Weisheit triumphiert durch all unsre Irrungen und Wirrungen hindurch sein hoher Rat.

Isaak, nicht Ismael, soll und wird nach Gottes Plan der Träger und Erbe der Verheißung sein. Zwar ist Ismael der Erstgeborene, und so hätte er nach dem natürlichen Gesetz und gültigen Recht den ersten Anspruch auf das Erbe Abrahams gehabt (Vgl. 5. Mose 21,15.16); aber mit göttlicher Absicht wird das Gesetz der Natur und die übliche Rechtsordnung durchkreuzt. Warum? – Doch darum, dass hier am Beginn der Heilsgeschichte alsbald deutlich werde, wie die echten Kinder Abrahams geboren werden: Nicht durch die natürliche Abstammung, sondern durch die freie Gnade Gottes! Dies sind die echten Kinder der Verheißung, die „nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“ (Johannes 1,13). Deshalb muss Abraham bis in sein hundertstes Lebensjahr warten, bis ihm aus dem erstorbenen Leib der Sara als ein reines Gnadengeschenk Gottes der rechte Erbe zuteil wird, und aus demselben Grunde wird auch in der Folgezeit die natürliche Erbfolge von Gottes Wahl durchkreuzt (Vgl. 1. Mose 25,23). Der Gott, der dem Abraham „aus den Steinen Kinder erwecken kann“ (Matthäus 3,9), ist in dieser ganzen Geschichte auf dem Plan von Anbeginn. So gewiss unsre eigene Zugehörigkeit zum Volke Gottes in dieser freien Gnade Gottes gründet, wo wir doch von Natur nicht zu Abrahams Geschlecht gehören, so wenig sollten wir an diesem Entscheid Gottes Anstoß nehmen. Denn gerade durch diese Ausstoßung Ismaels wird ja deutlich, dass Gottes Heil und Segen nicht auf die leiblichen Nachkommen Abrahams beschränkt bleibt. Aus allen Geschlechtern der Erde (Vgl. 1. Mose 12,3) ruft er in freier, unverdienter Gnade sein Volk zusammen. Jeder, der Gottes Ruf im Glauben annimmt, gehört als Kind der Verheißung zu Abrahams Geschlecht.

3. Hagars Muttertränen.

Ob Abraham begriff, warum sich der Rat des Herrn in diesem Fall – wenngleich aus ganz anderen Motiven – mit dem der Sara deckte? Man hat den Eindruck, dass er nur widerwillig, ganz gegen sein eigenes Fleisch und Blut, den Befehl des Herrn befolgt. Mit kümmerlichem Proviant, ohne wortreichen Abschied, schickt er Hagar mit ihrem Knaben fort; mag der Herr zusehen, was aus ihr werden, wo sie bleiben soll! „Sie aber ging und irrte umher in der Wüste von Beerseba.“ Es währt nicht lange, da ist das Brot und das Wasser im Schlauch aufgezehrt. Verlassen, verstoßen, aller Hilfe von Menschen beraubt, bietet Hagar ein Bild menschlicher Verzweiflung, wie es auch in der Bibel, die für die Tränen derer, die keinen Tröster haben, so ein offenes Ohr hat, selten erschütternder beschrieben wird. „Als das Wasser im Schlauch zu Ende war, da warf sie das Kind unter

einen Strauch, ging hin und setzte sich nieder, einen Bogenschuss weit entfernt; denn sie dachte: Ich kann des Knaben Sterben nicht mitansehen.“ Das Einzige, was ihr geblieben ist, ihr Kind, wirft sie von sich, da sie es doch nicht erhalten und retten kann. Ein wilder, fast trotziger Schmerz spricht aus dieser verzweifelten Gebärde. Lieber sich von dem Knaben trennen als sein qualvolles Verdursten mitansehen müssen!

Und doch bringt es Hagar nicht übers Herz, sich von dem Kinde ganz zu lösen. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ (Jesaja 49,15). So setzt sie sich „einen Bogenschuss“ weit auf die Erde nieder. „Und sie erhob ihre Stimme und weinte.“ Weine nur, Hagar, auch wenn kein Mensch deine Tränen sieht und dein Weinen hören will! Weine nur, wenn du schon zu dem Gott Abrahams nicht beten kannst, doch wohl deshalb, weil dir die Bitterkeit den Mund verschloss! Gott weiß, wie es um dich und den Knaben steht. Er zählt die Wege deiner Flucht und fasst deine Tränen in seinen Krug (vgl. Psalm 56,9). Ja es zeigt sich, dass der Herr nicht nur die verzweifelten Tränen der Mutter, sondern auch das leise, hilflose Weinen des Knaben unter dem Strauch in der Wüste in acht nimmt. „Gott hörte die Stimme des Knaben, und der Engel Gottes rief der Hagar vom Himmel zu und sprach zu ihr: ‚Was ist dir, Hagar?‘“ Echte Teilnahme an ihrem ganzen Elend spricht aus dieser Frage. Zum andern mal erfährt Hagar, dass das Erbarmen Gottes auch ihr Leid umfasst (Vgl. 1. Mose 16,7 – 16). Es bleibt nicht auf den kleinen Kreis derer beschränkt, die er in besonderer Weise zu Zeugen und Werkzeugen seiner Offenbarungs- und Heilsgeschichte erwählt hat; es umfasst den Jammer aller Kreatur (Vgl. Jona 4,11). Wohl kann Ismael, aus Kleinglauben, Ungeduld und Trotz gezeugt, nicht Erbe der Verheißung werden – so bekommt Hagar diesmal denn auch keinen Befehl, in das Zelt Abrahams zurückzukehren; das aber schließt nicht aus, dass der lebendige Gott, der die Geschicke aller Menschen und Völker lenkt, auch für den ausgestoßenen Knaben, der zum Sterben verurteilt zu sein scheint, einen Plan, eine Zukunft hat. „Fürchte dich nicht; denn Gott hat die Stimme des Knaben gehört! Stehe auf, nimm den Knaben und halte ihn fest an der Hand; denn Ich will ihn zum großen Volke machen!“ Man spürt aus diesen Worten des Engels, wie der allmächtige Gott selbst den Sohn der Hagar mit starker Hand aus seinem Elend aufhebt und sein Geschick fest in die Hand nimmt. So wurde Ismael der Ahnherr der Beduinen, die in den unfruchtbaren Steppen zwischen Palästina und Ägypten von Jagd und Raub ihr Dasein fristen, und wir sollen wissen, dass auch diese wilden Horden der Steppe keineswegs aus der machtvollen Herrschaft und gütigen Fürsorge des Gottes Abrahams entlassen sind, so wenig wie irgend ein anderes heidnisches Volk unter all den Völkern der Erde. Er ist ja doch König auf dem ganzen Erdboden (Psalm 47,8).

So hart uns die Ausstoßung Ismaels samt seiner Mutter erscheinen mochte, so weitschauend und gütig wird hier nun doch der schmerzhafteste Konflikt zwischen Herrin und Magd von Gott selbst entgiftet und geschlichtet. Inmitten der Wüste, am Ort der Verzweiflung, wird die Ausgestoßene von seinem Erbarmen gefunden und aufgefangen, und, was besonders tröstlich ist, Gott selbst fügt zum Zuspruch das sichtbare Zeichen seiner Güte: den Wasserquell, von dem Hagar trinken und den tödlichen Durst des Knaben stillen kann. Er „tat ihr die Augen auf,“ so heißt es im Text; mehr bedurfte es nicht, um Mutter und Kind zu erretten. Offenbar hatte Hagar diese Quelle bei ihrem Umherirren nicht bemerkt, aber als sie noch weinte, am Leben verzweifelt, war schon die Hilfe vor der Tür. Ist diese Wasserquelle nicht wie eine Verheißung, dass eine Zeit kommen werde, in welcher auch denen, die nicht zum Volk Gottes gehören, die Brunnen des lebendigen Wassers offen stehen, dass sie daraus schöpfen und trinken (Johannes 4,1 – 8)? Wie dem auch sei, dass Gott für Hagar in der Wüste einen frischen Quell bereit hatte,

bleibt ein wunderbarer Trost für alle bittren, einsamen Strecken unsrer Wanderschaft. Wo alle Quellen menschlicher Hilfe und Treue versiegt sind, hat Gottes Brunnlein noch immer Wassers die Fülle.

Wie dir's und andern oft ergehe,
ist ihm wahrlich nicht verborgen;
er sieht und kennet aus der Höhe
der betäubten Herzen Sorgen.
Er zählt den Lauf der heißen Tränen
und fasst zuhauf all unser Sehnen.
Gib dich zufrieden!

Paul Gerhardt

X.

Die Feuerprobe.

1. Mose 22,1 – 18

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebhabst, den Isaak, und geh hin in das Land Moria und opfere ihn daselbst als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen will!

Da stand Abraham des Morgens früh auf und sattelte seinen Esel und nahm seine beiden Knechte und seinen Sohn Isaak, mit sich; er spaltete Holz zum Brandopfer und machte sich auf und ging an den Ort, den ihm Gott gesagt hatte.

Am dritten Tag hob er seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. Da sprach Abraham zu seinen Knechten: Bleibet ihr hier mit dem Esel. Ich aber und der Knabe wollen dorthin gehen, um anzubeten, und dann wieder zu euch kommen. Dann nahm Abraham die Holzscheite für das Brandopfer und lud sie seinem Sohn Isaak auf; er selbst nahm das Feuer und Messer in seine Hand. So gingen die beiden miteinander.

Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Er antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Gott wird sich ein Schaf zum Brandopfer ersehen, mein Sohn. So gingen die beiden miteinander.

Als sie nun an die Stätte kamen, die Gott ihm gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und schichtete das Holz darauf; dann band er seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und ergriff das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.

Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest. Du hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten.

Wie nun Abraham seine Augen aufhob, sah er einen Widder, der sich mit seinen Hörnern im Gebüsch gefangen hatte. Da ging Abraham hin, nahm den Widder und opferte ihn als Brandopfer an seines Sohnes Statt. Und Abraham nannte die Stätte: „Der Herr sieht;“ daher man noch heutigen Tages sagt: Auf dem Berg „Gottessicht.“

Und der Engel des Herrn rief Abraham abermals vom Himmel her und sprach: Ich schwöre bei mir selbst, spricht der Herr, weil du dies getan hast und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, darum will ich dich segnen und deine Nachkommen so zahlreich machen wie die Sterne des Himmels und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Geschlecht wird das Tor seiner Feinde besitzen, und mit deiner Nachkommenschaft sollen sich segnen alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast.

Als Abraham von diesem Opfergang auf den Berg Moria zurückkehrte und Sara wissen ließ, was geschehen war, da – so berichtet eine spätjüdische Überlieferung – habe Sara sieben Schreie ausgestoßen und sei gestorben! Das stimmt zwar mit dem Text der Bibel nicht überein; wie Sara die Kunde aufnahm, wenn sie überhaupt davon erfuhr, wird uns nicht erzählt. Trotzdem ist diese legendäre Ergänzung des biblischen Berichts der Erwähnung wert, wird uns doch durch diese sieben Schreie, die Sara ausgestoßen haben soll, das Ungeheuerliche des ganzen Geschehens zum Bewusstsein gebracht. Wir sind in Gefahr, dass wir uns den furchtbaren Ernst der Geschichte von der Opferung Isaaks verbergen, nicht nur weil sie uns von Kindheit an vertraut ist, sondern auch deshalb, weil uns der Erzähler von Anfang an wissen lässt, dass es nur eine Glaubensprobe war, die der Herr mit Abraham vorgenommen hat. Ehe sie noch beginnt, ist uns ihr gnädiger Ausgang schon bekannt. Nicht so Abraham! Er geht durch eine Tiefe der Anfechtung, die in der Geschichte Gottes mit den Menschen ohne Beispiel ist. Ihm wird Gott selbst völlig dunkel.

1. Gottes Befehl und Probe.

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham.“ Auf den ersten Blick sieht es so aus, als bestehe hier innerhalb der Schrift ein Widerspruch. „Niemand sage, wenn er versucht wird, dass er von Gott versucht werde; denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand.“ So lesen wir im Jakobusbrief (1,13). Dennoch ist hier eins so wahr wie das andre. Wahr ist, dass Gott nicht „zum Bösen versucht,“ das heißt niemand zur Sünde verleitet. Diese Versuchung im Sinn der Verführung kommt aus unsrem eignen Fleisch und Blut; auch die Welt mit ihren Drohungen und Lockungen oder der altböse Feind, der Satan mit seiner Macht und List, können die Urheber solcher Versuchung sein. Gott selbst dagegen ist Licht; von ihm geht kein Anreiz zum Bösen aus. Wenn hier trotzdem gesagt wird, dass er Abraham versucht habe, so will dieses Wort Versuchung im Sinn einer Erprobung verstanden sein. Gott stellt mit dem Glauben Abrahams eine Belastungs- und Zerreißprobe an, um zu erforschen, was er vermag und wie er sich bewährt, und in diesem Sinne versucht Gott allerdings! Zwar ist uns erlaubt, ihn zu bitten, dass er uns, seine Kinder, mit solcher Versuchung gnädig verschone: „Führe uns nicht in Versuchung“ (Matthäus 6,13); aber diese Bitte, die uns Jesus Christus im Vaterunser beten lehrte, wäre ja überflüssig, wenn solche Versuchung durch Gott selbst nicht ernsthaft zu befürchten wäre. So wenig er uns zur Sünde verleitet, so wahr ist und bleibt es, dass er Proben schickt, auf dass unser Glaube darin wachse und sich bewähre, dass er „rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird“ (1. Petrus 1,7). Das Beispiel Abrahams zeigt, dass wir allen Grund haben, uns in der Schule des Glaubensgehorsams auf solche Proben gefasst zu machen.

Zwar ist es tröstlich, dass die Geschichte Gottes mit Abraham keineswegs mit dieser furchtbaren Prüfung begann. „Nach diesen Geschichten“ versuchte er seinen Knecht, das heißt doch, dass Abraham zuerst die Verheißung Gottes hören durfte, dass er eine wiederholte Stärkung seines Glaubens erfahren, auch in der Geburt Isaaks ein Stück Erfüllung der Verheißung sehen und in allem die Treue Gottes erproben durfte, ehe der Herr diese Last auf seine Schultern lud. Auch ist es nicht die erste Probe, die er auf seinem Glaubensweg zu bestehen hat. Der Befehl zum Auszug aus Haran, die Hungersnot in Kanaan, vor der Abraham nach Ägypten ausgewichen ist, die Einkehr der Gottesboten in seiner Hütte, dies alles waren ernste Anfragen Gottes an seinen Knecht: Was vermag dein

Glaube, wie weit reicht dein Gehorsam? Die ganze Zeit des Wartens, die der Geburt Isaaks vorausging, war eine tägliche Glaubensprobe für Abraham. In deutlicher Steigerung der Schwierigkeiten hat ihn der Herr von einer Lektion zur andern geführt; nun aber wird der Bogen bis zum Zerreißen gespannt, jetzt kommt die schwerste aller Proben, die eigentliche Feuerprobe! Sie spielt sich in einer großen Einsamkeit ab. Niemals zuvor und hernach hat Gott einem Menschen ähnlich Schweres auferlegt, und man versteht, dass ein großer Ausleger dieser Erzählung, Sören Kierkegaard, der Schrift, die er darüber schrieb, den Titel „Furcht und Zittern“ gab; denn, wahrlich, nur mit Furcht und Zittern können wir Abraham, den Vater aller Glaubenden, auf seinem schwersten Weg begleiten.

2. Abrahams Glauben und Gehorsam.

Er beginnt damit, dass der Herr seinen Knecht anruft: „Abraham!“ Ohne Zögern meldet sich Abraham zur Stelle wie ein Soldat, der auf Posten steht: „Hier bin ich.“ Die knappe, unverzügliche Antwort wirft ein Licht auf seine innere Haltung umso mehr, als dieses „Hier bin ich“ noch zweimal in der Erzählung wiederkehrt (Vers 7 und 11). In jedem Augenblick ist er der Befehle seines Herrn gewärtig (Vgl. 1. Samuel 3,9). Auch der Herr, der ihn mit Namen rief, macht nicht viele Worte. Sein Befehl besteht in einem einzigen Satz. „Er sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und gehe hin in das Land Moria³¹ und opfere ihn daselbst als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen will.“ Was für ein unbegreiflicher, wahrhaft schrecklicher Befehl! Wir wissen zwar, dass Gott auf dieser Tötung und Opferung Isaaks nicht bestanden hat, wie denn im Alten Testament überhaupt das Menschen- bzw. Kinderopfer, das bei den Heiden im Schwange war, grundsätzlich verworfen wird (vgl. Jeremia 19,5); aber Abraham selbst wusste nicht, dass Gott mit diesem Befehl nur eine letzte, radikale Gehorsamsprobe einleitete. Ihn trifft er mit tödlichem Ernst, und kein anderer Befehl ist denkbar, der ihn furchtbarer treffen konnte: Isaak soll sterben, sein einziger Sohn, auf den er bis zum hundertsten Lebensjahr gewartet hat, den er liebhat, wie nur je ein Vater seinen „Einzigsten“ geliebt hat. Mehr noch: Er selbst soll Isaak töten, um ihn dem Herrn zum Brandopfer darzubringen. Wie kann Gott solch Furchtbare von ihm verlangen! So schwer es zu tragen ist, wenn Eltern im Krieg, durch einen Unglücksfall oder durch frühen Tod ihren einzigen Sohn verlieren, so wird doch von Abraham ungleich Schwereres gefordert. Durch seine eigene Hand soll Isaak sterben. Warum? – Nur, weil Gott es so will. Aber das Schlimmste ist, dass dieser Befehl ja nicht nur gegen alle Liebe streitet, die Abraham mit seinem Sohn verbindet, seinem Glauben springt Gott gleichsam an die Kehle! Isaak ist ja der Träger und Erbe der Verheißung. Alles Heil, das Gott versprach, hängt für Abraham an diesem Knaben. „Es handelt sich nicht nur darum, dass ein heiß geliebtes Kind und der einzige Sohn sterben soll und dass er vor den Augen des Vaters eines gewaltsamen Todes sterben soll, dass menschliches Leid und menschliche Schmerzen das Herz Abrahams verwunden, sondern es handelt sich um die Zerstörung seines Glaubens und aller Hoffnung, die er für sein Heil hatte. Es sieht so aus, als wollte Gott, dass er alles, was er ihm an Hoffnung auf seine Gnade und seine Güte gegeben hatte, mit Füßen träte“ (Calvin). ja Gott selbst scheint mit diesem Befehl der Tötung Isaaks seine Verheißungen

31 Ein „Berg Morija“ wird 2. Chronik 3,1 erwähnt: es ist der Berg, auf dem Salomo auf Grund göttlicher Weisung, die an seinen Vater David ergangen war, den Tempel erbaut. Hingegen ist uns das „Land Moria“ unbekannt. Interessant ist, dass in der syrischen Übersetzung des Alten Testaments vom „Land der Amoriter“ die Rede ist. Wurde die Opferstätte Abrahams erst in späterer Zeit mit dem Tempelberg in Verbindung gebracht?

wieder durchzustreichen, und Abraham bekommt nicht die geringste Erklärung dafür, was dieser Widerspruch zwischen Gottes Befehl und seiner Verheißung bezwecken soll. Er versteht seinen Gott nicht mehr; Gottes Heil entschwindet ihm. Es ist, „als ob ihn Gott in tiefsten Abgrund der Verzweiflung stürzen wollte, den wir erdenken können“ (Calvin).

Wie nimmt Abraham diesen Befehl auf? So, dass er ihn in wortlosem Gehorsam auf seine Hände und Füße übersetzt. „Da stand Abraham des Morgens früh auf und sattelte seinen Esel und nahm seine Knechte und seinen Sohn Isaak mit sich; er spaltete Holz zum Brandopfer und machte sich auf und ging an den Ort, den ihm Gott gesagt hatte.“ Mit keiner Silbe versucht der Erzähler zu schildern, was in der Seele Abrahams vorging, welchen innern Kampf ihn dieser Gehorsam gekostet hat; nur soviel ist deutlich: Abraham befragt sich nicht mit Fleisch und Blut, auch nicht mit seinem eigenen. Er fängt nicht an, zu grübeln und mit der Warumfrage sein Herz zu zerquälen. Er tut nicht, was man erwarten möchte: dass er aufbegehrt und mit zum Himmel geballter Faust den Gehorsam verweigert. Auch jetzt, da ihm Gott völlig dunkel wurde, führt er aus, was des Herrn Mund befahl. In der Art und Weise, wie er seine Vorbereitungen trifft und aufbricht, spürt man den festen Schritt des Gehorchenden. Gibt er uns damit nicht einen wichtigen Fingerzeig, wie wir die Proben, die uns Gott schickt, bestehen können – auch wenn sie mit der Glaubensprobe dieses Patriarchen nur aus weiter Ferne zu vergleichen sind? Tue die ersten, nächstliegenden Schritte des Gehorsams und wirf, was du nicht verstehst, auf die Macht und Weisheit Gottes! Wer nach dieser Regel handelt, auch wenn ihm Gottes Führung völlig unbegreiflich wurde, der geht in der Fußspur Abrahams und er darf damit rechnen, dass er auch auf dem dunkelsten Pfad von Gott nicht verlassen ist. Wo alles verloren scheint, kann der Herr einen rettenden Ausgang schaffen. Noch gilt, was ein anderer seiner Knechte, der Apostel Paulus, in tausend Bedrängnissen erfuhr: „Gott ist getreu, der euch nicht lässt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass ihr's könnet ertragen“ (1. Korinther 10,13).

Freilich, dieser rettende Ausgang öffnet sich meist nicht so schnell, wie unser Herz dies wünscht; denn nicht nur die Bereitschaft zum Gehorsam, sondern den wirklich gelebten Gehorsam will der Herr an seinen Knechten sehen. So bleibt Abraham nichts erspart. Drei Tage ist er unterwegs unter dem lastenden Schweigen Gottes – drei Tage, in denen jeder Schritt eine Qual, jeder Augenblick eine Folter ist. „Am dritten Tag hob er seine Augen auf und sah die Stätte von ferne.“ Am Fuß des Berges angelangt, befiehlt er den Knechten, mit dem Tragtier zurückzubleiben. Denn was er mit Gott, was Gott mit ihm auszumachen hat, das duldet keine menschlichen Zeugen. Darin kann ihn ja niemand verstehen, dahin kann ihn ja niemand begleiten außer dem Knaben, den der Herr als Opfer verlangt und dessen Begleitung Abraham freilich nicht zum Trost gereicht, sondern seine innerste Einsamkeit doppelt schrecklich macht. Abraham legt ihm die Holzscheite auf den Rücken, die zum Brandopfer nötig sind, indes er selbst fürsorglich das Feuer und das Messer trägt, mit denen sich Isaak verletzen könnte. „So gingen die beiden miteinander.“ Zweimal findet sich diese kurze, schlichte und doch so vielsagende Bemerkung im Text (Vers 6 und 8), und sie wirkt erschütternder als alles wortreiche Gerede über Abrahams unsagbare Last und Not.³² Isaak ist es, der schließlich das Schweigen bricht: „Mein Vater! Hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Diese Frage liegt nahe, und sie kommt aus ahnungslosem Herzen. Umso

32 Es besteht Anlass, an dieser Stelle auf die große, reife Kunst des Erzählers hinzuweisen. Vgl. dazu die Studie des Verfassers „Licht ist dein Kleid, Erwägungen zur Sprache der Bibel,“ Verlag Junge Gemeinde Stuttgart, 1959.

tiefer trifft sie den Vater,³³ der nicht über die Lippen bringt, was ihm Gott befahl. „Gott wird sich ein Schaf zum Brandopfer ersehen, mein Sohn.“ Ist ein Fünkeln Hoffnung in dieser Antwort, Gott werde es nicht zum Äußersten kommen lassen? Oder weicht Abraham aus, weil er den Knaben schonen will und sich nicht anders zu helfen weiß, als das Furchtbare zu verschleiern (Vgl. Vers 5)? Fest steht, dass Abraham zu solcher Hoffnung nicht den geringsten Anlass hat. Nirgends zeigt sich ein Ausweg, als er auf der Spitze des Berges angelangt ist. Mit „schrecklicher Genauigkeit“ (G. von Rad) wird uns erzählt, wie er zum Opfer schreitet.³⁴ „Als sie nun an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und schichtete das Holz darauf; dann band er seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und ergriff das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.“

An dieser Stelle des Textes ist, so scheint uns, eine Grenze aller menschlichen Auslegungskunst erreicht. Der Erzähler selbst wagt es nicht, in das Innere Abrahams zu blicken, um zu schildern, in welcher Haltung er den Arm ausreckte und das Messer hob. Er zeigt nur eins: den Gehorchenden! Nun gibt es gewiss mancherlei Weisen, einen Befehl auszuführen, gar einen Befehl, der so widersinniges, wahrhaft Schreckliches verlangt: dumpfe, fatalistische Ergebung, wilde, an Wahnsinn streifende Verzweiflung, letzte, selbstmörderische Entschlossenheit; aber wir sollen hier nicht weiter fragen. In jene Einsamkeit mit Gott, die Abraham auf diesem Berg umgibt, hat menschliche Neugier keinen Zutritt. Nicht Verschwiegen sei jedoch, dass uns jener Unbekannte, der den Brief an die Hebräer schrieb, den Gehorsam Abrahams als eine Tat des Glaubens verstehen lehrt: „Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, als er versucht ward, und gab dahin den einzigen Sohn, obwohl er schon die Verheißungen empfangen hatte“ (Hebräer 11,17). Wenn er auch das Kind der Verheißung dahingab, so hat er darum doch auf die Verheißung selbst nicht verzichtet: denn „er dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken“ (Hebräer 11,19). In diesem Sinne haben sowohl Luther wie Calvin der Regel getreu, dass die Schrift ihr eigener Dolmetscher ist, dieses Opfer Abrahams als die Tat eines Glaubens verstanden, der dem Allmächtigen das Größte zutraut und ihn über den Widerspruch von Befehl und Verheißung hinweg bei seiner Treue ergreift: „Darum leuchtet Abrahams Glaube gar herrlich hervor in dem, dass er mit so willigem Herzen Gott gehorcht. Er weicht hier nicht von der Verheißung, wiewohl sie strenge scheint und wider sich selbst ist; denn es ist ja zwischen Tod und Leben kein Mittel, sondern er glaubt, dass sein Sohn, wenn er schon sterbe, doch gleichwohl Samen werde haben. Auf solche Weise hält sich Abraham fest an die Verheißung und schreibt der göttlichen Majestät diese Gewalt zu, dass er ihm seinen toten Sohn würde wieder auferwecken, wenn er auch schon begraben und zu Asche geworden wäre. Darum hat Abraham den Artikel von der Auferstehung der Toten wohl verstanden und durch denselben allein den Widerspruch aufgelöst, welchen man sonst nicht auflösen kann. Derhalben wird sein Glaube billig von den Propheten und Aposteln gerühmt; denn er hat also gedacht: Heute habe ich noch einen Sohn; morgen aber werde ich nichts haben denn Asche. Wie lange aber dieselbe hin und wieder wird zerstreut liegen, weiß ich nicht; das aber weiß ich, dass sie wiederum lebendig werden wird, es geschehe gleich noch bei meinem Leben oder über tausend Jahre nach meinem Tode. Denn das Wort sagt, ich werde von diesem Isaak, der zu Asche werden soll, Samen haben“ (Luther).

33 „Das Wort wird ihm ein glühender Spieß im Herzen gewesen sein“ (Luther).

34 Dieses Urteil bedarf freilich insofern der Einschränkung, als uns der Erzähler ganz bei Abrahams Gehorsam festhält, ohne den (höchst problematischen!) Versuch zu machen, Isaak und seine Einstellung zu dem Geschehen näher zu beleuchten.

3. Isaaks Verschonung und Ersatz.

Was nun folgt, ist rasch erzählt. Im rechten, wenngleich letzten Augenblick hält Gott selbst durch den Mund des Engels Abraham zurück, das schreckliche Opfer zu vollziehen. Er hat ja von Anfang an nicht gewollt, dass Isaak sterben soll; nur den Gehorsam Abrahams wollte er erforschen. So nimmt er dessen Bereitschaft, auch sein Liebstes um Gottes willen dranzugeben, als das gültige Opfer des Gehorsams an: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest. Du hast deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten.“ Dass du Gott fürchtest – nicht eine sklavische Furcht ist damit gemeint, mit der sich der Mensch, seiner Ohnmacht bewusst, vor despotischer Macht und Willkür in den Staub duckt; in freiem, nicht in erzwungenem Gehorsam hat Abraham den Befehl Gottes ausgeführt. Darin besteht seine Gottesfurcht, dass er die Verfügungsgewalt des Herrn sowohl über sein eigenes Leben wie über seinen teuersten Besitz anerkennt, ihm nichts vorenthält, vielmehr dem Befehl aus Gottes Mund gegenüber allen Überlegungen, Neigungen und Wünschen seines eigenen Herzens den unbedingten Vorrang gibt. Der Herr hat ja nur gefordert, was Ihm ohnehin gehört, so gewiss Isaak mit allen Verheißungen, die an seine Geburt geknüpft waren, ein Geschenk seiner freien Gnade war. In diesem Sinn ist die Gottesfurcht eine Grundvoraussetzung, ohne die niemand den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ als seinen Herrn erkennen und bekennen kann. Gott darf – darum ist er Gott – das Schwerste und das Liebste fordern! Wo aber ein Mensch Gottes zu solchem Gehorsam sich durchringt, da wird auch das andre wahr: „So hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten“ (Psalm 103,11). Gnädig nimmt der Herr an Isaaks Statt den Widder an, der sich – von höherer Hand bereitgestellt – unweit der Opferstätte mit seinen Hörnern im Gebüsch verfangen hat, und mit feierlichem Schwur bestätigt er seinem Knecht die Verheißung, die in unverminderter Herrlichkeit und Größe über ihm und seinen Nachkommen leuchten soll.“

„Und Abraham nannte die Stätte: „Der Herr sieht“ (Vgl. 1. Mose 16,13.14). In diesen Namen „der Herr sieht“ fasst er die Glaubenserfahrung zusammen, die für ihn selbst und für die kommenden Geschlechter hinfert unvergesslich mit dieser Stätte verbunden ist. Warum gerade dieser Name? Weil der Herr im rechten Augenblick noch ein Einsehen hatte, ehe des Messers Spitze das Herz des Knaben traf? Oder darum, weil Er, der Herzenskündiger, nicht nur sah, was vor Augen war, sondern um den Gehorsam wusste, den er sich in klaglosem Schmerz abgerungen hatte, und dessen Bewährung als Opfer gelten ließ? Beides ist möglich. Vielleicht aber hat Abraham auch erkannt, dass ihn der Herr auf dem ganzen Wege nicht einen Augenblick vergessen, aus den Augen verloren hatte. Er selbst verstand seinen Gott nicht mehr. Um ihn war das Dunkel ratloser, auswegloser Verlassenheit. Aber – so erkannte er im Rückblick – der Herr sah ihn doch, er verfolgte genau, was er tat und wie es inwendig um ihn stand. So verstanden, enthält diese seltsam schillernde Bezeichnung einen starken Trost für alle, denen Gott dunkel, seine Führung unbegreiflich wird. Es ist so, sagt Luther einmal, als ginge der Herr einen Augenblick hinaus und ließe dich allein. Du wahnst dich gänzlich verlassen, aber „Gott sieht durchs Fenster,“ um zu sehen, ob du dennoch gehorchst und Glauben hältst. Wehre nur tapfer der Schwermut, die verzweifeln will – der Herr sieht!

Wohl bleibt es wahr, dass wir diese „Feuerprobe“ auf dem Berg Moria nicht so schnell mit den Proben vergleichen sollten, die uns verordnet sind. Es ist die Versuchung eines Patriarchen, die ihre einmalige furchtbare Größe hat. Niemals hernach hat der Herr ähnlich Schweres von einem Menschen von Fleisch und Blut verlangt. Insofern würden wir der

Botschaft dieser „abgründigsten aller Vätergeschichten“ (G. von Rad) schwerlich gerecht, wenn wir sie nur als eine Anleitung zum echten Glaubensgehorsam begreifen wollten. Derselbe Paulus, der Abraham den Vater aller Glaubenden genannt hat, hat sich im Brief an die Römer an dieser Geschichte noch ganz anders klar gemacht: die Größe des Opfers, das Gott selbst zu unsrem Heil sich abrang, als er seinen Sohn dahingab. „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Römer 8,31.32). Wurde Abraham dazu auf diesen Berg Moria geführt, damit wir begreifen und ergreifen möchten, was auf Golgatha geschah, als sich der Herr selbst seinen einzigen Sohn vom Herzen riss und das Opfer brachte, das er Abraham dann doch so gnädig erspart hat? Es bleibt ein Geheimnis in dieser Geschichte, das ist höher denn alle Vernunft. Aber eins ist gewiss, dass wir als Christen diese Erzählung nicht mehr lesen und hören können, ohne jenes Opfers zu gedenken, durch das Gott selbst unsre Rettung schuf. „Soll's denn erlogen sein, dass Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen! Ist's aber wahr, was machen wir dann mit unsrem leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern?“ (Luther). Keine Nacht ist so dunkel, dass man sie mit dieser Gewissheit nicht durchschreiten könnte.

XI.

Ein Grab auf Hoffnung.

1. Mose 23,1 – 20

Sara wurde 127 Jahre alt; so lange lebte sie. Und Sara starb zu Kirjath Arba,³⁵ das ist Hebron, im Lande Kanaan. Abraham aber ging hinein, um Sara zu beklagen und sie zu beweinen.

Danach stand Abraham auf von seiner Toten und sprach zu den Hethitern³⁶: Ich bin als ein Fremdling und Beisasse bei euch; gebt mir eine Grabstätte, dass ich meine Tote aus den Augen tue und begrabe. Da antworteten die Hethiter dem Abraham: Höre auf uns, Herr! Du bist in unsrer Mitte als ein Fürst Gottes. Im vornehmsten unsrer Gräber magst du deine Tote begraben! Keiner von uns wird dir sein Grab verweigern, deine Tote darin zu begraben.

Da stand Abraham auf, verneigte sich tief vor den Leuten des Landes, den Hethitern, und sprach zu ihnen: Ist es in eurem Sinn, dass ich meine Tote aus den Augen tue, so hört auf mich und tretet für mich ein bei Ephron, dem Sohne Zohars, dass er mir die Höhle Machpela lasse, die ihm gehört, am Rand seines Feldes. Um gutes Geld gebe er sie mir unter euch als Grabstätte zu eigen.

Ephron aber saß mitten unter den Hethitern. Und es antwortete der Hethiter Ephron dem Abraham vor den Ohren der Hethiter, aller, die ins Tor der Stadt gekommen waren: Nein, mein Herr, höre mir zu! Das Grundstück schenke ich dir und die Höhle darauf. Vor den Augen meiner Landsleute schenke ich sie dir; begrabe nur deine Tote! Da verneigte sich Abraham tief vor den Leuten des Landes und sprach zu Ephron, dass die Leute des Landes es hörten: Möchtest du doch auf mich hören! Ich zahle den Preis für das Grundstück; nimm ihn von mir an! Dann will ich dort meine Tote begraben. Ephron aber antwortete dem Abraham: Bitte, mein Herr, höre auf mich! Ein Stück Land, vierhundert Lot Silber wert, was bedeutet das zwischen mir und dir? Begrabe deine Tote! Abraham aber hörte auf Ephron und wog ihm die Summe dar, die er vor den Hethitern genannt hatte: vierhundert Lot Silber nach handelsüblichem Gewicht.

So wurde Ephrons Grundstück bei Machpela gegenüber Mamre, das Feld samt der Höhle und allen Bäumen ringsum auf seinem ganzen Grund und Boden, Abrahams Eigentum vor den Augen der Hethiter, aller, die im Tor der Stadt erschienen waren. Daraufhin begrub Abraham sein Weib Sara in der Höhle auf dem Grundstück Machpela gegenüber Mamre, das ist Hebron, im Lande Kanaan. So ging das Grundstück samt der Höhle von den Hethitern als Grabstätte in Abrahams Besitz über.

35 Kirjath Arba, der ältere Name für Hebron, heißt „Vierstadt.“

36 Das Reich der Hetlaiter (1900-1200), war einst eines der mächtigsten Reiche des vorderen Orients. Nach seinem Zusammenbruch diente der Name Hethiter in Israel als Bezeichnung für die kanaanäische Urbevölkerung (Vgl. 1. Mose 15,20; 2. Samuel 11,3 u. ö.).

Wenn ein Mensch spürt, dass seine Tage und Jahre auf Erden gezählt sind, legt er sich wohl die Frage vor, was er nun eigentlich erreicht, wie weit er's in seinem Leben gebracht habe. Mit stolzer Befriedigung blickt der eine, mit bitterer Enttäuschung der andre auf sein Leben zurück. Was hat Abraham erreicht? Die Frage drängt sich im Hinblick auf seine Lebensgeschichte ganz besonders auf, da er ja von Gott mit den größten Verheißungen überschüttet worden war. Und es ist an der Zeit, diese Frage zu stellen, ist doch der Tod der Sara ein deutliches Anzeichen dafür, dass auch für Abraham die Stunde des Abschieds nicht mehr ferne ist. Wie weit hat es Abraham gebracht? – Darauf ist zu antworten, dass er es „in 130 Jahren nicht weiter als bis zum Glauben brachte“ (Kierkegaard). Noch immer ist er ein Fremdling in dem Land, in das er auszog. Kein Fußbreit Boden gehört ihm als eigener Besitz, obwohl ihm der Herr dieses Land „vom Bach Ägyptens bis an der großen Euphratstrom“ versprochen hat (vgl. 1. Mose 15,18). Bis zuletzt wird er von Gott aus der Schule des Glaubens nicht entlassen, den der Hebräerbrief als ein „Bestehen bei Erhofftem,“ ein „Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht,“ beschreibt (Hebräer 11,1). Das Einzige, was er schließlich auf dem Wege kluger und umständlicher Verhandlungen erwirbt, ist – ein Grab! Wen dies nicht erschüttert, der hat noch nichts begriffen.

1. Die Grabstätte.

Durch Saras Tod wird Abraham schmerzlich genug an seine Recht- und Besitzlosigkeit in Kanaan erinnert. „Und Sara starb – 127 Jahre alt – zu Kirjath-Arba im Lande Kanaan.“ Die sachliche Nüchternheit dieser kurzgefassten Mitteilung sticht seltsam und doch wohlütig von dem weitschweifigen, mit juristischer Genauigkeit gegebenen Bericht über den Kauf des Erbgrabs ab. Es gehört zur „antiken Großartigkeit“ (Procksch) der Abrahamsgeschichte, dass jeder Zug ins Sentimentale fehlt. Wenn Abraham hingeht, um Sara zu beklagen und zu beweinen, so entspricht dies der geltenden Sitte; es will nicht als der Ausbruch seines persönlichen Schmerzes verstanden sein. Nur zwischen den Zeilen ahnen wir, was diese Trennung von der Ehefrau, die mit ihm ausgezogen war und sein an Enttäuschung und Hoffnung so reiches Leben geteilt hatte, für Abraham bedeutet hat. Wiewohl er der Vertraute Gottes ist, durch den der Segen des Herrn über alle Geschlechter der Erde kommen soll, macht doch der Tod nicht halt vor seiner Hütte. Noch steht das Urteil in Kraft, das der Herr nach dem Fall über Adam und seine Kinder sprach: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde kehrst; denn Erde bist du und zur Erde musst du zurück“ (1. Mose 3,19). Ja, es zeigt sich, dass Abraham, der Fremdling, ärmer dran ist als all die Heiden, die das Land bewohnen. Er steht vor der schwierigen Tatsache, dass er nicht weiß, wo er Sara in Ehren bestatten soll. Noch hat er ja keinen eigenen Grundbesitz. So bleibt ihm nur der Ausweg, sich um teures Geld im Lande einzukaufen und auf dem Weg umständlicher Verhandlung den Platz für ein Familiengrab zu erstehen.

Von dieser Verhandlung mit den Hethitern gibt uns der Text ein recht genaues Protokoll. Als Bittsteller trägt Abraham, seiner Fremdlingschaft im Lande wohl bewusst, sein Anliegen vor: „Ich bin als ein Fremdling und Beisasse bei euch; gebt mir eine Grabstätte, dass ich meine Tote aus den Augen tue und begrabe!“ Die Antwort der Hethiter klingt überaus höflich und ehrerbietig: „Du bist ein Fürst Gottes in unsrer Mitte. Im vornehmsten unsrer Gräber magst du deine Tote begraben. Keiner von uns wird dir sein Grab verweigern.“ Offenbar haben sie gespürt: Dieser Fremdling ist ein Besonderer; etwas Fürstliches, Hoheitsvolles geht von ihm aus. Tatsächlich verleiht der

vertraute Umgang mit dem lebendigen Gott dem Menschen eine Würde, die nicht verborgen bleibt. Wenn schon diese heidnischen Ureinwohner des Landes von den weitgreifenden Plänen Gottes mit Abraham nichts wissen können, so kommt doch ans Licht, dass der Abglanz der ewigen Majestät auf seiner Stirn nicht ohne tiefen Eindruck auf sie blieb. So bieten sie ihm ihre eigenen Grabstätten an; er mag selbst auswählen, wo er sein Weib bestatten will. So ehrerbietig und großzügig das Angebot ist, so wenig ist Abraham freilich mit dieser Lösung zufrieden, zumal ja das Grab der Sara sein eigenes werden soll. Im Tode wenigstens will er nicht mehr nur Fremdling in dem Lande sein, das ihm der Herr zum Eigentum versprach! Deshalb sagt er, die ausweichende Antwort überhörend, genau, was er will: die Höhle Machpela, die im Besitz eines gewissen Ephron ist. Dieser, der selbst zugegen ist, erklärt sich auch alsbald bereit, diese Höhle mitsamt dem angrenzenden Acker zu „verschenken,“ eine typisch orientalische Beteuerung, wie man sie auch heute beim Abschluss eines Handels im Orient hören kann. In Wahrheit hat Ephron keineswegs die Absicht, Abraham dieses Stück Land umsonst zu überlassen; aber von Verkauf und Bezahlung zu sprechen, erscheint bei einem solch vornehmen Interessenten ungebührlich. Nur beiläufig erwähnt Ephron den Kaufpreis, um den ihm dieses Stück Land feil ist, nachdem sich Abraham ausdrücklich zur Bezahlung bereit erklärt hat. Um die „Kleinigkeit“ von 400 Lot Silber³⁷ mag Abraham die Höhle mitsamt dem Acker haben, wenn er schon darauf besteht, eine eigene Grabstätte zu erwerben. Abraham geht darauf ein, ohne mit dem bisherigen Besitzer um den Preis zu markten – derselbe Abraham, der mit Gott um das Schicksal von Sodom bis zum Äußersten gehandelt hat (vgl. 1. Mose 18,23 – 33). Mit dem Hethiter feilscht er nicht. Er wägt ihm die Summe dar, froh, dass die schwierige Verhandlung zu dem gewünschten Ziel geführt hat. „So wurde Ephrons Grundstück bei Machpela, gegenüber Mamre, das Feld samt der Höhle und allen Bäumen ringsum Abrahams Eigentum.“

Die nüchterne Weltlichkeit dieses protokollarischen Berichts muss jeden Leser befremden, der von der Bibel nur Erbauliches erwartet. Und doch hat dieser umständliche Grabkauf seinen wichtigen Platz in der Lebensgeschichte des Erzvaters, nicht nur weil Abraham dabei ist, sein eigenes Haus zu bestellen, nachdem ihn Saras Tod so deutlich an sein eigenes Ende mahnte, und weil er uns in dieser Fürsorge, die beizeiten das Letzte ordnet, ein Vorbild ist. Es geht um Größeres, um seinen Anteil an dem Land, das ihm der Herr versprochen hat (Vgl. 1. Mose 13,14.15; 15,18; 17,8) und damit um seinen Anteil an der Verheißung Gottes überhaupt. Wenn er schon bei Lebzeiten ein Fremdling bleiben musste, so will er doch in diesem Land auf eigenem Grund und Boden begraben sein. So geschieht es auch, als er hernach in hohem Alter die Augen schließt, genau hundert Jahre nach seinem Einzug in Kanaan: „Dies war die Lebensdauer Abrahams, die er gelebt hat, 175 Jahre. Und er verschied und starb in schönem Alter,³⁸ alt und lebenssatt, und ward zu seinem Volk versammelt. Und seine Söhne Isaak und Ismael begruben ihn in der Höhle Machpela auf dem Grundstück des Hethiters Ephron, das gegenüber Mamre liegt, auf dem Grundstück, das Abraham von den Hethitern gekauft hatte. Dasselbst wurde Abraham begraben mit Sara, seinem Weibe“ (1. Mose 25,7 – 10). An derselben Stätte werden hernach auch Isaak und Rebekka, Lea und Jakob beigesetzt.³⁹ Keiner von diesen Patriarchen des Gottesvolks – weder der Vater, noch der Sohn, noch der Enkel – besaß mehr von dem verheißenen Land als dieses Grundstück, auf dem sie

37 Eine Umrechnung in unsre heutige Währung ist zwar nicht möglich; aber die berechnende Schläue, mit der Ephron seine Geldgier unter dem Mantel der Großmut versteckt, macht es so gut wie gewiss, dass die genannte Summe reichlich noch bemessen war.

38 Ein langes Leben galt den Frommen im Alten Bund als eine besondere Gnade (vgl. Hiob 42,16.17).

39 Vgl. 1. Mose 35,29; 49,31; 50,13.

begraben wurden. Als Fremdlinge und Pilgrime sind sie in die noch nicht erfüllte Verheißung Gottes hineingestorben.

2. *Ein Leben auf Hoffnung.*

Es wird uns nicht erzählt, welche Gedanken und Motive Abraham bei dem Kauf dieses Erbgrabes für seine Familie bewegten. Der Erzähler schweigt sich aus und gibt unsrer eigenen Überlegung Raum. Will Abraham dem Herrn damit zeigen, dass er auch im Tode nicht von der Verheißung lasse? „Du, Herr, hast mir und meinen Nachkommen dieses Land versprochen; dein Versprechen steht in Kraft, daran zweifle ich nicht, auch wenn ich hinwegsterbe, ehe sich's erfüllt.“ So verstanden, wäre dieser Grabkauf des Erzvaters eine Tat der Hoffnung, die noch über den Tod hinaus mit der Treue Gottes rechnet. Wiederum gibt uns der Brief an die Hebräer einen Fingerzeig, der in diese Richtung weist: „Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, als er berufen ward, auszugehen in ein Land, das er erben sollte, und er ging aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung; denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“ (Hebräer 11,8 – 10). Nicht nur im Leben, noch im Sterben, ja bis in sein Grab hinein war Abraham dieser Deutung zufolge ein Wartender. Wie einen Horch- und Vorposten hatte ihn Gottes Ruf nach Kanaan gestellt, und so wollte er wie eine Schildwache in seiner „Höhle“ liegen und der Erfüllung der Verheißung warten. Er wartete aber, so meint der Verfasser des Hebräerbriefs, auf jene Stadt, in welcher Gott seine Erlösten um sich versammelt, dass sie sich ewig vor ihm freuen, auf das „himmlische Jerusalem“ (Vgl. Hebräer 12,22; Offenbarung 21,2), dessen Baumeister und Schöpfer Gott ist.

Ein Grundzug im Handeln Gottes mit Abraham wird hier noch einmal sichtbar: Abraham empfängt eine wunderbare Verheißung um die andere, aber so, dass ihr die Erfüllung keineswegs auf dem Fuße folgt. Warten ließ ihn der Herr auf den eigenen Sohn und Erben, bis er hundert Jahre alt geworden war; warten musste Abraham auf den gnädigen Ausgang seiner schweren Glaubensprobe dort auf dem Berg Moria bis zum letztmöglichen Augenblick; warten, das ist sein Los über den Tod hinaus. Es ist dies freilich kein stumpfes, passives Warten unter dem lastenden Druck der Ungewissheit über das, was kommen wird. Das Ziel der Erwartung ist hell und klar, durch Gottes Treue fest verbürgt. Mit echter Hoffnung kann und darf Abraham in die Zukunft schauen; aber dies hebt nicht auf, dass das ganze Leben des Erzvaters von dem „Noch-nicht“ der Erfüllung gezeichnet ist. Es klingt fast wie eine Ironie, dass er am Ende nicht mehr besitzt als ein Grab, wo doch das Grab der Ort ist, wo nach unsrem menschlichen Ermessen alle unsre Hoffnungen begraben werden. Aber Gottes Plan mit Abraham und seinem Geschlecht wird in der Höhle Machpela nicht mitbegraben; seine Verheißung geht ihren eigenen Gang, und sie erfüllt sich zu seiner Zeit. Er sendet, als die Zeit erfüllt ist (Galater 4,4), seinen Sohn und zwar so, dass er ihn einpflanzt in Abrahams Geschlecht (Vgl. Matthäus 1,1). In ihm sind alle Verheißungen Gottes ja und Amen (Vgl. 2. Korinther 1,20). Er löst sie ein, indem er an seinem Kreuz unsre Schuld bezahlt, in seiner Auferstehung unsren Tod zerbricht, am Tag seiner Wiederkunft unsrer Fremdlingschaft ein Ende setzt. Auf dieses Geschehen zielt die Geschichte Gottes mit Abraham von Anbeginn. Insofern kann Jesus sagen: „Abraham ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“ (Johannes 8,56).

Wir, denen die Botschaft von Jesus Christus im Neuen Testament verkündigt ist, sehen diesen Tag der Erfüllung gewiss noch viel deutlicher, und doch gibt es in der Schrift keine „Erfüllung,“ die nicht alsbald wieder zur Verheißung würde. Noch ist ja der hohe Plan Gottes nicht am Ziel, noch harren wir des Tages, da alle Geschlechter der Erde das Heil Gottes sehen, noch machen sich andere Herren auf dieser Erde breit, wiewohl sie Gott gehört (Psalm 24,1), so dass wir als „Fremdlinge und Pilgrime“ (1. Petrus 2,11) mit Abraham und allen, die auf den lebendigen Gott gehofft haben, unterwegs sind – des Tages wartend, da die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus werden (Offenbarung 11,15) und alle Völker in seinem Lichte wandeln (Offenbarung 21,24). An vielen Stellen des Neuen Testaments ließe sich zeigen, wie sehr sich auch die ersten Christen als eine Gemeinde der Wartenden verstanden, und wenn wir es je vergessen hätten, dass wir erst in Hoffnung gerettet sind (Vgl. Römer 8,24), so wird dieses „Noch nicht“ in der Erfahrung des Todes um so deutlicher offenbar. Noch einmal wird uns da alles aus der Hand geschlagen, was wir zu besitzen meinten. Noch einmal werden wir, wenn's ans Sterben geht, ganz auf den Glauben zurückgeworfen, der ein „Bestehen bei Erhofftem“ ist. Da bleibt nur eins, mit Abraham, Isaak und Jakob in die Verheißung Gottes hineinzusterben:

Herr, ich warte auf dein Heil.

Gib mir, Herr, nicht Gold und Silber,
sondern einen starken und festen Glauben.
Ich suche nicht Lust oder Freude der Welt,
sondern Trost und Erquickung durch dein heiliges Wort.
Nichts begehre ich, das die Welt groß achtet,
denn ich bin dessen vor dir nicht um ein Haar breit gebessert;
sondern deinen heiligen Geist gib mir,
der mein Herz erleuchte,
mich in meiner Angst und Not stärke und tröste.
Im rechten Glauben und Vertrauen auf deine Gnade
erhalte mich bis an mein Ende. Amen.

Martin Luther